This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

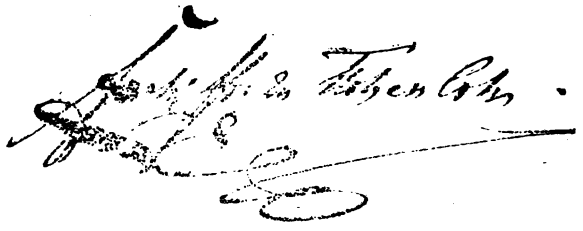
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Vet. Ger. III A. 433



Karl

von

Georges Schirges.

Pauperiem, morbos, spolium, frigusque famemque
Vita omni et quae sunt asperiora tuli.
Hutten.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1841.

TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
18 NOV 1965
OF O

Seinem Freunde

August Becker

in der Schweiz.

Die Herzen schlagen noch wie sonst! Du magst daran gezweifelt haben, wie Du jahrelang im Kerker schmachtetest, so am Tage da man Dir die Fesseln nahm, und Dich gehen hieß. Ein Fremdling seitdem im Lande Deiner Väter, aller Rechte baar, magst Du daran gezweifelt haben; aber ich rufe Dir zu: die Herzen schlagen noch wie sonst, nur weniger sind ihrer worden. Magst Du immerhin ausgestrichen sein, aus der Reihe

Deutſcher Unterthanen, das Vaterland giebt darum ſeine Rechte nicht auf an den Verbannten. Stärke und läutre Dich für ſeinen Dienſt in der Alpenluft die Dich jetzt umweht. Wir werden das verhießne Land nur ſehen ohne es zu betreten; laß die Hoffnung darum nicht ſinken und vergiß nicht, daß Fürſtenmacht echter Freundſchaft Band noch nimmer zerriſſen.

Geſchrieben im Jahre 1841.

Der Verfaſſer.

Erste Abtheilung.

Erstes Kapitel.

In demselben Jahre, in welchem diese Blätter niedergeschrieben wurden, führte mich mein Wanderstab in die französische Schweiz.

Nachdem ich einige Tage an den Ufern des Leman umhergepilgert war und beschlossen hatte, in dem köstlichen Thale zwischen Alpen und Juragebirge zu weilen, bezog ich in der Stadt Genf ein Zimmer in einer bergigten Straße.

Das Erste, was mir in meiner neuen Wohnung auffiel, war — eine Hand, eine weiße Hand, hinter weißen Gardinen. Meinem Fenster gegenüber stand ein altes massives Haus mit der Jahreszahl 1680. Unten, in einer Art Halle, hauste ein Steinmetz, der hämmerte mit Hammer und Meißel allerlei Stein-

werk, Treppen für Paläste, Säulen für Kirchen und Quader für Museen; ich glaube die Leute bestellten auch ihre Leichensteine bei dem Manne.

Im ersten Stock wohnte ein Herr, ein schöner Mann von etwa dreißig Jahren, mit einem langen schwarzen Bart. Er blies die Flöte, und blies sie gut. Sein Spiel war fast wie der Flug der Schwalben, auf und ab, schnell und sanft; bald gar hoch, als wolle er die Flöte zersprengen, bald gar tief, als sänge er eine Baßstimme.

Und gerade gegenüber, im zweiten Stock, war die weiße Hand, die mir gar nicht mehr aus dem Kopf wollte, seit ich sie bemerkt. Wenn ich den Steinmetz hämmern und den Spielmann spielen hörte, meinte ich die weiße Hand rege sich. Aber sie that nichts, als einen Kopf stützen, und wenn man von der Hand auf den Kopf schließen könnte, würde man geglaubt haben, es sei der Kopf einer Todten. Sie konnte noch nicht alt sein diese Hand, denn sie war weiß wie Schnee; aber Dornen mußte sie gepflückt haben, und ein Dorn war ihr sicher im Finger stecken geblieben, und machte sie siech und verwelken; und doch war sie so zart, als hätte sie nichts denn Blüthen brechen müssen.

Als ich so dachte, that sich die Gardine auseinander, und die Hand sank in den Schooß eines

Weibes, und der Kopf ſank auf die Bruſt matt und kraftlos.

Seitdem nun traf ich ſie jedesmal, wenn ich ans Fenſter ging. Nachts oft ſpät wenn die Flöte ruhte und die Straße verlaſſen war, ſah ich die weiße Hand ſchimmern, wie ſie den Kopf ſtützte, oder ſich bewegte beim Scheine der trüben Laterne, die gerade vor ihrem Fenſter hing. Einſt gar ſahe ich ſie um Mitternacht durch das Dunkel ſich recken, als ſtreckte ſie ſich der kalten Hand des Todes entgegen, oder als ſchicke ſie einen Fluch, einen grellen fürchterlichen Fluch, über die ſchlafende Welt, die ihr die Ruhe raubte.

Indeß bezauberte mich der Flötenbläſer von Tage zu Tage mehr; ich erkundigte mich nach ihm und erfuhr, daß er Unterricht auf ſeinem Inſtrumente gebe. Ich ging ſogleich zu ihm, und er verſprach mir täglich eine Stunde.

Kartzewſki war ein Pole, der nach dem Schiffbruche des Pospolits das Schickſal ſeines Vaterlandes auf fremden Boden beklagte. Er hatte ſeit ſeiner Flucht bald hie bald dort gelebt; von ſeinem Vermögen war ihm nichts geblieben; ſelbſt der Name, unter dem er lebte, war erborgt. Er ſchien Urſache zu haben, im größten Incognito zu leben; aus der Art ſeines Benehmens aber, aus ſeiner Denkweiſe

und der Gewandtheit und Poesie seiner Rede, leuchtete ein so ausgezeichneter geistiger Adel, eine so hohe Bildung, daß ich nicht zweifelte, er stamme aus jener seltenen Klasse der Gesellschaft, die unter allen Verhältnissen, der Würde ihrer Ahnen und ihrer eigenen eingedenk bleibt, und selbst in der Verbannung glänzet.

Nie sprachen wir über Staatsverhältnisse; es schien er verachte es, seine politischen Ansichten mitzutheilen; nie forschte er nach der Denkweise Anderer; nie hat er mich nach den Umständen, unter welchen ich in seiner Nähe lebte gefragt; kaum schien es, mein Name sei der Mühe werth von ihm behalten zu werden. Zu stolz ein Gastfreund im fremden Lande zu leben, erwarb er sich durch seine Talente was er zum Leben bedurfte, und wies jede Stellung, jedes noch so glänzende Anerbieten, mit dem man ihm öfter denn einmal entgegen kam, von der Hand.

Kartzewski merkte in der ersten Stunde, daß es mir um nichts weniger zu thun war, als die Flöte zu blasen; vom Unterricht ward daher ferner nicht gesprochen, aber fortan verging kein Tag, an welchem wir uns nicht gesehen hätten.

Einst standen wir beide in meinem Zimmer am Fenster, und ein Blick auf Kartzewski überzeugte

mich, daß seine Aufmerksamkeit auf denselben Gegenstand gerichtet war, der mich so oft schon beschäftigt hatte. Die weiße Hand hinter den Gardinen stützte den Kopf unbeweglich wie eine Statue. Ich gestand meinem Freunde den tiefen Eindruck, den der Anblick der leidenden Gestalt auf mich hervorgebracht hatte, und wie sehr ich zu wissen wünschte, ob körperliche Leiden oder Seelenkrankheit sie in den gebrechlichen Zustand versetzt, der sie eher einem Gespenste ähnlich machte, als einem lebenden Wesen.

Der Pole schwieg und blickte mich forschend an. Sein Schweigen überzeugte mich, er kenne unsre bleiche Nachbarin genauer, als ich gedacht, und ich forschte nicht weiter. Aber desto reger ward meine Theilnahme für den Gegenstand meiner traurigen Augenweide; es war, als bannte mich ein geheimer Zauber, nach der Gestalt hinter den Gardinen zu spähn, und so mächtig wirkte die Nähe der räthselhaften Frau auf mich, daß ich keine Ruhe mehr zum Arbeiten fand, und meine Wohnung zu ändern beschloß; als die Fensterläden gegenüber geschlossen wurden, und ein Paar Tage später eine Leiche aus dem Hause fortgefahren ward, der ein einziger Wagen folgte. Ich warf mich in meine Kleider und langte auf dem Kirchhof an, gerade als man den Sarg in die Erde senkte. Der Pole stand am

Rande der Grube mit abgezogenem Hute und tiefbekümmerten Zügen. Wir fuhren selbander heim; er war sehr bewegt und stumm; sein Schmerz hinderte mich zu fragen. Als wir ausstiegen, lud er sich für den Abend bei mir zu Gast. Einige Freunde fanden sich bei mir ein; Kartzewfski kam. Ich habe Ihnen die Geschichte der weißen Hand mittheilen wollen, sagte er, und zog aus seiner Brusttasche eine Anzahl beschriebener Blätter hervor.

Wir rückten ans Feuer, und Kartzewfski begann zu lesen:

Ich muß die Erzählung meiner Geschichte anfangen, mit einer Scene, wie Ihr sie kennt, mit einem jener Stürme, die um den väterlichen Heerd wüthen, über den Häuptern der Hausgenossen; jene Stürme, von denen wir nicht gern reden, aus Furcht, die Nachbarn möchten darüber spotten, und glauben es ginge bei uns zu wie bei ihnen.

Doch nein, ich will weder reden vom lauten Zorne des Vaters, noch von dem stillen Jammer der Mutter; — es ist vorüber, die Gemüther haben ausgetobt, und für den Augenblick ist vollkommen Ruhe in dem Zimmer, da hinein ich Euch einen Blick zu werfen bitte.

Ihr seht vor einem großen Windofen Mann und Frau; der erste etwa fünf und vierzig Jahre

alt, die zweite in jener Lebensperiode, wo wir nur noch schwache Spuren der weiblichen Reihe erkennen, die sich der Schmeichelei erfreuen konnten.

Beide saßen unbeweglich einander gegenüber, ins Feuer starrend. Die Dame war ein wenig bleich und hatte rothgeweinte Augen; sie stellte sich in einen einfachen leinenen Kleide dar; die Flamme die aus der geöffneten Thür des Ofens hervorleckte, ließ in ihrem Anzuge jene Tracht erkennen, die man Halbtrauer nennt. Ein braunes seidenes Tuch schlang sich um ihren Nacken, dessen Haut mehr braun als weiß schien; ihre Hände ruhten gefalten in ihrem Schooße, und ein weißes Thränentuch lag neben ihr am Boden.

Der Mann war groß und stark; er trug einen langen, bis an den Hals zugeknöpften Flausrock; seine Hände, die unter den gekreutzten Armen hervorhingen, hatten das Gepräge der Arbeit; die Füße waren bekleidet mit großen, weiten Stiefeln, die bis über die Knie reichten und ein Paar lederne Hosen verbargen, wie sie Landleute und Jäger der nördlichen Gegenden Deutschlands zu tragen pflegen.

Sein Gesicht ließ keine deutlichen Spuren von Gram oder Kummer sehen, es war regelmäßig und ruhig; aber der Mund war eng verschlossen, und die schwarzen Augenbraunen näherten

ſich von Zeit zu Zeit einander, je nachdem die Stirn ſich mehr oder minder faltete.

Zwiſchen beiden kauerten zwei kleine Buben, von denen der kleinſte die Schürze der Mutter über den Kopf gezogen hatte, und der ältere mit einer eiſernen Schaufel ſpielte, die halbverbrannten Holzſtücke ordnend, bis der Vater ihm einen Schlag auf die Hand gab, ihn fortzog und gebietend ſprach: Marſch zu Bette!

Es war nicht Herrn Heinmanns gewöhnliche Art, ſo barſch zu reden, man ſah's ihm an, denn als der Kleine ihm den Mund entgegenſtreckte um den Vater vor dem Schlafengehn zu küſſen, legte er ihm väterlich die Hand auf die Stirn und ſtieß einen tiefen Seufzer aus.

Und als ob ihm darnach leichter ums Herz geworden, hob er den Kopf und blickte im Zimmer umher.

Die Hausfrau hatte indeß ſchweigend ihren Sitz verlaſſen, und während der Mann ſeufzte, blieb ſie vor einer Geſtalt ſtehen, die ſich in ihrem Schatten verſteckt gehalten hatte.

„Sagt eurem Bruder gute Nacht," ſprach Frau Heinmann, und die Kleinen ſchlangen beide, einer nach dem andern, ihre Händchen um den Hals eines

jungen Mannes, eine gute Nacht wünschend, die mit halb unwilliger Stimme kurz erwiedert wurde.

Der Bruder Karl saß, die Stirn in beide Hände und die Ellenbogen auf die Knie gestützt. Als ihn die Kinder umarmten, hob er den Kopf empor und steckte die Hände in die Tasche.

Dabei fielen seine Augen auf den Heerd und nahmen einen lebhaften Glanz an, als fänden sie in der Asche etwas Eigenthümliches, oder als gewahrten sie in den blauen, aus der Gluth hervorzüngelnden, Flammen eigenthümliche Gebilde.

Wirklich schien hier nicht blos Holz gebrannt zu haben; hier und dort bewegten sich leichtverkohlte Massen im Luftzuge, an der Erde lagen zerrissene Papierstückchen, und auf dem Rost des Ofens sah man in einem Winkel einen halbverbrannten Brief liegen, dessen braune Farbe immer dunkler ward, bis er vollkommen verkohlt und eingeäschert war.

Die Augen des Sohnes wandten sich von diesem Papiere ab, als der Vater also anhub: „Ich hoffe das wird Dir eine Lehre sein; wer nicht hören will, muß fühlen; nimm Vernunft an.“

Die Lehre aber bestand einfach in dem Verbrennen sämmtlicher Papiere des jungen Mannes, und der ganze Sturm im Hause hatte weiter keine Ursache, als ihre Beschlagnahme und Zerstörung.

Und kaum hätte man dieſe Leute für vernünftig halten ſollen, wenn man ſie einer ſolchen Kleinigkeit wegen den Frieden eines ganzen Herbſtabends opfern ſah. Papiere und Briefe eines neunzehnjährigen Sohnes könnten wahrlich von keiner beſonderen Erheblichkeit ſein; wenigſtens war das des Vaters Meinung, der jedoch von ſeines Kindes Handſchrift kaum eine Zeile geleſen hatte, und überhaupt nicht viel vom Leſen hielt.

Freilich war das nicht Alles.

Der Vater hatte ein ſchönes Gut am Rande eines Sees und bebaute es im Schweiße ſeines Angeſichts. Die Namen thun nichts zur Sache; Ihr mögt Euch erinnern, daß ich vom Norden Deutſchlands rede.

Seit zwanzig Jahren lebte Herr Heinmann in friedlicher Ehe, der vier Kinder entſproßen waren, von denen der Erſtgeborne ſeit ſechs Monden geſtorben.

Der Tod dieſes Sohnes machte dem Vater, wie er ſagte, einen gewaltigen Strich durch die Rechnung; denn der Verſtorbene war von ihm mit beſonderem Fleiße erzogen worden und gut gerathen; er kannte Alter und Werth eines Pferdes, trotz dem Beſten, hätte den Kalender und die Kornpreiſe im Kopf, wie's Vater unſer, und verſtand, wenn's galt,

mit den Arbeitern zu fluchen, beſſer als ſein Lehrer. Er war mit einem Wort ein tüchtiger Landsmann und des Vaters Liebling, der einſt das Regiment im Hauſe übernehmen ſollte, wenn die Alten genug gewirthſchaftet haben würden.

Der Himmel hatte es anders gefügt, und Herr Heinmann ergab ſich chriſtlich in ſein Schickſal; aber nicht ohne Mühe und erſt Monde nach dem Abſcheiden des lieben Kindes, dachte er daran die Hoffnungen, die mit ihm zu Grabe getragen, auf das Haupt ſeines zweiten Sohnes zu ſammeln. Dieſer war indeß auch ſeinen Weg gegangen. Er hatte im vierzehnten Jahre das elterliche Haus verlaſſen, und ſetzte, nachdem er dem Gymnaſium entgangen, ſeit zwei Jahren ſeine Studien auf der Landesuniverſität fort.

Ueber das Fach, dem er ſich widmen ſollte, war man lange uneins geweſen. Die Mutter hatte nach einer Erziehung geſtrebt, die dem geiſtigen Bedürfniß des Knaben entſprechen konnte; und obgleich der Vater die Koſten eines jahrelangen Studiums ſcheute, war es ihr doch gelungen ihren Wunſch zu erreichen, nach welchem Karl ſich zum Prediger bildete.

Karl war lange den Beſchlüſſen der Eltern gefolgt, ohne ſich ſelbſt Rechenſchaft abzulegen, ob ſie

mit seinen Ansichten und höheren Bedürfnissen im Einklang ständen. Verwarlost und sich selbst überlassen, wie er es seit fünf Jahren gewesen, war es ihm noch nie klar geworden, wie wichtig die richtige Wahl eines Standes in der Bürgerwelt für das Glück des Menschen sei, und welche Leiden entstehen aus dem Zwiste zwischen innerer Ueberzeugung und äußerem Beruf.

Karl war eines jener reich ausgestatteten Geschöpfe, deren vielseitige Anlagen so oft nur dazu dienen, sie auf dem Pfade des Lebens irre zu leiten. Auf die Fülle der mannigfaltigsten, besseren Gefühle hin, hatte man ihm für einen langen Weg seinen Paß geschrieben; aber die, welche ihn gaben, dachten nur an die Zeiten, die nicht mehr sind, und vergaßen, daß unser Jahrhundert nach Stunden rechnet, da wo das vergangene oft nur nach Jahren zählt.

Dem Tode des ältesten Sohnes folgte ein zweiter Schicksalsschlag, der vorzüglich der Mutter wehe that: Karl erklärte sich außer Stand Theologie zu studiren, und bat die Eltern, ihn eine Zeitlang heimkehren zu lassen, um der Ruhe zu genießen und mit neuer Kraft sich einem andern Studium zuzuwenden.

Im Grunde aber hatte sich seiner ein tiefer Widerwille gegen jede Art des gewöhnlichen Stu-

diums bemächtigt; er war einem eigenthümlichen Scepticismus anheimgefallen, in welchem sich sein schwermüthiger Sinn seit langer Zeit gefallen, und den er mit jugendlicher Kühnheit in sich selbst zum System zu erheben gestrebt hatte.

Es gibt einen Scepticismus, der nicht die Gottheit beleidigt, aber den Menschen im Inneren seiner Brust angreift wie im Innern seines Staats, der verletzt was ihm das Liebste ist — seinen Ehrgeiz, sein hohes Selbstgefühl. Es ist dies der Zweifel an seiner Größe, der Zweifel an der Lauterkeit seines edlen Strebens, der Unglaube an dem Riesenschritt mit dem der Mensch sich seinem Ideale zu nähern wähnt. Dieser Zweifelsucht ein Raub geworden, ihr bis ins äußerste Extrem anheimgefallen zu sein, gestand sich Karl ohne Scheu. Nichts bewundernd hienieden, überall den Maßstab göttlichen Werks an menschliche Dinge legend, hatte er sich kühn gewöhnt, mit Verachtung um sich zu blicken, es zu verschmähen auf die Erde herabzusteigen, und in den höchsten Schöpfungen menschlicher Kunst und menschlichen Wissens nur die unvollkommnen Nachbilder der Natur zu sehen. So weit war er gegangen, selbst die Regungen des Herzens und die Urgefühle für die Tugend in Verdacht zu nehmen. Ueberall grinzte ihm der Egoismus des Menschengeschlechts entgegen;

überall schien ihm Eigennutz, Habsucht, Stolz und Hochmuth das Gefühl des besseren Menschen zu überlagern.

Während der kurzen Laufbahn seiner oft angestrengten Studien, hatte er überall hineingeblickt, wo menschliches Wissen einen Bau aufgerichtet; aber nirgend Heil, nirgend sich befriedigt gefunden. Es schien als habe er eine Art von unglücklicher Sehergabe, die ihn überall nur Schattenseiten und Blößen entdecken ließ.

Mit Hohnlächeln wandte er sich vom Studium der Medicin und nannte sie den verzweifelten Versuch der Verkrüppelten, mit krummen Gliedern schlank und gerade zu erscheinen. Für ihn lag die Wurzel körperlichen Leidens in dem entnervten gebrechlichen Zustande der ganzen Gesellschaft, von ihrer Wiege an, bis zum Mannesalter; in der verkehrten Erziehung des ganzen Geschlechts mehr, als in dem unaufhörlichen Eindringen feindlicher Elemente auf den Gesundheitszustand des Menschen. Es gab einmal für ihn kein Heilmittel, oder vielmehr däuchte ihm das selbstverschuldete Siechthum des Sterblichen zu groß, zu ungeheuer, als daß menschliche Kunst ihm hätte Linderung bringen können. Er sah nur Vermehrung des Leidens und des Elends; es gab für ihn nur einen Arzt, den Tod.

An Ekel gränzte sein Abscheu gegen das Studium der Rechtsgelehrsamkeit. Wie konnte der Mensch sein wahres Recht erlangen, wenn er erst darum kämpfen mußte; wie sollte in einem Staate Recht gesprochen werden, während der Staat mit sich selbst im ewigen Widerspruch. Ueberall sah er das Recht mit Füßen getreten. Die Geschichte lieferte ihm Stoff genug zur Behauptung, alles menschliche Recht sei Tyrannei. Die Rechtsprecher waren in seinen Augen eben so große Pfuscher, wie das ganze Heer der Aerzte. Was brauchte der Staat eine Menge Leute zu besolden vom Könige an, bis zum letzen Beamten, die nichts weniger als Recht und Wahrheit schützen: er kannte nur Einen Richter, und glücklicher Weise reichte sein Zweifel nicht bis zu dessen Thron, die Gottheit.

Und nun die Theologie, die ihm von der Mutter so sehr ans Herz gelegte, wie jämmerlich schien ihm ihr ganzes Thun und Treiben. Was ihn betraf, hätte man immerhin die Gotteshäuser in Armenhäuser, und die Priester in Krankenwärter umwandeln können. Für ihn war überall Gottesdienst. Die Natur war sein Altar; darauf brannten Sonne, Mond und Sterne, ewige Lampen; das Meer nannte er das Taufbecken, in welchem sich die Menschheit von allen Sünden reinwaschen sollte; die Sänger des

Himmels, Sturm und Donner, hieß er seine Orgeltöne. Es ward überall gepredigt in diesem Hause, die Thür war nimmer verschlossen und die Kanzel nimmer leer. Da redete es ewig von der Allmacht der Gottheit, und von der Allarmseeligkeit des Menschen, und dies viel beredeter und klarer als Menschenzunge. Wozu brauchte der Staat eine Menge Personen zu ernähren, die von jeher Nichts besser verstanden, als den Saamen der Zwietracht auszustreuen und Blut über Blut zu vergießen; die das leichtgläubige Geschlecht mit Märchen und Wundergeschichten am Gängelband führen, und nicht minder, vielleicht mehr als jene dazu beigetragen, den Menschen ins Elend zu stürzen. Für ihn gab es nur Einen Hirten, und alle Religionen beugten sich unter seinem Staabe; vor ihm trugen alle Satzungen, alle Sekten und Meinungskämpfer dieselbe Armensünderfarbe.

Das Studium der Sprachen erschien ihm kleinlich und nutzlos. Er lächelte, wenn er die Etymologie nach dem Ursprung eines Wortes haschen, Sanskritt und Hyeroglyphen entziffern und für das Heer der Sprachen den Faden suchen sah. Für ihn gab es nur Eine Sprache und die lernte der Mensch hienieden nur bis zum Lallen; denn trotz ihrer geläufigen Zunge verstanden sich die Erdbewohner

seiner Zeit nicht besser, als die in den Tagen des babylonischen Thurmbaues.

Den Naturwissenschaften ging es nicht besser. Die Astronomie, diese erhabne Wissenschaft, hatte den Sterblichen nur eitel gemacht und hochmüthig, statt seinen Stolz zu beugen. Er liebte sie nicht, diese Spekulanten, die sich rühmten der Natur den Finger von der Lippe genommen und sie zum Sprechen genöthigt zu haben.

Ein Einziges schien er seiner Aufmerksamkeit noch werth zu halten, die Politik. Karl liebte über Alles das Recht, und haßte das Unrecht, wie die Sünde. Kaum sah er, daß die bürgerliche Gesellschaft leide, kaum ward ihm klar, daß die Form ihrer Gesetze und ihrer Verwaltung besser sein könnte; als er auch hier ins Extrem fiel, und vergaß, daß es keine andere wahrhaft dauernde Gleichheit gibt, als die der geistigen Vermögen und der Gesinnung; keine vollkommne Regierung, als die der Selbstbeherrschung. Karl hatte sich allen möglichen politischen Schwärmereien überlassen, die kühnsten Verfassungssysteme entworfen; immer war er auf Widersprüche gestoßen, immer auf die Unfähigkeit und Unwürde eines Geschlechts zurückgekommen, dessen unvollkommne Regierung aus der Unvollkommenheit der Regierten nicht minder, als der der Regenten entspringt. Er kam

endlich auf andere Ansichten zurück, und wenn er früher vom Umsturz der Throne geträumt, so gab es jetzt für ihn keine andere Revolution mehr als die der Geister. An dieser Empörung mitzuarbeiten schien sich ihm der Mühe zu lohnen; das Volk aufzuklären, war eine seiner würdige Aufgabe. Er wollte bald damit beginnen. Zwar hatte er selbst das Glück vergeblich gesucht in der Forschung, seine Schätze an Kenntnissen und Erfahrungen waren ihm viel mehr zur Last geworden; aber er glaubte, sie würden Heil bringen, wenn die Menge sich ihrer bemächtigte, wie er sie besaß; er hoffte wenn alle dächten, wie er, würden alle Widersprüche von selbst aufhören.

Wie gefährlich diese Denkart für ihn selbst sei, war dem Jüngling nicht verborgen; sein Gefühl litt, sein Inneres erbebte mächtig und fortwährend, wenn ihn der ungeheure Lebensdrang in seiner Brust gewaltsam ergriff, wenn er sich unwillkührlich Mensch fühlte. Wie gefährlich sie für Andere, wußte er noch nicht. Noch hatte er nicht thätig eingegriffen ins Leben, noch stand er vor dem Werke, und sann nur, wie er es angreifen wollte. Er stand auf dem Punkte, einen Schritt weiter zu thun, und sich den Widerspruch seiner selbst und seiner Umgebung zu erklären; fühlen konnte er die Hinfälligkeit seines Geschlechts, tiefer fühlen als Andere; aber sich los

sagen von dieser Hinfälligkeit, das vermochte er nicht, er hätte denn ein Christus sein müssen. Mit der Muttermilch hatte er den Keim zu all dem Elende und Weh eingesogen, das ihm so eng verkettet schien mit dem Leben, und den Sterblichen zum unseeligsten Geschöpfe hienieden macht. Er selbst bildete keine Ausnahme von der Regel, wenn nicht insofern, als er tiefer empfand, wie die Masse. Daher war er bei all seiner Denkkraft schüchtern und bescheiden; daher entsprang aus dieser seltsamen Mischung von Zwiespalt und Zweifel, von Kraft und Schwäche ein Gemüth, zugänglich allen gewaltigen Eindrücken, fähig Hohes, Edles auszuführen, große Opfer zu bringen; aber auch geeignet den schmalen Pfad der Tugend für einen Irrweg anzusehen und auf dem breiten Weg der Untugend Rosen zu erblicken. Ein einziges, in das Innere dieses Menschen gewaltsam eingreifende Ereigniß reichte hin, seinem sanften Gemüthe den Ausdruck wilden Widerstrebens aufzuprägen, diese Bescheidenheit in Widerspännstigkeit, dies schüchterne Wesen in Frechheit umzuwandeln. Eine Störung in seiner gefährlichen Entwickelung und Selbsterkenntniß mußte von gefährlichen Folgen sein. Die Gelegenheit bot, wie oft, so auch hier zerstörend die Hand.

Herr Heinmann rief den Sohn mit der Weisung zurück, hinfort den Pflug zu führen, wie sein Vater und weiland Groß- und Urgroßvater.

Karl kam, aber als ein Fremdling; er hatte allerlei Moden heimgebracht von der Universität, den Kopf voll Gelehrsamkeit und politischen Schwärmereien, ohne zu wissen, wann man die Schafe schor im Jahr, und um welche Zeit der Waizen geſäet werden mußte. Das verdroß den Vater.

Karl war groß und stattlich geworden, aber er war nicht mehr der zärtliche schmiegsame Sohn, es waren nicht mehr dieſelben kindlichen Augen, nicht mehr dieſelbe sanfte Stimme; Karl hatte ein anderes Herz. Das bekümmerte die Mutter.

Und dabei weigerte er ſich hartnäckig, in den Willen des Vaters einzugehen.

Herr Heinmann aber war kein Mann von vielen Worten, ſondern gewohnt, daß man ihm gehorche.

Laß ihn zurückkehren, bat die Mutter; er wird ein Doktor oder Profeſſor werden, und Du ſollſt dennoch Freude an ihm erleben; zum Landmann, ſiehſt Du, iſt er verdorben.

Und ich ſage Dir, lautete die Antwort, ich ſage Dir, verdorben mag er ſein; er wird aber trotz dem mit Gottes Hülfe dennoch ein guter Landmann werden, und ſollte ich ihn mit der Peitſche dazu

machen. Seit zwei Jahren, fuhr der entrüſtetete Mann fort, liegt der junge Herr auf der Bärenhaut, Geld hat er gekoſtet über Geld und nichts weiter gelernt, als es mit guter Art an den Mann zu bringen. Er iſt mir ein theurer Sohn. Und dazu gibt er ſich noch Mühe, das ganze Dorf in Aufruhr zu bringen. Oder meinſt Du der Unfug, den ſie in der Schenke treiben, könne ihn und ſeine Conſorten nicht um den Hals bringen? Ich kann's nicht verhehlen, ich wollte der liebe Gott hätte mir den Aelteſten gelaſſen, und den Taugenichts zu ſich genommen.

Da nun der Sohn nicht hatte hören wollen, ſo hatte man's ihn fühlen laſſen, und es fehlte weiter nichts, die Drohung des Vaters ganz zu erfüllen, als die Peitſche. Während der junge Mann Nachmittags ſeinen gewöhnlichen Spaziergang machte, hatte man ihm Schreibpult und Koffer geöffnet, und mit Briefen und Papieren, die man zu leſen ſich nicht viel Mühe gab, ein Feuer angezündet; man hatte ihm eine Bibel und einen Kalender auf den Tiſch gelegt; aus ſeinem Kleiderſchranke hatte man alles genommen, was einen modernen Schnitt trug, einen weißen Plüſchrock des verſtorbenen Bruders hingehängt und ein Paar Holzpantoffeln dazu hingeſtellt, die dem jungen Herrn künftig beſſer Schutz

leisten sollten gegen Wind und Wetter, als der kurze, enge Rock mit seidenem Unterfutter, und die feinen Stiefeln mit dünnen Sohlen.

Dazu nun war der Sohn gekommen, und hatte im ersten Augenblick ein Bischen getobt; das war aber Alles. Unverzeihlich, hatte er ausgerufen, unverzeihlich ist, was ihr mir anthut! Auch möget Ihr die Folgen tragen, die Euch aus eurer Tyrannei erspriessen werden. Ich sollte mich nicht beklagen, denn Ihr versteht mich nicht. Wie wolltet Ihr mich auch verstehen! Mein Weg ist nicht der Eure; der meine ist schattenlos und brennend, und Ihr seid's die mir glühenden Sand darauf schüttet, statt kühlenden Wassers. Und wer sagt Euch, daß ich mich nicht zu erheben vermag über Eure flache Schwelle, wer sagt Euch, daß ich von Euch stamme, die Ihr meinen Flug hemmt? Wähnt Ihr etwa, des Schicksals Rad streife mit seinen Zacken auch an mir vorüber, wie an Euch, oder rechnet Ihr für Nichts das Treiben hier in meiner Brust? Wer sagt Euch denn, Euer Sohn könne nichts Anders werden, als wozu ihn Eure kleine Seele groß genug findet? Meint Ihr, ich hafte mit gemeinem Kleber an Eurem Heerde? Nein Vater, Du irrst Dich in Deinem Kinde; noch ehe es geboren ward, gehörte es einem andern Boden, als Deinem winzigen Acker.

Ich könnte ja wohl daran denken etwas Anderes zu werden, als ein Ackersmann; eine Hand mit anzulegen an Staat und Menschheit. In unserem Jahrhunderte sind der Männer gar wenige, die sich der allgemeinen Sache annehmen; aber es steht uns eine gewaltige Krisis bevor, die Menschheit geht schwanger; das kreisende Jahrhundert hat mich mit seinen Schmerzen durchzogen; denn ich bin nicht hartherzig wie Ihr. Ich will gehen, mein Scherflein hinantragen und mich an meinen Posten stellen.

Dann war er ruhig grworden, wie eine Statue, und antwortete dem Vater Nichts, als dieser sich aufs Neue an ihn richtete und sprach: Ich will, daß Du Morgen beginnst, Du wirst Dich schlafen legen und früh um vier Uhr mit den Knechten in der großen Scheune sein und das Korn umschaufeln lassen; dann magst Du sehen, daß Ihr vor Anfang des Erndtebiers fertig werdet. In die Schenke sollst Du mir ein für alle Mal keinen Fuß mehr setzen; bete und arbeite, und bekümmere Dich nicht um Sachen, die Dich Nichts angehen; schlaf wohl.

Mit diesen Worten hatte der Redende die Thür ergriffen, und, ohne eine Antwort abzuwarten, das Gemach verlassen, in dem Karl allein zurückblieb.

Karls Augen begleiteten den Vater zur Thür hinaus, mit einem Ausdruck tiefen Vorwurfs und

mit ſo viel Feuer, daß der Alte ſelbſt beim Sprechen vermieden hatte, ihnen zu begegnen. Karl erhob ſich und that einige Schritte im Zimmer auf und ab. „Es iſt das erſte Mal in meinem Leben, daß Du mich Deinen theuren Sohn nennſt,“ ſprach er, „iſt das Deine Liebe und Güte Vater?! O, es war nicht gut und nicht klug; nicht gut, denn Du haſt mir wehe gethan, bis in das Innerſte meiner Bruſt, die ſchon genug ſchmerzte; nicht klug, denn Du wirſt mich zur Raſerei bringen mit deinem Stumpfſinn. Muß ich es hier fühlen, hier an dieſer Stelle, wo ich Ruhe zu ſammlen hoffte und Erhohlung; muß es mir hier klar werden, wie traurig die Rolle ſein wird, die ich unter Menſchen ſpielen ſoll!“

Hier ſtockte ſein Selbſtgeſpräch und ſeine Schritte hielten inne; er ſchien in tiefes Nachdenken zu verſinken, dann wandte er ſich raſch nach der Thüre und ging.

* * *

Kartzewſki ſchwieg. Ich reichte dem Erzähler eine friſchgefüllte Pfeife türkiſchen Tabaks; er that einige Züge und leerte ſein Glas, ohne mit uns anzuſtoßen. Während wir alle ſchwiegen, blätterte er einige Seiten weiter, und hub nach einigen Augenblicken aufs Neue an.

Zweites Kapitel.

Karl glich einem Uhrwerke, deſſen Glocke immer eine Stunde früher ſchlägt, als der Zeiger andeutet; er war zu reif für ſeine Verhältniſſe, er kannte das Leben von zu mannigfacher Seite. Karl lebte in einer unheilſchwangern Zeit, auf einem Punkte der Erde, der ſich den geiſtigen Gährungen, dem Schwindel der Meinungen jeder Art nicht länger entziehen konnte. Karl hatte neunzehn Jahre, und lebte im neunzehnten Jahrhundert.

Am Ende des Dorfes wohnte der Schenkwirth, bei dem ſich ſeit dem Wiedererſcheinen Karls eine Geſellſchaft gebildet hatte, deren Glieder alle Abend nach Sonnenuntergang zuſammenkamen und die Ankunft des jungen Herrn vom Hofe erwarteten. Karl war des Orakel des Dorfes. Der Schulmeiſter bewunderte ihn und der Paſtor zog tauſend Erkundigungen bei ihm ein; die Bauern erſtaunten über die Genauigkeit, mit welcher er ihre Verhältniſſe zu beurtheilen verſtand; die Klügſten im Dorf nannten

ihn ohne Neid einen hochstudirten Mann; ja alle waren stolz, und fühlten sich geschmeichelt den hoffnungsvollen Jüngling aus ihrer Mitte hervorgehen zu sehen. Was aber alle Einwohner in Entzücken setzte, war die Herzlichkeit und das freundliche Begegnen, das ihnen von seiner Seite zu Theil ward. Sie nannten ihn in ihrer Sprache einen niederträchtigen Mann, d. h. Einen, der sich von seiner Höhe niederträgt, einen Herablassenden, Bescheidenen. Während der kurzen Zeit seines erneuerten Aufenthalts, hatte er alle alten Bekannten aufgesucht, mit Jung und Alt, Arm und Reich gethan, wie mit Seinesgleichen. Dem gutmüthigen Geschwätz der Mütter hatte er ein willig Ohr geliehen, den jungen Mädchen Liebes gesagt, den Vätern Rath und den jungen Burschen freundlich die Hand gegeben. Dabei hatte er ihre Sprache nicht vergessen, sondern redete wie sie, schlecht und recht, und dies war kein geringer Umstand in ihren Augen; dem in ihrer Meinung so hochstehenden gegenüber, fühlten sie sich ungebunden, sie konnten ihm frei heraussagen, wie es ihnen ums Herz war; sie verstanden und waren sicher verstanden zu werden. Kein Wunder daher, wenn alle Zungen sich vereinigten ihn einstimmig zu loben. Seit Karl die Einladung eines Bekannten angenommen mit ihm ein Stündchen in der Schenke zu verplaudern, seit er

ihm und Anderen Beſcheid gethan und nicht verſchmähet hatte in ihrer Geſellſchaft einen Krug Bier zu leeren, ſah der Schenkwirth mit heimlicher Freude alle Abende ein Dutzend neuer Gäſte ſich bei ihm einfinden und die Thür des Zechſchrankes ſich um manchen Kreideſtrich vermehren. Der Wirth hatte dieſen Herren ein eignes Zimmer angewieſen, denn in der Wirthsſtube fand ſich oft allerlei Geſindel ein, von gemeinen Sitten und anſtößigen Reden. Die neue Geſellſchaft aber beſtand aus jungen Männern, die keinen Lärm machten und nicht blos zum Zechen zuſammenkamen, ſondern zu plaudern und ſich erzählen zu laſſen. Obgleich allen zugänglich, hatte ſie doch ſchnell den Charakter einer geſchloſſenen Geſellſchaft angenommen; bald ſchien die Art ihrer Geſpräche eine gewiſſe Behutſamkeit bei Zulaſſung eines neuen Mitgliedes zu erfordern, und kaum waren einige Wochen verſtrichen, als der Paſtor Herrn Heinmann im Geheimen die Nachricht brachte, ſein Sohn ſei Präſident einer politiſchen Verbindung, die ihre Sitzungen alle Abende bei verſchloſſenen Thüren in der Schenke halte. Dies war genug den Vater zu einem Gewaltſchritte zu zwingen. Wie wenig Grund auch dieſe Nachricht hatte, war dennoch ſo viel gewiß, daß in dem Kreiſe, der ſich um Karl gebildet, über Politik geredet wurde, und daß der junge Mann

seinen Freunden, wie sie es nannten die Augen geöffnet hatte. Er sprach mit ihnen über Vergangenheit und Zukunft. Ein ungeheures Feld lag vor ihren Augen, Karl hatte ihnen gezeigt, wie sie darauf erndten könnten und säen zu gleicher Zeit. Diese rohen, einfachen Menschen, die sich in ihrem Leben nie begeistert gefühlt, waren plötzlich Redner geworden; ihr gesunder, klarer Verstand hatte plötzlich einen nie gekannten Stoff umfaßt. Je weniger sie die Gefahr kannten, sich in Sachen zu täuschen, die ihr Alltagsleben sie tausendmal verrichten ließ, je leichtsinniger wagten sie sich auf ein Gebiet, dessen Schlüpfrigkeit ihnen unbekannt war.

Wie weit Karls Absicht bei der Möglichkeit von Umwälzungen im Staate und verbessertem Zustande des Landmanns ging; ob er wirklich daran dachte die Geister aufzuwiegeln, gehört hier weiter nicht her; daß er aber nur ihr Wohl wünschte und ihr Vaterlandsgefühl zu wecken strebte, daß er darauf ausging, den falschen Stolz der Großen und die falsche Schaam der Kleinen in das rechte Licht zu stellen, daß er sie belehren und veredeln wollte und sich mit Recht einen Volksfreund nannte, ist gewiß. Wie weit er seinen Zweck erreichte, wird die Folge lehren.

Auch an dem Abende, von welchem ich rede, saßen die Leute im traulichen Kreise zusammen und harrten des Jünglings, aber vergebens. Sein Ausbleiben beunruhigte sie. Der Schenkwirth sandte einen Boten an Karl, aber der Bursche kehrte mit einer schnöden Antwort vom Herrn des Hofes zurück. Herr Heinmann hatte ihn beim Kragen zur Thür hinausgeworfen, ihn und die ganze Gesellschaft eine Bande Tagediebe geheißen, und gedroht, dem Wirthe das Haus schließen zu lassen, wenn er den geheimen Unfug der Leute noch länger dulden würde. Diese unerwartete Antwort setzte sie in Verlegenheit und kühlte im ersten Augenblick ihren Eifer. Niemand wollte es gern mit Herrn Heinmann verderben, denn er war der Erste im Dorfe und hatte als reicher Gutsbesitzer großen Einfluß auf das Wohl der Einwohner. Einige unter der Gesellschaft aber waren, die nichts mit dem reichen Gutsbesitzer zu schaffen hatten, Söhne von sogenannten Vollhöfnern, die nicht minder stolz wie ihre Väter, von einem Herrn im Dorf nicht gern sprechen hörten. Diese ärgerte sich über den anmaßenden Ton des Hofherrn und über die Furcht des Schenkwirths, der besorgte, die Gunst seines besten Kunden zu verscherzen. Sie überließen sich ihrem Unmuthe; die Menge ward bald lauter und stürmischer, man trank und tobte und

berathſchlagte wie man ſich wegen der erlittenen Kränkung rächen könne. Die Hauptperſon fehlte, Karl; ſie wollten ihn ſehen, ſprechen. Er ſelbſt war beleidigt, er allein war es am meiſten. Vielleicht war er ſelbſt gemißhandelt um ihretwillen. Sie wollten auf den Hof ziehen, ihn herausrufen, ihn an ihre Spitze ſtellen und das ganze Dorf in Aufruhr bringen. Wirklich ſetzte ſich der Trupp in Marſch, und die Zügelloſigkeit deſſelben würde vielleicht Anlaß zu blutigen Auftritten gegeben haben, wäre Karl ihm nicht auf der Schwelle der Schenkthüre entgegengetreten. Mit ſeinem Erſcheinen trat eine plötzliche Ruhe ein, die Geſellſchaft kehrte in die Stube zurück und erwartete geduldig, daß ihr Liebling das Schweigen breche. Ich muß Euch verlaſſen, ſagte Karl, doch, indem ich von Euch ſcheide, verſpreche ich Euch ein glücklicheres Wiederſehen. Der Tag bricht an, da Ihr eure Freunde und eure Feinde werdet kennen lernen; dieſe ſind mächtig und zahlreich, aber jene ſind tapfer und kühn. Ich gehe noch in dieſer Nacht fort, ſie wieder aufzuſuchen und mit ihnen gemeinſchaftlich zu berathen. Ihr ſollt bald von mir hören; bei dem erſten Zeichen, das ich Euch geben werde, haltet Euch bereit. Ich will Euch von Allem in Kenntniß ſetzen, was geſchehen ſoll, und Euch Maaßregeln mittheilen, die Ihr be-

folgen werdet. Ich danke Euch für den Eifer, den Ihr des gemeinen Wohls willen an den Tag gelegt, ich danke Euch für eure Freundschaft und Theilnahme. Ihr habt mich wieder ans Leben gebunden und mich zu handeln gemahnt. Haltet reinen Mund über Alles, was fortan zwischen uns vorgehen wird. Verschwiegenheit ist das erste Gelübde, das ich von Euch fordere. Eintracht und Verschwiegenheit unsere Loosung; und nun lebt wohl.

Karls Rede hatte einen tiefen Eindruck auf seine Zuhörer hervorgebracht, sowohl seiner Worte wegen, als durch den feierlichen Ernst, mit welchem er gesprochen. Sie wollten ihn nicht lassen, ihn zurückhalten; doch es gelang ihm, sie von der Nothwendigkeit seiner Abreise zu überzeugen. Er wollte wieder die Universität beziehen, nicht um für sich zu studieren, denn er wußte mehr, als er wissen wollte, sondern um für das Wohl seiner Freunde zu wirken. Dies war das einzige Mittel ihn vom Absterben zu retten. Des Vaters Felsenhärte drohte ihm einen schnellen ruhmlosen Untergang. Die betrübte Menge fügte sich seinem Willen, seines Umgangs in der Hoffnung zu entsagen, ihn bald und glänzender wieder zu sehen. Wenn es losgeht, sagte einer der jungen Männer, so rechne auf uns und ein Paar hundert Freunde aus der Umgegend, die keinen andern Führer haben

wollen, als Dich. Karl reichte ihm die Hand, jeder versicherte mit einem Handschlag seiner Worte eingedenk zu bleiben. Aber allein ziehen lassen, in der Nacht allein davon lassen, wollte ihn Niemand. Alle baten ihn ihre Begleitung bis ins nächste Dorf anzunehmen. Karl konnte ihren Bitten nicht widerstehen. So harrt meiner hier, sprach er, bis ich wiederkomme, denn ich muß Abschied nehmen von meinem Vater und habe ihm vorher noch ein Wörtchen zu sagen, das kein Anderer zu hören braucht. Es ist bald gethan, in einer Stunde seht Ihr mich wieder, um Mitternacht; laßt Euch die Zeit nicht lang werden.

Karl ging nach der väterlichen Wohnung zurück, in deren Innerem Alles ruhete. Er hielt einen Augenblick im Gehen an, und betrachtete seine Geburtsstätte mit Aufmerksamkeit. Das große Gebäude zeichnete sich düster auf dem Hintergrunde des sternhellen Himmels; die Rohheit und Einförmigkeit seiner Bauart, das schwere niedere Dach, machten einen traurigen Eindruck auf den Beobachter. Symbol der Tyrannei, des Aberglaubens und des einförmigen Alltaglebens, wie könnte in Dir der Flug eines Genius gelingen, flüsterte er und trat durch die Hinterpforte ins Haus. Hier war Alles noch wie vor langer, langer Zeit, dieselbe Ordnung und die-

ſelben Gegenſtände; auf der Diele die alten bekannten eichenen Koffer und blankbeſchildeten Schränke voll Leinen und Drell; in der Küche der lange Bratſpieß, die alten kupfernen Keſſel und Pfannen; im offenen Keller die dicke Eſſigtonne und das dickere Bierfaß; dieſelbe Oellampe an dem beräucherten Balken über dem Heerde: Alles hing und ſtand an dem gewohnten Orte, kaum daß man an der größeren Menge Geſchirr an dem geſchlachteten Vieh und Geflügel jene Unordnung bemerkte, die einem großen Feſte voranzugehen pflegt. Die Familie ſchlief in den alten gewohnten Betten, in denſelben Zimmern: Mutter und Kinder hatten ihr gemeinſchaftliches Schlafgemach nach der Seite des Gartens zu, eine ihrer Thüren führte ſie durch die Küche auf die Diele, die andere verſtattete ihr den Eingang in des Vaters Schlafkammer.

Die Kleinen hatten ſich längſt zur Ruhe gelegt. Beim Schlafengehen waren ſie mäuschenſtill geweſen und hatten nur wenig Worte geflüſtert; denn der Bruder, auf deſſen Rückkehr ſie ſich lange gefreut und den ſie herzlich liebten, hatte ihnen an dieſem Abend nicht liebgekoſt, wie ſie's ſo gerne hatten, die beiden rothwangigen Burſchen, die wenig verſtanden von dem was ſich zwiſchen Vater und Sohn begeben. So waren ſie denn auch ganz traurig

und niedergeschlagen; aber doch vergaßen sie ihr Gebet nicht, falteten die Händchen und murmelten Vater unser — —. Doch als wäre ihnen etwas Bessres eingefallen, hielt der Aelteste plötzlich inne und betete für Bruder Karl, und der Jüngste sprach Alles gewissenhaft nach, Wort für Wort; und so rührend war's was die Kleinen beteten, daß ihnen die Thränen in die Augen kamen, und ihre Stimme stockte. Dabei umarmten sie sich brüderlich, und als einen Augenblick später die Mutter kam, einen sorgsamen Blick auf die Knaben zu werfen, fand sie sie entschlummert. Es war ein rührender Anblick sie so schlummern zu sehen, athmend Brust an Brust, Mund an Mund, nach ihrem Gebete im Schutze der Engel, die sie angefleht. Die Mutter hatte ihnen leise einen Kuß auf die Stirn gedrückt und sich, einen Blick in das Zimmer des Ehegatten werfend, ihrem eignen Lager zugewandt. Aber war es Nachhall den Mißtöne des trüben Abends, dem sie verlebt, oder war's mütterliches Bangefühl der trüberen Nacht, die sie durchwachen sollte; sie lag lange ohne Schlaf. Bisweilen schallte ein leises Schluchzen durch die Finsterniß und Stille, bisweilen einzelne geflüsterte Worte, die wie ein Gebet klangen. Sie weinte auf ihrem Kissen Thränen der Wehmuth, wie sie eine Mutter weint, die das Herz voll Sorge hat für

ihres Kinder. Arme Mutter, wie wenig Freude ward Dir, neben ſo viel Sorge und Leid! Alle Welt hätteſt Du glücklich machen mögen, und alle Welt litt wie Du. Dein Liebling lohnte Dir mit Undank und vergeblich ſuchteſt Du den Wechſel zu erklären, der Dir ihn abtrünning gemacht, vergeblich überhäufteſt Du ihn mit Liebe.

Eine Stunde war verſtrichen, und auch ſie athmete leiſe und leiſer. Herr Heinmann ſchlief indeß, eines feſten Schlafes und hörte nicht, daß Jemand an ſeine Thür pochte. Aber das Geräuſch ward lauter und die Augen öffnend, rief der milde Landmann unwillig: Was giebt's?

Ich bin's und will Dich ſprechen, antwortete die Stimme ſeines Sohnes.

Und was willſt Du?

Ich will Abſchied von Dir nehmen und Dich um Reiſegeld erſuchen.

Herr Heinmann glaubte ihn mißverſtanden zu haben und fragte erſtaunt: Was ſagſt Du?

Meine Rechnung will ich mit Dir machen, ich bitte Dich mir die Thür zu öffnen; es iſt bald geſchehen, es iſt nicht weit von Mitternacht und ich muß fort.

So ſcheere Dich zum Teufel und laß uns ſchlafen, donnerte der Vater ihm entgegen, und weckte mit

seiner rauhen Stimme die schlummernden Kinder. Wenn's Dir nicht bei uns behagt, so gehe, wohin Du Lust hast, aber störe uns nicht in unserem Schlaf; wir haben gearbeitet und sind müde. Geh, Glück auf den Weg, und denk an die Geschichte des ungerathnen Sohnes.

Der erzürnte Vater machte eine Wendung im Bette, zog die Nachtmütze über die Ohren und schien entschloßen sich über den Störer seiner Ruhe nicht ferner bekümmern zu wollen. Frau Heinmann aber kam herein, öffnete die Thür und trat erschrocken einen Schritt zurück, als sie Karl auf der Schwelle stehen sah, eine Lampe in der Hand, mit glühenden Augen und drohend trotziger Stellung, einem bösen Geiste ähnlich. Bei dem Scheine des Lichts, das einen gelben Glanz auf ihn warf, erhob sich auch der Vater; er streckte die Füße zum Bette heraus, suchte nach seinen schweren Holzschuhen und warf den Flausrock über die Schultern. Karl trat ins Zimmer, und alle Drei standen einen Augenblick unbeweglich einander gegenüber. Es lag etwas Geheimnißvolles, Unheildrohendes in diesem Begegnen, das alle Drei zu gleicher Zeit empfinden mußten, denn alle Drei verharrten eine Weile lang, wie von Graun und stummen Schrecken gefesselt.

Und was wünschen der Herr Sohn, sprach darauf der Vater mit einem bittern Lächeln, ich bin zu seinen Diensten.

Laß uns allein Mutter, und fürchte Dich nicht, ich bin kein Räuber, sagte Karl.

Nein, bei Gott, rief die geängstigte Frau, ich verlasse Euch keine Minute; habt Ihr noch nicht genug getobt, heute Abend; Du hast nichts Gutes im Sinne, Karl, Karl, kommst Du Deinem Vater Leids zu thun?

Der Landmann nahm sie bei der Hand und führte sie an die Thüre ihres Schlafzimmers zurück. Laß uns allein, sprach er mit Ruhe, und fürchte Dich nicht, er ist kein Räuber, hat er gesagt.

Und sich mit derselben Fassung an Karl wendend, fuhr er fort: Was willst Du? frag ich Dich noch Einmal.

Mein Erbtheil! war die kalte Antwort.

Der Vater lächelte. Ich glaube Frau, unser zweites Kind hat den Verstand verloren. Hast Du's gehört, er möchte uns gern beerben bei lebendigem Leibe. Und weiß Du auch Knabe, daß ich Dich enterben kann, daß ich Dich enterben werde, wenn Du fortfährst ein Nagel an meinem Sarge zu sein.

Das weiß ich und darauf bin ich gefaßt, auch begehre ich Nichts, als mein Pflichttheil, das Du

mir schuldig bist, das Du mir schuldig warst, ehe Du mir ein Dasein gabst, das ich Dir nimmer Dank wissen werde. Das ist's was ich fordere und was ich im Begriff bin mit Gewalt zu nehmen, wenn Du mir's verweigerst. Ich will mich von Dir loskaufen. Man schätzet Dein Vermögen auf funfzig tausend bare Thaler, ich will Dich um meinen Antheil reicher machen, gib mir den funfzigsten Theil, gib ihn mir auf der Stelle und wir wollen in Güte scheiden und quitt sein; ich will Dir nicht länger, ein Stein des Anstoßes, im Wege stehen. Du magst mich ausstreichen aus der Reihe Deiner Kinder; ich bin fortan todt für Dich, wie Du es längst für mich warst; Du hast es selbst gewünscht, der Tod möge sich meiner erbarmt haben, statt Deines Aeltesten; Du hast mir den Tod gewünscht und nicht daran gedacht, daß ich Deiner fluchen könnte des Lebens wegen, das ich Dir verdanke. Du machst mir eine Sünde daraus zur Welt gekommen zu sein; so wahr Gott lebt! eine vermaledeite Sünde, ein Verbrechen, an dem Du jedoch allein Schuld bist. Ich will Dir dafür einen Ablaß bringen, daß Du fortan ruhig sein mögest, nur gib mir mein Pflichttheil.

Weine nicht, fuhr Karl sanfter fort, und wandte sich nach der offenen Kammer, aus deren Innerem das laute Schluchzen der Mutter hervorschallte, weine

nicht, Du bliebst zwei liebe Kinder, die Dich trösten werden.

Beinge mich nicht auf, Junge! brach der Vater los, die Stimme immer mehr und mehr erhebend; sieh, Du bist auf bösem Wege, und willst Dich noch um den Hals und Deine Mutter in die Grube bringen; aber was auch aus Dir werden möge, noch bin ich Herr im Hause; ich will hier Ruhe und Frieden haben; noch kann ich Dich züchtigen, wenn's Noth thut, wenn Du gleich so groß bist, wie Dein Vater.

Der Landmann griff nach einem Stocke hinter seinem Bette, aber Frau Heilmann stürzte ins Gemach und bat ihn sich zu mäßigen.

Kurt that einige Schritte vorwärts, und mit geballter Faust auf den Geldschrank des Vaters deutend, rief er noch lauter und heftiger als dieser: Mein Pflichtheil fordere ich; gebe ihn mir gutwillig oder ich zerbreche mit Gewalt Schloß und Riegel und nehme was mir gebührt!

Weib, rief der Landmann wüthend, laß mich los; und in demselben Augenblicke schleuderte er seine Gattinn bis an das Ende des Zimmers, und stürzte mit dem Knittel auf seinen Sohn. Er holte aus und hätte ihn sicher schwer getroffen, wäre die Mutter

nicht aufs Neue hervorgesprungen, um sich ihm in die Arme zu werfen.

Laß ab, laß ab, um Gotteswillen, schrie die bleiche Frau und klammerte sich fest um ihren Mann, der sie mit der Linken abwehrte und die Rechte wiederum erhob.

Aber Karl hatte in demselben Augenblicke ein Messer hervorgezogen, und sich dem Vater nahe gegenüber stellend, riß er die Kleider von seiner Brust und die scharfe Spitze auf seine nackte Haut richtend, sprach er mit Todeskälte: Vollende! und zugleich fuhr ihm der Knotenstock quer über die Schulter. Frau Heinmann aber wandte sich mit einem Schrei des Entsetzens schnell wie der Blitz auf ihr Kind, und fing den Stoß auf, den Karl gegen seine eigenen Rippen führte. Das Messer streifte ihn oberhalb des Herzens und ritzte eine leichte Wunde in die weiße Brust, aus der das Blut langsam hervorquall. Dann ließ er sich von den Händen der Mutter seiner Waffe entwinden und wiederholte aufs Neue, langsam und kalt: Vollende!

Aber bei dem Anblick der Wunde erbleichte Herr Heinmann. Er betrachtete zitternd die feierlichen Züge seines Sohnes, der sich geduldig der Mutter fügte, die das Blut seiner Brust mit ihren Lippen auffog.

Die Kleinen auch waren aus ihrem Bette hervorgesprungen und umklammerten winselnd den Bruder; sie brachten Wasser und Essig herbei und holten Lienen, den Verwundeten zu verbinden. Die Mutter aber lachte vor Wonne, als sie sah, daß der Schnitt nur leicht und ohne Gefahr sei. Es war eine Scene schmerzlicher Zärtlichkeit und unbeschreiblichen Aufruhrs.

Karl blieb starr und stumm, dann und wann wölbte ein tiefer Athemzug seine hohe, nackte Brust, und ein Blick sanft und mild streifte über die Gruppe der Kinder und der Mutter, die ihn weinend umgaben.

Herr Heinmann ging indeß im Zimmer auf und ab, knirschte mit den Zähnen und murmelte von Zeit zu Zeit: Unmensch, Wütherich. Dann blieb er plötzlich vor seinem Geldschrank stehen, schloß die Lade auf, und holte einen Sack hervor, den er seinem Sohne darreichte. Da ist das Doppelte vielleicht von dem, was Du begehrst, nimm's und versuche Dein Glück in der Welt; ich will Dir weiter Nichts sagen, Du brauchst mir nicht zu danken; danke Deiner Mutter, daß sie Dich verhindert, eine schwere Sünde zu begehen. Karl rührte sich nicht und entgegnete kein Wort. Du thust vielleicht gut Dich nach Amerika einzuschiffen; schon Mancher hat dort sein Glück gemacht; vielleicht kommst Du mit

andern Gedanken zurück. Möge Dich's nicht quälen, daß Du Deinen Brüdern ein schlechtes Beispiel gegeben und die alten Tage Deiner Eltern verbittert hast. Möge Dein Gewissen Dich nicht peinigen, wenn Du Dein Vermögen vergeudetz Dein Großvater selig hat sich's sauer werden lassen um's liebe Geld, und ich habe nicht gedacht, daß eins meiner Kinder kommen würde wie ein Dieb in der Nacht, um mir's abzufordern mit dem Messer in der Faust. Aber nimm's nur hin, ich werde es schon verschmerzen. Mit diesen Worten reichte der Vater dem Sohne auf Nimmer den Beutel mit Golde dar; Karl aber wehrte ihn verächtlich ab und schüttelte mit dem Haupte.

Es wird auch ohne dies gehen, sprach er, es war nicht der Reiz einer stürmisch wilden Jugend, der mir im Sinne ging, es war nicht die Lust am Golde, die mich bewegte; sondern der Gedanke eines gedanken- und thatvollen Daseins ließ mich zu Dir kommen, an Deine Thür klopfen und Brod fordern. Du hast mir nicht aufgethan und mir einen Stein statt des Brods gegeben. Ich habe mein Pfichtheil dahin, und wir sind quitt; so oder so, es kommt alles auf Eins heraus. Ich war ein Thor auf eine Handvoll Geld mein Glück bauen zu wollen; ich wußte selber nicht Alles, was ich wollte.

Behalte Du Deinen goldnen Mammon und Dein eisernes Gewissen, Du bist mir nichts mehr schuldig, die Bande der Natur hast Du zerrissen; ich kenne Dich ferner nicht, wohl aber mich selber, denn diese Stunde befreiet mich von jeglicher Tyrannei.

Legt Euch ruhig schlafen, Kinder, fuhr er mit mildem zärtlichen Tone fort, und auch die Mutter pflege der Ruhe; ich gehe nicht von Dir, ohne Dich tausendmal zu segnen und Deine Verzeihung zu erflehen. Nimm mein heiligstes Versprechen, daß ich mir Nichts zu Leide thun werde. Ich habe einen tiefen Blick ins Leben gethan. Nicht Deine Hand ist es, o Mutter, die mich vom grellen Selbstmorde bewahrt; es ist der Arm des Schicksals. Ich sah seinen Finger im verhängnißvollen Augenblick der Entscheidung durch das Dunkel der Nacht zeigen meinem Ziele zu. Mein Ich darf, so wird es nicht enden mit Deinem Sohne. Er drang noch lange und zärtlich in sie, bis sie ruhig zu sein versprachen. Mitternacht schlug indeß, und Karl ging hinaus ins Freie. Ein kalter Herbstwind rieselte durch Erlen und Fichten, und schüttelte den frischen Thau von den gelblichen Blättern der Linden, daß die Tropfen zur Erde rascheltten vom Gipfel herab von Blatt zu Blatt. Vom See auf wälzte sich nach dem Walde hin ein langer Zug weißer Nebel; die Gräser auf

der Weide und das ſtarre Rohr am Ufer badeten ſich im naſſen Dunſt, und das Moos athmete die feuchte Luft. Vom Moore her ſchallte von Zeit zu Zeit der dumpfe Schrei der Rohrdommel und das Gekreiſch wilder Enten, und der Mond zog leiſe darüber hin, als ſchliffe er heimlich ſeine ſilberne Sichel auf der blanken Fläche des Waſſers.

* * *

Kartzewſki ſteckte ſeine Blätter wieder ein, warf einen forſchenden Blick auf die Geſellſchaft, als muſtere er den Eindruck, den ſeine Erzählung auf uns hervorgebracht. Dann grüßte er uns ſchweigend und verließ das Zimmer.

Ein ſchöner Gaſt, dieſer Karl, ſagte einer meiner Landsleute; er iſt auf gutem Wege, ſoviel mich dünkt.

Mir ſcheint es, ſprach ein Dritter, als ſtände Karl Moor leibhaftig vor meinen Augen. Unwillkührlich fallen mir die Worte des Vaters ein: O Karl, Karl! wüßteſt Du, wie Deine Aufführung das Vaterherz foltert, wie eine einzige frohe Nachricht von Dir meinem Leben zehn Jahre zuſetzen würde — mich zum Jüngling machen würde — da mich nun jede ach! einen Schritt näher ans Grab rückt.

Eine ſolche Erſcheinung möchte nicht ohne Intereſſe ſein, nur würde ich wünſchen, wenn unſeres Polen Karl dem Schillerſchen ähnlich werden ſoll, daß er mit geiſtigen Waffen kämpfe. Karl Moor iſt ein liebenswürdiger Unmenſch, ſein Leben iſt das Leben eines philoſophirenden Banditen, und ſein Tod der Tod eines humoriſtiſchen Verbrechers. Unſere Zeit wendet ſich mit Abſcheu von ſolchen Unnaturen; aber ein Moor mehr dem Geiſte nach als der That, wird viele Freunde zählen, und der großen Kriſis nachhelfen, die ſich am geiſtigen Horizonte des 19ten Jahrhunderts hervorhebt.

Als ich allein war, öffnete ich das Fenſter, es war dunkel. Die Laterne glomm nur mit ſchwachem Scheine und drüben ließ ſich nichts erblicken. Die weiße Hand ruhte im Schooß der Erde. Aber Kartzewſki ſpielte leiſe auf ſeiner Flöte: Polen iſt noch nicht verloren.

TAYLOR INST. OXFORD

Drittes Kapitel.

Einige Tage ſpäter nahm unſer Freund abermals ſein Heft zur Hand und fuhr fort.

Der hellen Herbſtnacht folgte ein ſchöner Morgen; die Sonne warf Millionen goldner Strahlen auf die weiten Ebenen, der Mond erblaßte am Himmel mehr und mehr, und ſank am weſtlichen Horizont hinab wie ein bleiches Vergißmeinnicht; am Ufer des Sees zitterte fröſtelnd die Welle und murmelte ein Lied von des kurzen Sommers warmen Nächten und am Strande woben ſich von Halm zu Halm, wie Feengeſpinſte, tauſend ſeidne Fäden, belaſtet von ſiebenfach ſchillernden Tröpfchen.

Im Dorfe war's ruhig wie gewöhnlich, auf dem ungeheuren Hofe vor dem Wohnhauſe des Herrn Heinmann vermißte man das rege Leben, welches an jedem andern Wochentage herrſchte, vom Morgen bis in die Nacht.

Oede Stille lagerte auf dem weiten Platze von Stallungen und Scheunen begränzt, deren ſchwarze hohe Strohdächer ſich einander düſter anſchauten.

Die melancholiſche Einförmigkeit dieſer dunklen Maſſen hatte, zumal im Herbſt und Winter, Etwas großartig Einſames, das im Einklange ſtand mit den weiten Heidſtoppeln und Torfmooren dieſer flachen Gegend.

In der Dämmerung trüber Wintrabende ſtreifte das Auge des Beobachters auf den dunklen Dächern umher und ſuchte auf ihnen ein Etwas, das ſie zur Zeit des Sommers belebte, den Genius dieſer hohen Gebäude, ein geflügelt Weſen: den Storch.

Dies menſchenbefreundete Thier ſpielt in den Dörfern des nördlichen Deutſchlands eine eigne Rolle; der Aberglaube hat in ihm einen Liebling gefunden, dem er gern einen geheimen Zuſammenhang mit dem Schickſal der Menſchen zuſchreibt.

Daß der Storch die Kinder bringe, glauben unſere Kinder nicht mehr, aber der Bauer zweifelt nicht, daß des Hauſes Glück theilweiſe von der Gegenwart dieſes Vogels abhänge, und hält es für ein großes Mißgeſchick, wenn ſeine Verſuche einen Storch zu beherbergen mißlingen. Er ſteigt auf ſein hohes Dach, trägt ein altes Wagenrad und Reiſig hinauf und ladet ihn gaſtfreundlich ein, ſein Neſt

zu bauen. Die Geburt eines Kindes könnte ihm kaum mehr Freude gewähren, als die Ankunft eines Storches. Mit Sorgfalt vermeidet er ihn zu stören, diesen Isis des Nordens. Die Kinder haben eine heilige Scheu vor ihm, und wagen es nicht ihn zu verjagen. Hat er sich einmal eingefiedelt, dann schläft der Bauer ruhig; seine gefüllten Scheunen wähnt er bewacht, wie von einem Hausgötzen. Ein Storchnest, bewohnt von ein Paar gefiederten Nomaden, ist der Blitzableiter für sein Gut und nicht versäumt er Morgens und Abends hinaufzuschauen und sie zu beobachten. Wenn sie dann auf den langen rothen Beinen stehend, die Fittiche ausfalten wie Telegraphen, und mit den dünnen Schnäbeln klappern, oder wenn sie mit ausgebreiteten Flügeln von den dunklen Strohdächern hinabgleiten; dann preist sich der Landmann glücklich und denkt an das ganze Maaß seines Wohlstandes.

Darum gleicht auch Nichts der Trauer des Tages, an welchem die Fremdlinge Abschied nehmen, nicht ohne sein Angebinde zurückzulassen: im ersten Jahre eine Feder, im zweiten ein Ei und im dritten ein todtes Störchlein. Wenn sein Liebling mit der großen, reisefertigen Gesellschaft, die in langen Kreisen tagelang hoch über den Dörfern schwebt, sich von Minute zu Minute vergrößernd durch fernher-

kommende Freunde, davonzieht. Dann folgt er ihm mit betrübtem Auge, und betrachtet seine schwarzen bemooften Dächer, deren Leben entflieht; und im Stillen bittet er das Geschick dem Wanderer eine glückliche Reise und glücklichere Heimkehr zu gewähren.

Es ist ein eigner Anblick an einem heiteren Herbsttage die geregelten Massen der auswandernden Störche wolkenhoch an der blauen Himmelsdecke dahin ziehen zu sehen. Oft schweben sie so hoch, daß man sie kaum mit bloßem Auge zu erkennen vermag. Bald bilden sie einen langen schwarzen Faden, der sich bandartig am Himmel hinabschlängelt, sich zusammenwirrend oft wie ein dunkler ungeheurer Knäuel und sich wieder entwickelnd und auflösend in einzelne kleine Punkte, die nach allen Seiten hinsprühen; bald erhebt es sich am Horizont wie die Schenkel eines regelmäßigen Dreiecks; bald verschwindet's wie ein mächtiger, schöngebogener Halbzirkel. Immer herrscht unter den Gliedern eine bewunderungswerthe Ruhe und Ordnung; das Ganze hat etwas Kühnes, Geheimnißvolles, Riesenhaftes, das Bewunderung einflößt und Grauen, und den Menschen beneiden läßt das Loos der unstäten Gäste, die dahin ziehen mit den Wolken über Land und Meer.

Zwei Ursachen gab es für die feierliche Stille die an diesem Morgen im Bereiche des Heinmann-

ſchen Hofes herrſchte: der nächtliche Lärm und das Erndtebier.

Erndtebier, oder wie es der Bauer in ſeiner Sprache nennt, Arndtheer, iſt das einzige außerkirchliche Feſt, dem der Arbeiter ein ganzes Jahr hindurch mit Sehnſucht entgegenblickt. Seine Herrſchaft bereitet ihm an dieſem Tage eine Freude, eine große außerordentliche Freude. Da ſpeiſen Knecht und Magd wie die Herrn vom Hauſe, da tanzen ſie mit der herrſchaftlichen Familie, da ruhen Dreſchflegel und Pflugſchaar und ſelbſt der Ackergaul iſt frei von alltäglicher Arbeit.

Wenn der Arbeiter in der Hitze des Sommers vom Schweiße trieft; wenn er ſich vor der Sonne erhebt und nach ihr kaum drei Stunden Schlaf findet; wenn er am brennenden Mittage ermattet ſeine Sichel ſinken läßt, und ſich eine Stunde Ruhe gönnt; wenn er am Abende mühſam ſeine Schritte heimwärts ſchleppt und überdenkt was Alles ihm zu thun und zu erndten übrig bleibt: dann ſeufzt er ſich oft ſeufzend, daß ſein Loos ein ſaures ſei, und betrübt wirft er einen Blick auf den ſtolzen Junker, der ſorglos vorüberreitet, der von ſeinen Mühen Nichts kennt als den Namen. Auch würde ihm der Gedanke unerträglich werden ſich zu quälen Jahr aus, Jahr ein für geringen Lohn; gäbe es nicht einen

Zielpunkt seiner Wünsche, einen Tag auf den er mit ganzer Sehnsucht harrt: den Tag des Erndtebiers. Da wird er belohnt am Ende der Erndte für seinen Schweiß, für seine Treue, seinen guten Willen während des ganzes Jahres; da wird er geehrt und geschmeichelt, da kann er befehlen, eine lange Pfeife rauchen wie sein Herr; da heißt es: leben und leben lassen; da kann er sich über den Bürger lustig machen, der kaum einmal des Jahrs herauskommt aus dem Schmutz seiner Straßen; da endlich ist er glücklich und kein schlechter Ackersmann, sondern der Herr des Feldes.

So hatten denn auch Knechte und Mägde, Tagelöhner und Hirten, Köthner und Bauern schon lange lange vom Erndtebier auf dem Herrnhofe gesprochen und den Tag kaum erwarten können, an welchem die Sonne mit Jubel empfangen ward. Schon seit drei Wochen waren die Musikanten aus dem nächsten Flecken bestellt und hatten zu kommen versprochen. Zwei große Tonnen Bier und ein Faß Brantwein lagen auf der Diele des Hauses schon seit acht Tagen, und die Burschen hatten sie schon lange mit scheelen Augen angeblickt, und sich heimlich gelobt sie bis auf die Nägelprobe zu leeren. Die Mädchen hatten ihre schönsten Beiderwandröcke mit feurig rothen Bändern bis über die Knie hinauf gesäumt,

die ſilberne Kette blank geputzt, die das ſchwarze Mieder vor der Bruſt eng zuſammenhält. Die Knechte hatten ihre Stiefel gewichſt mit blanker Schuhwichſe aus dem Topfe für des Herrn Sonntagsſchuhe und hatten heimlich die Köpfe zuſammengeſteckt, die Schwänke zu beſprechen, die ſie an dem fröhlichen Tage machen wollten.

Ein großer Ochſe ſpreitzte ſeine geöffneten Seiten auf der großen Schlachtbank hinter der Küche aus; zwei Schweine waren geſtochen, und das ganze Dorf hatte vor Freude gezittert bei dem Todesröcheln der fetten Opfer.

Dazu waren eingeladen alle Herrſchaften aus der ganzen Umgegend; alle Zimmer des Hauſes waren mit weißem Sande beſtreut, und der Hof war von Stroh und Gras befreiet und rein geharkt worden. Alle Welt freute ſich über den ſchönen Abend, der das ſchönſte Wetter für den Freudentag verhieß. Nichts ſchien der Luſt Einbruch thun zu wollen, der ſich die Bevölkerung des Dorfes ſchon im Voraus hingegeben.

Deshalb war denn auch die Kunde von dem nächtlichen Streite zwiſchen Vater und Sohn eine Todesbotſchaft für Alle, die ſie hörten, und es herrſchte unter dem kleinen Volke jene Spannung und Bangigkeit, die ſich allemal des großen Haufens bemächtigt,

wenn die leiſeſte Störung ſeiner Freude zu zernichten droht. Beſorgt richtete Einer an den Andern die Frage: Wird deshalb das Erndtebier ausgeſetzt werden? Und dann hieß es weiter: Was haben ſie mit einander vorgehabt, warum kann der alte Herr ſich nicht mit dem jungen vertragen?

Für die Geſellſchaft in der Schenke war der Gegenſtand des Zwiſtes kein Geheimniß; Chriſtoph, der Schäfer vom Hofe, der am nämlichen Abende noch ſpät mit ſeiner Heerde beſchäftigt geweſen, hatte der ganzen Scene bis zu Ende beigewohnt. Er war in dem Augenblicke, wo Vater und Sohn ſo hart an einander geriethen, durch die halbgeöffnete Thür eingetreten und würde ſich zwiſchen die Streitenden geworfen haben, hätte ihn die Achtung vor ſeinem Herrn und die Furcht nicht abgehalten. Der ganze Auftritt hatte ihm Grauen eingeflößt, er war leiſe und ohne von Jemand bemerkt zu werden, wieder abgetreten. Karl traf ihn, als er hinausging; er ſchien ihn nicht bemerken zu wollen. Aber Chriſtoph ſtellte ſich ihm in den Weg und mit dem Tone der herzlichſten Theilnahme ſprach er: Junger Herr, nehmt's nicht für ungut, wenn Ihr mich hier trefft; ich bin kein Horcher an der Wand, aber ich ſtand bereit Euch die Hände zu binden, wenn Ihr Euch der Frau Mutter nicht gefügt hättet. Habt

Ihr denn vergessen, wie das ganze Dorf Euch möchte auf den Händen tragen, wißt Ihr nicht, daß wir Alle für Euch durchs Feuer laufen würden, wenns Noth thäte? Wenn Ihr Geld haben müsset, ich will's Euch schon verschaffen, ich habe selbst ein kleines Sümmchen erspart; es ist freilich ungeschickt, daß ich's unserem jungen Herrn anbiete, aber es braucht Niemand zu wissen, und ist vielleicht genug für den Augenblick. Soll ich's Euch bringen?

Guter Christoph, antwortete der Jüngling, und nahm gerührt die Hand des Schäfers, ich danke Dir. Willst Du mir einen Dienst erzeigen, so geh' zur Schenke und sage der Gesellschaft, die mich dort erwartet, sie möchte ruhig heimkehren, sage den Leuten, ich hätte meine Absicht geändert, ich würde nicht fortreisen; geh. Der Schäfer ging und verrichtete seinen Auftrag. Er fand die Gesellschaft in großer Spannung. Die Weisung Karls genügte ihr nicht; Christoph wußte mehr, als er sagen wollte; sein Bericht von einem Streite zwischen Vater und Sohn erregte ihren Verdacht; sie wollten Karl sehen, ihn selber sprechen. Der ganze Haufe setzte sich in Marsch und langte auf dem Herrenhofe an.

Herr Heinmann war indeß um seine Gattinn besorgt, die durch die heftige Gemüthsbewegung er-

ſchöpft, in halber Ohnmacht auf ihrem Bette lag: der Landmann mußte der beſorgten Mutter verſprechen dem Sohn auf der Stelle nachzugehen, und ſie der Pflege anderer Hände zu überlaſſen.

Frau Heinmann erwartete unter bangem Erwarten und herben Thränen den Anbruch des Morgens, an welchem ſie mit heiterem Geſichte die Gäſte des feſtlichen Tages empfangen ſollte. Wieviel hätte ſie darum gegeben, den Mühen dieſes Tages zu entgehen, deſſen Freude ihr ſo martervoll verbittert war.

Als der Schäfer und die Geſellſchaft aus der Schenke auf dem Hofe anlangten, war weder Karl noch Herr Heinmann zu finden. Es ahnt mir nichts Gutes, ſprach Chriſtoph kopfſchüttelnd. Wir wollen ſie aufſuchen, entgegnete ein Anderer, und ſogleich vertheilte ſich die Menge; die Einen gingen nach der Gegend des Sees, die Andern in die Heide.

Herr Heinmann ſelbſt war durch den Auftritt tiefer erſchüttert, als er hatte geſtehen wollen. Sein väterliches Gefühl war mit erneuerter Stärke wach geworden, ſobald ſein Zorn ſich gekühlt hatte. Trotz der Heftigkeit und Härte, die ihn eher geeignet machte gefürchtet als geliebt zu werden, beſaß er dennoch ein gefühlvolles Herz, und wenn gleich ſein gerechter Zorn gegen Karl die väterliche Liebe in ſeiner Bruſt erſtickt zu haben ſchien, machte er ſich dennoch bittere

Vorwürfe über die ſtrenge Art mit der er ein Kind beſtraft hatte, deſſen Weſen nicht begreifen zu können er ſich nun ſelbſt geſtand. Ihm ſchauderte, wenn er daran dachte, daß ſein eigner Sohn im Begriff geſtanden, ſich vor ſeinen Augen zu entleiben. Er hatte nicht geglaubt, die kaltblütige Wuth deſſelben könne ſo weit gehen, eine Drohung in Erfüllung zu bringen, die er für Spiegelfechterei gehalten hatte. Er fürchtete, Karl möge ſein Vorhaben dennoch vollbringen; ſein geängſtigter Geiſt ließ ihn den lebensſatten Sohn ſehen, wie er das Meſſer aufs Neue erhob, einen Fluch über ihn ausſpie und entſeelt an der Schwelle des väterlichen Heerdes niederſank. Große Schweißtropfen rieſelten dem Landmann über die kahle Stirn, während er jener Gegend zueilte, die im Dorfe nicht anders genannt ward, als das Mordloch.

Diana, der Jagdhund, begleitete ihren Herrn und verfolgte nach der Gegend des Mordlochs eine Spur, deren gerade Richtung nicht die eines Wildes zu ſein ſchien. Karl hatte unter andern Neigungen eine geheimnißvolle Vorliebe für dieſen Ort an den Tag gelegt, trotz der Warnungen der Leute dort oft Nachts umhergeſchwärmt, und ſich dadurch den Ruf eines Nachtwandlers erworben. Die nächtliche Ausflucht Karls nach dem blutigen Auftritte, erinnerte den Vater an die Stelle, deren Namen zu

der Befürchtung paßte, die ihn im Gehen quälte. Dann und wann hielt er einen Augenblick inne, und ſpähte durch das mondliche Halblicht, horchte auf das Geräuſch des Wildes und ſetzte dann ſeinen Weg fort, in abgebrochnen Worten halblaut vor ſich hinſprechend: Das fehlte noch, das iſt die Folge der geprieſenen Erziehung, der Tollkühne u. ſ. w.

Das Mordloch war eine ſumpfige Vertiefung, eine kleine Stunde von der Heerſtraße entfernt, eine Lache, deren Boden das ganze Jahr hindurch feucht und deren Luft ſchwer blieb. Zwar wucherten Gras und Unkraut mit Ueppigkeit an dieſem Orte; aber die Schäfer vermieden ihre Heerden bis hieher zu treiben, und machten allemal einen langen Umweg um nach den dahinterliegenden Weideplätzen zu gelangen. Es ruhete ein Fluch auf dieſer Strecke Landes, die durch ihr Verlaſſenſein einer vollkommnen Wildniß glich. Es war als ob die Hand des Menſchen hier aufgehalten worden ſei durch Etwas, das ſeine Sichel ſtumpfte und die Furchen der Pflugſchar mit Mißwachs füllte und Unkraut. Vorzüglich aber wars die Grube, an der Niemand vorüberging, ohne jene Schauer zu empfinden, die Steppen und Wildniſſe einflößen. Jäger und Hirten, die ſich zufällig der Vertiefung genähert, machten eine ſo grauenhafte Schilderung von dieſem Platze, daß der Aberglaube:

die Geister zweier Rasenden, deren Blut vor mehr denn zweihundert Jahren dort geflossen, Nachts umherwandeln sollten, immer aufs Neue beschritten und aufs Neue gemäht wurde. An dieser Stelle hatten sich die beiden Wanderer, zwei eifersüchtige Buhler und Nebenbuhler, nach langem vergeblichem Suchen endlich gefunden, und ihren Schwur gehalten, nach welchem der Eine von der Hand des Andern sterben sollte. So ging die Sage.

In der That, der Ort war wild und düster, graue Weiden sprengten ihre Zweige vor dem Eingange der Bucht aus; in ihren hohlen Stämmen hatten die Käuzchen ihre Nester gebaut, und zwischen dem verdorrten Reißig schaukelten sich die Leiber dicker Kreuzspinnen in ihren hängenden Netzen. Schleichende graue Unken und schlüpfrige Molche mit gelb und schwarzgefleckten aufgeschwollenen Bäuchen krochen am Boden umher, zwischen Schierling und Nachtschatten, und bespritzten der Tollkirsche rothe Frucht mit ihrem Geifer. Stets Nebel schwankten gespensterhaft über dem Pfuhe und Nachts jagten sich hüpfend die Irrlichter auf dem sumpfigen Boden.

Als die Sonne eine Stunde am Horizont emporgestiegen war, fingen die Nebel des Moores an sich zu vertheilen und höher zu schweben, und in dem Gewirr von Gebüsch und Torfhügeln wurden

zwei Geſtalten ſichtbar, von denen ſich die eine aufrecht hielt, die andere aber auf einem Hügel mehr lag als ſaß, und oben den Kopf emporhob und die Hände in den Schooß ſinken ließ.

Wenn man den Kopf dieſer letztern Geſtalt betrachtete in dem Augenblick wo der Sonne erſte Strahlen auf ihren unbedeckten Scheitel fielen, ſo fand man in dieſen Zügen ich weiß nicht, welche überraſchende Aehnlichkeit mit irgend einem gloriwürdigen Haupt, etwa mit einem Napoleon oder Chriſtuskopfe. Es lag etwas ſo Ungewöhnliches von Leiden und Größe auf dieſer jungen hohen Stirn, auf dieſen blaſſen Wangen, dieſem Mund umgab ein ſo tiefer Ernſt; daß Herr Heinmann ſchon lange vor dem Jüngling aufrecht ſtand, und ihn ſtumm betrachtete, ohne das Stillſchweigen brechen zu können.

Es war gegen 7 Uhr Morgens, als Diana die Ohren ſpitzte und ſich der Gegend des Dorfes zuwandte, von woher ſich ein fernes verworrenes Geräuſch vernehmen ließ; die Hündinn that die Naſenlöcher ſchnaubend weit auf, ſtieß von Zeit zu Zeit einen pfeifenden Laut aus, umwedelte ihren Herrn und deſſen bleichen Sohn, und ſprang wieder vorwärts; die Augen ſtarr nach der Gegend wendend, aus der ſich das Geräuſch immer näher hören ließ.

„Die Jungen ſind gewiß von der Mutter abgeſchickt und im Stande uns hier auf den Leib zu kommen,“ rief Herr Heinmann plötzlich. „Sei vernünftig Karl und folge mir, und noch Einmal: Alles bleibt unter Uns allein, und wenn Du Dich beſſerſt, wird Alles vergeben und vergeſſen ſein mit der Zeit.“

Dabei reichte er dem Sohne die Hand und half ihm ſich aufrichten. Der Jüngling ließ ſich's geſchehen, ohne ein Wort zu ſprechen; Diana umkreiſte ſie beide ſpringend und bellend; aber die Kraft des Jünglings war gebrochen, und kaum vermogte er ſich auf den Füßen zu halten; ein Ausdruck heftigen Schmerzes überzog ſeine blaſſen Züge, der Vater hielt ihn aufrecht mit beiden Armen, und bat ihn ſich zu faſſen.

Ho! he! rief es nahe genug um den großen Schäfer erkennen zu laſſen; ſeht ihr Jungens dort im Mordloch wie ſichs regt? Ich hab's wohl geſagt unſer junger Herr ſei in die Neſſeln gegangen um Grillen zu fangen; kommt mir nach, daß wir ihn heimführen.

Mach' mir keinen Schimpf, ſagte Herr Heinmann, und zog den Jüngling über die Lehmwand der Grube.

Indeß kam der Schwärm näher und muſterte neugierig den alten und jungen Herrn, und den Ort, von dem ſie im Leben ſoviel gehört, und den ſo wenige von ihnen geſehen hatten.

Die Burſchen waren alle nicht wenig überraſcht Vater und Sohn ſo friedlich Arm in Arm anzutreffen. Chriſtoph öffnete ſtotternd den Mund und zog verlegen die Pudelmütze vom Kopfe. Herr Heinmann aber ließ ſie nicht zu Worte kommen. Seid Ihr ſchon beſorgt über unſere Abweſenheit, ſprach er, daß Ihr kommt um uns aufzuſuchen; kehrt ruhig wieder heim und haltet Euch tapfer heute. Wir haben hier den Ort unterſucht um zu ſehen ob er nicht urbar zu machen ſei, aber der Boden iſt zu fett und zu naß. Nun was ſteht Ihr denn und ſperrt's Maul auf; habt Ihr mich nicht verſtanden? Hört Ihr — luſtig ausgelaſſen ſollt Ihr heute ſein oder der Donner ſoll Euch —

Die Burſchen ſetzten lächelnd ihre Mützen wieder auf, ließen Vater und Sohn vorangehen und folgten in einiger Entfernung. Karl hatte ſie kaum eines Blicks gewürdigt, er war finſter und ſtumm, und ſchleppte ſich nur mit Mühe fort.

Auf dem Hofe aber ging's ſchon lebhafter her, und als Herr Heinmann ſich erblicken ließ fingen die Muſici an zu blaſen, während das Volk die Mützen

in die Luft warf und schrie: Hurrah! Vivat Herr Heinmann!

Karl hat seinen Vater ihn zu entschuldigen, wenn er der Ruhe bedürfend, am Feste keine Antheil nähme; er ging auf sein Zimmer, schob den Riegel vor die Thür und warf sich aufs Bett. Er hörte nicht, daß die Mutter leise an die Thüre pochte, er hörte nicht das Rollen der vierspännigen Wagen, die einer nach dem andern auf den Hof fuhren und die Gäste brachten, die von betäubender Musik empfangen wurden. Ein tiefer, tiefer Schlaf hatte sich des Unglücklichen bemächtigt, ein Schlaf zwischen Ohnmacht und Tod, ein Schlaf wie ihn der Mensch oft da findet, wo kein ander Mittel, das zwischen Geist und Körper gewaltsam verrückte Gleichgewicht, wiederherzustellen im Stande ist.

Und das Erndtebier wurde eröffnet um 10 Uhr Morgens und bis in die tiefe Mitternacht hörte man auf dem Hofe nichts als Jubel und Juchei.

Der wilde Lärm der Tänzer hatte für den Augenblick geendet und sich aufgelöst in ein dumpfes Getöse, ähnlich dem wirren Gemurmel eines Waldbachs oder dem Summen eines Bienenstocks; nur dann und wann erhoben sich einzelne Stimmen, und verschmolzen wieder mit dem Geräusche.

Es war das Ende eines heiteren geregelten Festes, an welchem Jeder sich bemühte dem Gastgeber durch Heiterkeit ebensosehr als durch Mäßigung zu gefallen.

Wenn man diese Masse Volks betrachtete, wie sie bei ihren Spielen und Gesängen, bei Tafel und bei Tanz einen natürlichen Anstand beobachtete, wie man sie das Alter überall ehren, den Frauen überall huldigen sah, und wie Alles in den Grenzen sittlichen Gefühls gehalten blieb, so ward man irre an dem Ausdruck „roh,“ mit dem die feine Gesellschaft diesen Theil des Volks belegt hat.

Die Herren und Damen hatten sich in den einen Theil des Hauses zurückgezogen, während ein anderer den Knechten und Dorfleuten überlassen worden war. Diese verließen eben den langen Tisch, an welchem mehr denn 80 Gäste der Herrenküche Ehre zu machen sich bemüht hatten. Einzelne Zechor konnten sich noch nicht entschließen die Bank zu verlassen auf der sichs so wohl sitzen ließ; andere tändelten mit Frauen und Mädchen auf und ab, während die Klügsten den Tisch vollends räumen und Gläser und Schüsseln in die Küche tragen halfen, wohl wissend, daß, obgleich die Frauen gerne tadeln, wenn Männer sich mit weiblichen Geschäften befassen, doch nichts geeigneter ist sich ihres Lobes zu ver-

ſichern, als zu rechter Zeit an ihren Arbeiten Theil zu nehmen.

Die Muſikanten ſtiegen wieder auf ihre Bühne, gebaut aus Bänken und langen Bohlen, nahmen Lichter vom Tiſch und blätterten in ihren Notenbüchern nach den beliebteſten Tänzen; ſie ſtimmten ihre Inſtrumente für die letzten Walzer und gaben das Zeichen mit dem Bogen, daß jeder nach einer Tänzerin griff und ſich an die Reihe ſchloß, die den ſchönſten Tag im Jahr beenden ſollte.

Im Herrenzimmer auch ging's luſtig zu, aber doch nicht ſo ungezwungen wie dort. Statt der geſunden Sinnlichkeit die unter dem Volk herrſchte, bemerkte man hier jenen Zwang, den man guten Anſtand zu nennen pflegt.

Die alten Herren hatten den ganzen Tag Boſton oder Drinkart geſpielt, und manche ſteckten verdrießlich die leeren Geldbeutel in die Taſche und warfen verſtohlne Blicke auf die Frauen, während andere behaglich lächelnd ihren Gewinn überzählten.

Die Frauen hatten nach dem Abendeſſen einen Kreis gebildet, und das Strickzeug in den Händen, geplaudert von Wirthſchafts- und Stadtneuigkeiten, auch ſah man hier und da ein Paar die Köpfe zuſammenſtecken und ſich Bemerkungen ins Ohr flüſtern, die geheim gehalten werden mußten.

Die Jugend erging ſich hier noch wie's ſich geziemt; das war ein Lachen, ein Singen und Springen ohne Ende, die Mädchen waren ausgelaſſen fröhlich, und die jungen Herren verſicherten im ganzen Jahre nicht luſtiger geweſen zu ſein.

In der That, es war viel Fröhlichkeit auch in dieſem Theile des Hauſes und wäre Frau Hahn die frühere Stallmagd des reichen Gutsbeſitzers gleiches Namens, und Frau Jahn, einſt Kammerjungfer des reicheren Herrn Gemahls nicht zugegen geweſen; und wäre der Verwalter Hein und der Schreiber Sens nicht dazugekommen, von denen der Eine dem reichen Fräulein Amalie und der Andere der ſchönen Frau Meyer und wie es hieß nicht ohne Erfolg den Hof machten; ich glaube auch hier hatte man noch nicht an den Aufbruch gedacht.

Vor allen aber waren es 2 Perſonen die zu verhindern ſchienen, daß die Spannung die ſich der Geſellſchaft bemächtigt hatte, nachließ. Herr und Frau von Wahlſtadt paßten nicht in dieſen Kreis, einmal, weil ſie Ariſtokraten waren, und zweitens, weil man ſo viel Uebels von ihnen erzählte, daß weiland Küchenjungfer und Stallmagd ſelbſt Anſtoß nahmen mit der gnädigen Frau zu ſprechen.

Die Eine behauptete, ſie kenne eine lange Geſchichte von der Frau Oberforſtmeiſterin, die ihrer

Tugend keine große Ehre mache, und Andere war Junge gewesen wie sie einst, während es stark regnete, beim Aussteigen aus dem Wagen, das Anerbieten eines jungen Mannes angenommen, das in nichts Geringerem bestand, als seinen Fuß vor ihr in den Schlamm zu setzen, den der Regen an der Hausthür angehäuft und sie eingeladen sich seiner zu bedienen um der Gefahr zu entgehen, sich die weißen Strümpfe zu beschmutzen. Das war allerdings schön von dem Herrn, der dazu noch Ballschuhe trug, von ihr aber war's unverzeihlich. Soviel sei gewiß, versicherte die Erzählerinn, der junge Mann habe ihr nicht ohne Glück den Hof gemacht. Eine Dritte war selbst unverschämt genug ihr aus der Art wie sie im Gehen das Kleid mit der Hand vor dem Straßenkoth schützte, ein Verbrechen zu machen. Sie behauptete eine gesittete Frau gäbe am hellen Tage von ihren Füßen den Blicken nie mehr Preis als höchstens den Knöchel, sie selbst aber hatte ihren Mann die feinen Waden der gnädigen Frau rühmen hören, und das war nicht minder unverzeihlich.

Und doch schien Herr Heinmann heute seine übrigen Gäste auf Kosten dieses Fremden zu vernachlässigen; hätte er ein feineres Gehör gehabt, ihm wären all die tadelnden Bemerkungen zu Ohren gekommen, an denen es Mäßige wegen der geheimniß-

vollen Gespräche der beiden, nicht fehlen ließen. Der Eine meinte der Gastgeber hänge von jeher dem hohen Herrn geschmeichelt, der Andere, ihr Freund sei ein Schlaukopf und spiele bei den Einflußreichen des Landes den Demüthigen, um sich in diesen schlechten Zeiten eine Stütze zu suchen. Die Meisten jedoch waren überzeugt, beide Männer müßten irgend einen wichtigen Handel, irgend einen Plan vorhaben.

Herr von Wahlstadt war ein bleicher hoher Mann, mit einem finstern bärtigen Gesichte, auf dem etwas Geheimnißvolles, Scheues ruhete. Er bekleidete den Posten eines Oberforstmeisters und galt für einen Günstling des Landesfürsten, aber für einen schlechten Wirth. Man fürchtete ihn wegen seines Hochmuthes und seiner Härte, und hörte oft die junge schöne Frau beklagen, die das Unglück gehabt dem häßlichen Manne zu gefallen. Die Frauen aber wollten behaupten, sie wisse sich dafür zu entschädigen und eine aus der Gesellschaft meinte, Frau von Wahlstadt sei eine gefährliche intrigante Person.

Der Oberforstmeister ließ vorfahren, und ein leichter Wagen rasselte vor die Thür, die Peitsche knallte und die Hengste wieherten.

„Sein Sie überzeugt," sprach Herr von Wahlstadt, und reichte dem Landmann beim Einsteigen die Hand, „ich werde einen Mann aus ihm machen."

„Ich rechne auf ihre Einsicht und Güte, Sie verpflichten mich als Vater, und ich werde es Ihnen ewig Dank wissen.“

„Kleinigkeiten, zwischen Freunden wissen Sie, redet man nicht gleich vom Dank; Vorwärts Johann; Adieu — auf Morgen.

Als Karl erwachte stand der Mond hoch am Himmel. Die seltsamen Bilder, die in der Seele des Jünglings aufgingen, ließen ihn zu träumen wähnen, er schloß ermattet aufs Neue die Augen, sich wundernd über die lange Nacht; aber der Schmerz der verwundeten Brust, und das Gerassel des Wagens im Hofe weckten ihn völlig. Er erhob sich, trat an das Fenster und drückte seine heiße Stirn gegen die kalten Scheiben, er sah die Gäste einsteigen und davon fahren. Ein heißer Thränenstrom bahnte sich einen langen Weg durch den Schmerz der seine Brust einklemmte. Karl war der Einzige, der da weinte an diesem Tage.

Ein leises Pochen rief ihn an die Thür, als Alles im Hause ruhig geworden war. Herr Heinmann trat ein; „Rüste dich früh zur Reise, mein Sohn,“ sprach er, „wir wollen vor Tagesanbruch noch fort.“

Karl ſah ſeinen Vater fragend an und ſchüttelte gelaſſen mit dem Kopf. Ich habe dir Unrecht gethan, ſprach er, und bitte Dich um Verzeihung, Du biſt mein Vater und biſt beſſer als ich es geglaubt; ich ſelber bin der heldenmüthige Karl nicht mehr, von dem ich geſtern noch geträumt, ich bin herabgekommen von meiner Scheinhöhe, meine Kraft iſt dahin zu Rieſenwerken. Ich will deinen Pflug lenken lernen, Vater, du ſollſt an mir einen folgſamen Schüler haben, ich will arbeiten wie dein Erſtgeborner und im Schweiße meiner Tage vergeſſen lernen.

Herr Heinmann hörte verwundert die Rede ſeines Sohnes, er ſchien tief gerührt und machte eine Bewegung, als wolle er ihn in ſeine Arme drücken. Aber die kalte Ruhe, mit der Karl ſeine Worte ausgeſprochen die ihm nicht von Herzen zu kommen ſchienen, hielt ihn ab. Er beſtand auf dem gefaßten Entſchluß, ſeinen Sohn aus dem Hauſe zu entfernen. Ich will mein Möglichſtes für Dich thun, ſprach er, ich will Dich nicht mehr zwingen; ich habe Dir einen hohen Beſchützer gewählt, er wird Dir von großen Nutzen ſein, bei ihm ſollſt du das Landleben kennen lernen und liebgewinnen, dann nach einem Jahre will ich Dich wieder fragen.

Es blieb bei der Absage, Karl war heute früh Morgens kahm er Abschied von der bekümmerten Mutter.

* * *

Aber, fragte Einer von uns, in welcher Verbindung steht die Geschichte des jungen Menschen, die Sie uns vortragen mit der weißen Hand, die unser Wirth so oft ans Fenster gesehen hat?

Ist sie Ihnen schon zu lang diese Geschichte? fragte Kartschofski, mit einem Blicke des Vorwurfs. Karl schien Ihnen zu gefallen so lange er rebellisch gegen den Strom anschwamm; er erinnerte Euch unstreitig Alle an irgend welche trübe Stunde im Schooße der Euren, die anfing und endete wie diese da, an irgend welche alte längstvergessene Träume und Hoffnungen, die Ihr aufgegeben im Kampfe des Alltaglebens, die ihr heute Wahn und eitel nennt; ihr wähnt Karl auch sei schon angelangt am Ziel seiner kurzen Laufbahn, ein neunzehnjähriger Greis sei es aus mit ihm, weil er es selbst sagt. Glaubt ihr eine Thräne sei das Lied am Ende, es werde nun, was er selbst zu werden sich vorgenommen, ein

folgſames Kind, ein gewöhnlicher Menſch? Habt Ihr ihn ſchon ganz durchſchaut dieſen Geiſt, bis auf ſeinen Grund, und wißt, daß er ein kleiner Demagoge, der an den Grundpfeiler der Geſellſchaft unnützer Weiſe rütteln möchte; brecht ihr ihm ſchon den Stab einer ſchwachen Stunde wegen und meint, die Flamme auf dieſem Heerde ſei ſchon erloſchen, da ein Tropfen Waſſer, eine Zähre in ſeinen Schooß gefallen; verachtet ihr ihn darum ſchon und heißt ihn einen Weichling, daß er dem Zuge des Herzens folgt, einen Augenblick an ſich ſelber denkt?

Die Geſchichte der weißen Hand iſt kurz, und ich könnte ſie Euch mit wenig Worten vom Anfang bis zu Ende ſagen; die Geſchichten der Frauen ſind alle über einen Leiſten gehämmert, wollt Ihr weiter nichts von mir wiſſen als ein Liebesabentheuer wie ihrs ſelber oft genug gehabt haben mögt, ſo laßt mich ſchweigen, geht in die erſte, beſte Romanbude, und fordert die erſte beſte Kloſtergeſchichte. Die weiße Hand, die weiße Hand! Ihr bildet Euch wahrſcheinlich ein, dahinter ſtecke Etwas recht Schauerliches, das Euch durch Mark und Bein gehen werde; mag ſein, mag immer ſein, ich aber halte mich zu gut dienſtfertig Eure Neugierde zu ſättigen.

Kartzewski stand auf und ging ruhig einige Male durch das Zimmer; wir blickten uns an, verwundert über die unerwartete Unterbrechung des Erzählers, der ohne ein Wort zur Entschuldigung seines Unmuths an uns zu richten, nach einigen Augenblicken wieder Platz nahm, und gelassen aufs Neue zu lesen begann.

Viertes Kapitel.

Am Ende des Dorfes gegen Osten, auf einer kleinen Anhöhe, hundert Fuß über dem Spiegel des Sees erhaben, stand ein kleines Häuschen unscheinlich und getrennt von der Masse der Dorfgebäude. Sein Strohdach war bedeckt mit Moos und grünen Schmarotzerpflanzen, die auf dem feuchten Grunde, getrieben durch die Wärme der Hütte, üppig gediehen und dem Ganzen das Ansehen eines kleinen hängenden Gartens gaben, an den seit Menschenalter keine Hand gelegt zu sein schien.

Ein einzig Fensterlein, halb aus altem Zeitungspapiere, halb aus blinden Scheiben zusammengeflickt, belebte den unteren Theil der Wohnung, und verlieh ihr etwas Einäugiges, Mißgestaltes, aber Belebtes, das durch eine kleine, aus den Fugen gewichene Thür noch mehr erhöht wurde.

Ein großer Rasenplatz umgrünte die Hütte, und schmiegte sich fast eine Viertelstunde weit, bis zum Rande des Sees hinab. Auf dem Grase dehnte sich hie und da eine Reihe schmaler Streifen linnener Gewebe aus; hier war die Bleiche des Dorfes.

Am Tage des heiligen Pfingstfestes, als die Sonne ihr erstes Licht auf die Bleichstätte warf, und auf dem Herrenhof das Brüllen der ausgetriebenen Kühe erklang, öffnete sich das Pförtchen des Bleichhauses, und durch den blauen Rauch, der alsbald aus der Oeffnung hervorquoll, ließ sich von Zeit zu Zeit der gekrümmte Rücken einer alten Frau sehen; und als es tagte, trat die weibliche Gestalt hervor aus dem Dunkel des Häuschens und reckte spähend den Kopf nach einem Feldwege, der sich in der Ferne hinter ein düsteres Fichtenholz verlor.

Dann lockte sie den großen Bullenbeißer, den Wächter der Bleiche, der in einem Bretterhause lag. Das große kräftige Thier näherte sich springend seiner Herrin, hob sich wedelnd auf die Hinterfüße, und legte seine beiden Tatzen auf die Schultern der Alten, deren faltenreiches Gesicht sich den vertraulichen Liebkosungen ihres vierfüßigen Günstlings einen Augenblick überließ.

Und Packan machte die Runde mit der Bleichfrau, die einen prüfenden Blick auf ihre Linnen warf, und dann in ihre Wohnung zurückkehrte, deren Inneres durch die helle Morgensonne, die durch das bruchstückige Fenster blickte, freundlich erhellt ward. Ein gesprungenes Spiegelglas hing in einem vergoldeten Holzrahmen an der Wand des einzigen Zimmers; eine zernagte Hauspostille spiegelte ihre zernagten Umrisse in dem blinden Glase; im Grunde des Zimmers stand in einem Alkoven, Mutter Hagens Bett, überzogen mit blanken weißen Linnen, die einen grellen Kontrast bildeten mit der bräunlich schwarzen Farbe, die Gebälk und Geräth und selbst das Gesicht der alten überzogen.

Nachdem die Alte ihrem schnaubenden Gesellschafter das Frühstück bereitet, und ihre Kaffekanne auf den Heerd gestellt, auf welchem ein helles Feuer zu lodern begann, zog sie aus einem ledernen Futteral eine alte Brille hervor, klemmte den kupfernen Reif auf die dünne Nase, schlug die Postille auf, rückte das dicke Buch hin und her, bis sie die gehörige Sehweite gefunden, und begann dann ein langes Kapitel zu lesen, das mit den Worten des Propheten Sirach anfing: des Vaters Segen baut den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reißt

ſie nieder, mit dem ſie jedoch nicht zu Ende kam, weil der Hund ſie ſtörte.

Kuſch doch, rief ſie, du alter Graubart, es wird das Töchterchen ſein, das da kommt, das Töchterchen an dem ich Freude, meine einzige Freude habe, mein Schatzkind, das das Feſt mit mir feiern will.

Und noch ehe ſie die Brille von der Naſe genommen, that ſich knarrend weit auf die hölzerne Pforte, und hinein ſchlüpfte behenden Schrittes die ſchlanke Geſtalt der Tochter.

„Sieh', wußt's wohl," ſprach die Alte, und ließ einen Augenblick nach, ihr Kind zu herzen, „ich wußt's wohl, daß Du heute früh aufſtehen würdeſt, um mit Deiner alten Mutter den Kaffee zu trinken. Ich hab's immer beſtritten, wenn der Chriſtoph ſagte, mein Suschen wäre bequem geworden und ſtolz, und käme nicht gern mehr ins Dorf, und ſchämte ſich der Mama und des Bräutigams; habe immer behauptet, Du würdeſt zum Pfingſten ganz früh Morgens kommen und zwei Tage bei mir bleiben, und habe den Chriſtoph eingeladen zum Kaffee und friſchen Kuchen. Heute Abend, weißt Du, iſt Tanzmuſik in der Schenke, und der Chriſtoph will Dich hinführen, und ich will Euch beide tanzen ſehen und mich freuen, daß Ihr Euch luſtig macht, wie's ächten Brautleuten ziemt."

„Aber Suschen, lieb Suschen, was haſt Du denn“ — unterbrach die Alte ſich, als ſie merkte, daß Suschen ſtarr und gefühllos daſaß, wie eine Leiche. „Du denkſt doch nicht ſchon wieder ans Weggehen? Hat Dir Deine Herrſchaft nicht zu bleiben erlaubt? Doch, doch, die gute Herrſchaft, die Dir ſo — — Schau, was Du galant biſt, in welch ein ſchönes Feſtkleid und eine ſeidene Schürze, und was, der Tauſend, ich hab noch gar nicht geſehen, Du trägſt ja das Haar wie die gnädige Frau; ei, ei, Suschen, Du biſt mir faſt zu ſchön, und wärſt mir faſt eben ſo lieb geweſen in Deinem Beiderwandrock. Nun, ſei nicht bös, es iſt gut gemeint; ich weiß wohl, die gnädige Herrſchaft hält Etwas auf ſchmucke Dirnen; aber was haſt Du denn Suschen, freuſt Du Dich nicht ein klein Wenig, Dein altes Mütterchen kregel und friſch zu finden; und ſieh den alten Köter — willſt du fort Grobian — legt die Tatzen ſo mir nichts Dir nichts auf die ſeidene Schürze. Nun ſei frohen Muths, mein Kind, ich hab Dir auch was zugedacht, ſo eine kleine Freude, he? die alten Mütter ſind doch noch was werth, wenn das junge Blut ans Heirathen denkt. Der Chriſtoph iſt ein ſchmucker Burſch und ein ehrlicher Burſch, der Dich auf den Händen tragen wird. Nun, nun, ſei ruhig Töchterchen und

fürcht Dich nicht, laß Deine alte Mama nur machen; wir werden noch frohe Tage erleben, der Chriſtoph hat ein hübſches Sümmchen im Sack; der Herr will ihm's Holz geben zum Anbau, und künftig wird er ſeine eignen Schafe hüten."

So ſchwatzte die gute Frau ohne Unterlaß, und ſah nicht, daß Suschen von Alledem nichts verſtand.

„Ja, ja, ich werde bei Euch bleiben" ſprach endlich das Mädchen, „ich werde bei Euch bleiben und Euch bleichen helfen und Kräuter ſammeln für den Apotheker in der Stadt; Ihr geht doch noch ins Holz, Mutter, und in die Heide, um zu ſuchen — wie nennt Ihr doch die Kräuter und Blumen?" „Seht," fuhr ſie fort, und löſete die Knoten eines kleinen Bündels, den ſie unter dem Arm getragen, „ich komme nicht mit leeren Händen, ich bringe Euch allerhand Kleinigkeiten mit vom Hofe; und der gnädige Herr ſendet Euch hier ein Stück Geld — denn kleine Geſchenke, ſagt er, unterhalten die Freundſchaft — und hier iſt meine Sparkaſſe, Ihr ſeht, ſie iſt gut beſtellt; wir werden zu leben haben für's Jahr, und wenns nicht zureicht für alle drei, alle beide will ich ſagen, ſo will der gnädige Herr — „das Mädchen ſtockte und eine hohe

Gluth ſtürzte ihr bis zur Stirn und ſie neigte ſich tief, ihre Verwirrung zu verbergen.

Die Alte aber ſaß erſtaunt und vermochte Nichts zu antworten. Sie glaubte einen Augenblick eine Fremde vor ſich zu ſehen; und dann verſuchte ſie's auf's Neue ihre alten Ideen wieder anzuknüpfen, und zu ſprechen von Kaffee und Kuchen und vom Chriſtoph und Tanz. Aber Suschen hatte ihr die Zunge gelähmt und die Augen verblendet mit dem Geſchenk und der Freundſchaft des gnädigen Herrn, mit ihrer Sparbüchſe und der neuen Art ihr Haar zu tragen.

Suschen war ein hübſches Kind, und wer ſie einmal angeſchaut, wandte nicht leicht das Auge von ihr ab; oder vielmehr, ſie war kein Kind, ſondern eine große ſchlanke Jungfrau von vier und zwanzig Jahren, die, wie man ſagte, alle Tage hätte heirathen können. Suschen hatte rothe Wangen und röthere Lippen, blaue, himmelblaue Augen, und geſunde blanke Zähne, die ſich in all' ihrem Glanze zeigten, wenn ſie ſprach. Seit ſie im Dienſt des Herrn Oberforſtmeiſters war, hatten ihre Reitze nur gewonnen; ſie ging nicht mehr, wie auf dem Hof des Herrn Heinmann, in den Stall, die Kühe zu melken; ſie trug nicht mehr das kleine Käppchen mit dem ſchwarzen ſpitzen Zipfel, der ſonſt die ſchöne

Stirn bedeckte, und zwiſchen den Augenbraunen, wie ein großes Pflaſter herab hing. Suschen hatte etwas Schalkhaftes und Kluges im Geſichte; wenn ſie ſprach und lachte, öffnete ſich auf jeder Wange ein kleines Grübchen, das kam und verſchwand, je nach der Lebhaftigkeit des Augenblicks, man wußte nicht wie, und aus dem hervor ein geheimer Zauber lachte, dem man gerne nachſann.

Heute aber lächelte ſie kaum; von Zeit zu Zeit warf ſie einen prüfenden Blick auf die Mutter und auf das ärmliche Geräth im Zimmer; aber dieſen Blicken fehlte das Gepräge der Theilnahme. Man ſah, ſie trug etwas auf dem Herzen, das ſie hinderte, ſo froh zu ſein, als die Mutter es erwartet hatte.

Dieſe nun konnte ſich immer noch nicht herausfinden aus dem Räthſel; ſie blickte auf ihr Kind mit einem Gemiſch von Freude und Furcht, ſie war ſtill geworden und ſchien zu erwarten, daß die Tochter ihr mehr erzähle.

So ſaßen ſie beide ſtumm einander gegenüber; der große Hund lag zu ihren Füßen, und hub die Augen bald zur Mutter bald zur Tochter, als ſchiene auch er unter dem Stillſchweigen zu leiden.

Ein tiefer Seufzer entfeſſelte ſich endlich der Bruſt der Alten. „Mir hat Nachts geträumt,“ ſprach ſie, „mein Kind wolle bei mir bleiben und mich pfle-

gen, und mich nicht mehr verlaſſen — O, ich war recht ſeelenfroh darüber.“ „Nun Mütterchen,“ rief Suschen haſtig, „Ihr habt wahr geträumt, ich habe meinen Abſchied genommen heut früh, ich will bei Euch bleiben, Mutter wenn — — wenn Ihr mich nicht verſtoßet!“

„Da ſei Gott vor,“ unterbrach ſie die Alte mit lebhafter Rührung, „wie ſollte ich verſtoßen mein eigen Fleiſch und Blut, ſo lange es an Gott und gute Zucht hält.“

Suschen fröſtelte bei dieſen Worten; das Thier zu ihren Füßen richtete ſich empor, ſpitzte die Ohren und fing an zu murren.

„Da kommt der Chriſtoph — kuſch dich Packan — der liebe Chriſtoph mein Schwiegerſohn — nun Suschen, Kind, der wird Dich bald zum Lachen bringen; he? Geh doch, ſo geh doch, und mach ihm die Thür auf.“

Suschen erhob ſich plötzlich, aber ſtatt ſich der Thür zu nähern, faßte ſie den Arm der Mutter.

„Was ſprecht Ihr von Schwiegerſohn“ rief ſie, — „Chriſtoph? Wiſſet, ich kann und will ihn nicht, er mich nicht; er iſt mir zuwider, ich bin ihm zuwider; lieber ſterben als ihn heirathen; macht mich nicht unglücklich, ihn nicht; ſprecht nicht vom

Heirathen; ledig will Eure Tochter bleiben bei Euch.“ — —

„Unglückskind,“ rief die Bleichfrau ſich vom Stuhl erhebend und den gekrümmten Rücken in die Höhe richtend, „haſt Du den Verſtand verloren, und willſt Du mich um meine letzte Hoffnung bringen?“

„Willkommen, ſchön willkommen,“ fuhr ſie mit erzwungener Heiterkeit fort, als der Schäfer Chriſtoph mit einer langen Pfeife und in der Sonntagsjacke mit ſilbernen Knöpfen beſetzt ins Zimmer trat.

Er nahm die Mütze ab und that einen Schritt über die Schwelle.

„Mit Permiß,“ ſprach er, ſich gegen das Mädchen wendend, „ich bin kein Horcher, aber Gott ſei Dank, daß mir zu Ohren gekommen, was hier ſo eben vorging. Ich bin gekommen, um zum letzten Mal, und wie's ſich ſchickt für einen ehrlichen Mann, in aller Form um Jungfer Süschens Hand anzuhalten; ich habe Anſtalten zur Hochzeit gemacht, denn ich glaube, kein Menſch könne uns was in den Weg legen, und wir ſeien einig; der Himmel will anders; ich bin der Jungfer zu ſchlecht, und zu gemein; ſie denkt nicht mehr an unſre jahrelange Freundſchaft, und kann mich nicht leiden. Ich

mache Ihr keinen Vorwurf Suſe. Gott gebe, daß Sie's nie bereut, Sie hat mir das Herz abgeſtoßen, aber der Donner ſoll mich — —"

„Schwört nicht, ums Himmels Willen, Chriſtoph, ſchwört nicht, mein Sohn," ſchrie die Alte, „der Staat hat ihr den Kopf verdreht, der unglücklichen Dirne; laßt ihr Zeit ſich zu beſinnen, bis Morgen, bis zum Abend, geht, ſeid mein guter lieber Sohn, ich verſpreche Euch, mein Töchterchen wird vernünftig ſein, wie ſich's ziemt und ſchickt, geht und kommt nur wieder auf den Abend. Suschen und Ihr und ich auch — geht — O Gott ich unglückliche Frau, muß ich mich noch grämen in meinen letzten Tagen über mein einziges Kind!"

„Hört Jungfer Suſe," ſprach Chriſtoph, und wagte einen zweiten Blick auf das Mädchen zu werfen, „ich laſſe Euch Zeit bis zum Abend, da will ich kommen und noch Einmal anfragen. Ich vergebe Ihr Alles, was Sie mir Leids gethan hat in dieſer Stunde; ich gehe zum Tanz Suschen, und wir machen Hochzeit wenn Du willſt."

Und damit drehte er ſich zur Thür und ging über die Bleiche, einen andern Weg, als den, auf dem er gekommen, wandte ſich nach der Seite des

Sees zu und verſchwand hinter dem Gebüſch eines grünen Weilers.

Es war neun Uhr Morgens; zwei Schulkinder zogen ſeit einer Viertelſtunde das alte Seil der Kirchenglocke, und ſtrengten ſich an ſie heller ſchwingen zu laſſen, als gewöhnlich. Der rauhe Klang des Metalls hatte beſonders heute etwas Kreiſchendes, man hätte ſagen mögen, Verzweifelndes, ein Klang der vielmehr von einem ungeheuren Keſſel zu kommen ſchien als von einer Glocke, ein Klang, der dem Pauckenton der großen Trommel glich.

Und die Einwohner des Dorfes waren ſtolz auf dieſe Glocke und meinten das Geläute der Stadt ſei nicht halb ſo erbaulich, als das ihre.

Für Niemand aber hatte der Ruf der Kirchenglocke mehr Inhaltreiches, mehr Feierliches, als für Mutter Hanſen. Seit funfzig Jahren war ihr Ohr ſo ſehr an den ſonntäglichen Schall gewöhnt, mit ihm war das Andenken von ſo viel Freud und Leid verſchmolzen, daß ſie allemal in eine fromme, wehmüthige Stimmung verſetzt wurde, ſobald der eiſerne Hammer den erſten Schlag that, und die Alte folgte dem Geläute vom Anfang bis zum Ende, mit ſolcher Aufmerkſamkeit, mit ſolchem Gefühl, daß Nichts ſie zu ſtören vermochte. Sechzig Jahre hatten die beiden Alten gewiſſermaaßen verſchwiſtert.

Als Mutter Hanſen ein achttägiges Kind von den Gevatterinnen zur Taufe getragen wurde, hatte die Glocke ſanft geſummt, und den kleinen Schreihals zum Schweigen gebracht. Damals gab ſie noch einen ganz andern Laut von ſich, klar und rein, wie Silber; auch am Tage, da Mutter Hanſen eine Frau ward, hatte ſie noch denſelben Klang.

Aber bald darauf war ein großes Feuer ausgebrochen in des Küſters Wohnung, das hatte das Schindeldach und den Glockenſtuhl des Kirchthurms ergriffen, und die Glocke war mit einem furchtbaren Krachen herabgeſtürzt und hatte im Fallen geächzet und einen ungeheuren Riß erhalten, ohne aber geſchmolzen zu ſein; und die Gemeinde hatte ſich nicht von ihr trennen wollen, ſondern ſie wieder auf das neue Bollwerk des neuen Thurmes gewunden.

Von nun an aber war es aus mit der Glocke, und mit Mutter Hanſen, und mit dem Riß der erſten ſchien ein mächtiger Stoß das Glück der Andern zernichtet zu haben. Ein Jahr ſpäter, in derſelben Nacht, da das Feuer ausgebrochen, ſtarb Fiſcher Hanſen, und ließ ſeine Frau allein, mit einem Netze, einem Fiſcherkahn und einer neugebornen Tochter. Vom Thurme ſchallten ein Paar

Dutzend Klagtöne, davon die Hälfte für Suschens Taufe, und der Rest für ihres Vaters letzte Ehre.

Und seit der Zeit hatte die Wittwe nimmer gezweifelt, es fände ein geheimes Band zwischen dem Schicksale der Glocke und ihrem eignen statt; und die Schuljungen hatten so viel Aehnliches zwischen beiden gefunden, daß man die Glocke nicht anders hieß als Mutter Hansen, und selbst der Küster hatte sich an den Namen so gewöhnt, daß er sich eines Bildes bediente um vom Läuten zu sprechen; er hieß das: Mutter Hansen die Zunge lösen.

So war denn nichts natürlicher, als daß der armen Frau, seit sie Netz und Kahn verkauft, eine Bleiche errichtet und für den Apotheker Kräuter zu suchen angefangen, allemal das Herz schlug, sobald es läutete.

Nichts aber konnte Jungfer Suschen erwünschter kommen, als die laute Ankündigung des Gottesdienstes, in demselben Augenblick, da Christoph die Thür hinter sich schloß und das Mädchen sich mit der Mutter auf's Neue allein befand.

Die Alte, die durch die unerwartete Erklärung ihrer Tochter gegen ihren Bräutigam bis ins Innerste verletzt, und beängstigt durch das ungewohnte

Betragen des Mädchens, wurde bei dem Rufe der Namensschwester so weich gestimmt, daß sie in hellen Thränen ausbrach und, vom Gefühl der Hoffnung und des Zweifels überwältigt, laut zu schluchzen anfing.

Als Jungfer Suse den gebrechlichen Körper der Alten von so heftigem Schmerze erschüttert sah, erwachte sie aus ihrer eigenen Betäubung. Ihre Augen weilten mit einem Ausdruck kindlicher Liebe auf der Mutter; dann flog sie ihr an den Hals und bedeckte sie mit tausend Küssen, und trocknete mit ihrer seidenen Schürze die spärlichen Thränen des alten gerunzelten Gesichts.

„Seid ruhig Mutter," sprach sie kosend, „ich will ja gerne Alles thun, was Euch kann glücklich machen, nur weinet nicht, denn seht, Ihr brecht mirs Herze, wenn Ihr so traurig seid; Ihr habt genug geweint in Eurem Leben. Geht zur Kirche, und betet für Eure Tochter; laßt mich allein daheim, daß ich mich ein Stündchen schlafen lege, das wird mir gut thun."

Die Alte ließ sich das bleiche Haar kämmen und sich die weiße Sonntagsmütze aufsetzen; sie nahm das Gesangbuch, auf dessen ledernen Deckel eine alte halbverloschene Jahreszahl stand. Das

alte Buch war ein Erbstück der wailand Großmutter und werth von Kind zu Kindeskind zu erben.

Als Mutter Hansen am Kirchthurme vorüber ging, hob sie mühsam den Kopf, und einen schwachen Blick hinaufwerfend, sprach sie: ich werde Dich bald um einen Liebesdienst bitten.

Fünftes Kapitel.

Wer das nördliche Deutſchland bereiſet hat, dem wird ein eigner Eindruck geblieben ſein, hervorgebracht durch das Flache, an Heid und Moor, Wäldern und Seen reiche Land; er wird ſich der großen zehn deutſche Meilen langen lüneburger Heide erinnern; des ungeheuren Waldes, die Göhrde genannt, in der Englands Könige Jahrhunderte hindurch ihre Jagdluſt büßten; der Müritz jenes fruchtreichen Landes; der fetten Ufer der Elbe, der Dünen des Nord- und Oſtſees: und nicht ungern wird er im Geiſte bei dem Volke weilen, das in dieſer Natur lebt.

Die Einförmigkeit der flachen Sandufer ihrer Waſſer, der Nebel ihrer weitausgedehnten Heid- und Moorſteppen, das Dunkel ihrer ſchönen Waldungen, der Heerrauch ihres bewölkten Himmels, das Alles hat dem Bewohner dieſer Gegend den Stempel der Schwermuth aufgedrückt. Ihr Charakter iſt ſtill,

geſetzt, ſanft und ſchwermüthig. Bei einfachen Sitten, iſt ihr Körper geſund und wohlgeſtaltet. Sie lieben dabei Scherz und Spiel, Tanz und Sang. Vor allen hat die Natur ihr Sprachorgan begünſtigt. Ihre Sprache iſt harmoniſch rauh; ihre Stimme laut und durchdringend, ruft uns den Vergleich zurück, den einſt ein Römer zwiſchen ihren Tönen und dem Geſchrei wilder Vögel aufſtellte. Sie ſind alle Sänger von Natur, gefühl- und ſangreiche Sänger. Nirgends herrſcht eine ſo tiefe Poeſie im Herzen des Volks als dort, wo man es am wenigſten erwartet.

Chriſtoph war ein Kind der Heide. Er hatte nie eine andere Stadt geſehen als die nächſte, die ſechstauſend Seelen faßte. Seit dreißig Jahren hütete er die Schafe des Guts, erſt als kleiner barfüßiger Bube mit dem Vater, und ſeit deſſen Tode allein mit ſeinem Hunde.

Das friedliche Geſchäft und der Schauplatz ſeines Lebens hatte ſeinem Charakter und ſeinem Geſichte eine Heiterkeit verliehen, die den Beobachter, an einem faſt koloſſalen Körper, von dem er leicht Sitte und Sprache eines Wilden hätte vermuthen können, überraſchte.

Eine Stunde hinter dem Dorfe fing die braune Haide an, deren Decke noch keine Pflugſchar zerriſſen hatte, die vielleicht ſeit Jahrtauſenden geheim-

nißvoll ihren Zauber verbarg, unter Todtenstille, Grauen und Einsamkeit. Hier beeilte seufzend der Wanderer seine Schritte, und warf furchtsam einen scheuen Blick zur Seite, er floh ohne sich Zeit zu nehmen, den tiefen Reiz zu schmecken, der sich hier dem Einsamen entfaltete.

Aber Christoph der Schäfer liebte sie, diese Haide, und nannte sie seine Heimath; mit seiner friedlichen Heerde zog er langsam im Reiche ihrer Grenzen umher, den Schäferstab auf den Schultern, und das Strickzeug in den Händen. Seine Lämmer pflückten blökend die rothen Blumenglocken, und er selbst schmückte seinen Hut mit einem Haidestrauß. Er lagerte sich bald am Rande einer kleiner Oase, die sich hier und da aus der Einförmigkeit hervorhob, bald in die spärlichen Schatten der dünnen Zweige einzeln stehender Trauerbirken und Fichten, die von Zeit zu Zeit die Ebene unterbrachen; er horchte auf das Gesause der Bienenschwärme, die ungestört ihren Honig sammelten, oder auf das Zirpen der Grille, die dem Sange der fernen Vögel nachzuahmen schien; und sein treuer Gefährte mit spitzer Schnauze und langem Haar umkreiſete unermüdlich die friedlichen Gruppen, er kam und ging ohne Unterlaß, und zwischen ihm und seinem Herrn

fand eine Sprache ſtatt, die kein Dritter begriff, eine Sprache der Augen, eine geheime Zeichenſprache.

Und Abends, wenn die Nacht ihren Mantel zog über Haide und Hirt, Hund und Heerde, dann legten ſich beide Freunde in die Mitte ihrer Hürde und ſchlummerten ſicher vor Gefahr. Da war kein Wolf, der ſich den zarten Lämmern näherte; Alles ruhete in Frieden; Grabesſtille herrſchte in der Mitte der Haide, die dem Meere an Größe und Schönheit, den Wüſten Arabiens an Grauen gleich. Nur der wilde Eber ließ ſich zuweilen grunzend und ſchnaubend ſpüren, oder ein flüchtig Reh, das tanzend die Blüthen der Haide ſtreifte, und mit zarter Zunge die Blätter junger Birken pflügte, oder die Rinde von den ſproſſenden Zweigen nagte. Dann ſpitzte der treue Wächter das Ohr, und prüfte genau und bedächtig den Inhalt des Geräuſches, ohne durch den leiſeſten Laut ſeinen Herrn zu ſtören, deſſen ſanften Schlummer nichts unterbrach, wenn nicht zuweilen ſüße Träume von Jungfer Suſe.

Zu Zeiten tönte der Schall eines Poſthorns durch die Stille, und mühſam ſchleppten ſich bepackte Reiſewagen durch die Sandwege. Und wenn ein Fremder in Mitten dieſer Haide ſo zufällig auf Chriſtoph ſtieß, und, überraſcht ein menſchliches Weſen zu finden, ihn freundlich grüßend zunickte: kaum

daß der Nomade ihn einer Antwort würdigte. Sein Hund verfolgte bellend die rollenden Räder; Chriſtoph warf einen gleichgültigen Blick auf die Fliehenden und wandte ſich wieder zu ſeiner Heerde, lockte die Hämmel oder ſang ſtrickend ein Lied. In ſeiner Hirtenſeele erhob ſich kein Gedanke von Neid, keine Spur von Durſt nach Reichthum; die Haide gab ihm Alles, ſie war ſein Leben, ſein Grab, ſo lange er daran dachte mit Mutter Hanſens Tochter einſt Hochzeit zu halten.

Die Sache war ſeit Jahren ausgedacht, ſeit Jahren hatten Mutter Hanſen, Chriſtoph und Suſe keine andere Lieblingsideen, als dieſe, und ſo war denn auch Nichts natürlicher, als daß mit dem Verſchwinden dieſer Ausſicht das Glück der drei zertrümmert ward.

Am heutigen Tage ſtreifte Chriſtoph ſeit dem Morgen umher, wie ein aufgeſcheuchter Eber, der ſich ſchnaubend durch Sumpf und Gebüſch ſchleppt, und dann und wann dem Gebelle der fernen Hunde das Ohr leiht, und den Feind eher aufzuſuchen, als zu fliehen ſcheint. Chriſtoph ſprach kein ſterblich Wort, weder mit ſeinem Schafknecht, dem er heute die Sorge für die Thiere allein überlaſſen, noch mit ſeinem Spitz, deſſen Treue und Wachſamkeit ſchwankte zwiſchen Herrn und Heerde, noch mit den Schöpſen

und Hämmeln, die blökend ihre krummgehörnten Köpfe ausreckten, als ſie den Schäfer kommen und gehen ſahen, noch endlich mit ſich ſelbſt. Er war mit einer undurchdringlichen Kruſte überzogen, und die Leute die ihn ſahen ſchüttelten den Kopf ob all der vergeblichen Fragen und ſeines menſchenſcheuen Betragens.

Armer Chriſtoph! warum mußte der Friede deines behaglichen Gemüths zerſtört werden durch das Gift der Eiferſucht und des gekränkten Ehrgeizes, warum ſehnte ſich deine Nomadennatur nach einer andern Liebe, als der zu deinen Schafen!? Während Du nur dunkel den Grund ahnſt, der Dich ſo unſtät umhertreibt, während Dich die Worte beängſtigen, die dein ſchlichter Verſtand nicht zu deuten vermochte, während du im Zwielicht des Abends endlich den Heimweg antrittſt, mit zweifelnder aber hoffender Seele Dich dem Hüttchen näherſt, dem Du vielleicht zu ſchnell den Rücken gewandt: während dem iſt dort auf ewig das Band gelöſet, durch das Du Dich zu binden wähnteſt an ein Leben voll Fried und Glück.

Als Mutter Hanſen ihr letztes Vaterunſer gebetet hatte und der Kirchenſang verſtummt war, ſchritt ſie eilig heim, ihr Töchterchen wieder zu ſehen. Sie hatte ſchier Alles vergeſſen, was das Mädchen

Wunderliches geſchwatzt, und bildete ſich ein die Furcht vor dem Chriſtoph ſei nichts als jungfeuliche Ziererei. Die Glocke brummte wieder als ſie über den Kirchhof ging und die Dorfleute nickten freundliche Grüße.

Als ſie aber ihre Thür erreicht und den ſchwankenden Fuß auf die Schwelle ſetzte, ohne daß Jungfer Suſe ihr entgegen gekommen wäre, als ſie die ſchwachen Blicke im Zimmer umherirren ließ, als ihr der aufgeſchnürte Bündel der Tochter, ihre ſchönen Kleider, die Sparbüchſe und das Goldſtück des gnädigen Herrn in die Augen fielen, da erwachte in ihrer Seele aufs Neue das Andenken an Alles, was die Morgenſtunde Trübes in ihr erweckt.

Aus dem Alkoven tönte ihr ein leiſes Schluchzen entgegen; die Alte zögerte einen Augenblick; es erſchien ihr Alles plötzlich im wahren Lichte; und beſchäftigt mit einem wichtigen Gedanken, näherte ſie ſich langſam dem Lager, und fragte mit einer Art Kälte: „biſt Du krank?“

Suschen gab ſtatt aller Antwort einen tiefen Seufzer, und mit Unwillen fuhr die Alte fort; „Gott im Himmel; was wirds dann ſein, was haſt Du denn, daß Du Dich grämſt und quälſt; iſt Dirs heirathen ſo leid geworden; ſoll der Chriſtoph mit einem Korbe davonziehen, und deine alte Mutter

mit Schimpf bestehen vor der ganzen Welt? Willst Du mich in die Grube bringen mit Deinem Starrsinn?“

„Mutter, es ist nicht der Christoph, der mir Kummer macht — ach, ich Unglückliche, ich seh's wohl, Ihr wollt mich verstoßen, wenn ich Euch die Wahrheit sage — aber es muß sein, Ihr müßt's wissen, und ich kann's nicht verheimlichen — ich habe Niemanden, als Euch — O seht nicht so bleich und starr aus, Mutter, Mutter, flucht mir nicht, habt Erbarmen mit Eurem unglücklichen Kinde.“

Der Körper der Alten richtete sich mehr und mehr empor, sie that einen Schritt rückwärts und starrte auf die Gestalt des Mädchens.

„Verstände ich Dich recht,“ rief sie mit bebender Stimme, „Du wärest auch eine von den Opfern, Du hättest auch Jesum verlassen, und wärest worden eine Tochter der Sünde! Mein Kind eine — —“

„O Mutter, bei Gott im Himmel, nein das nicht, sprecht es nicht aus das böse Wort; ich bin verführt Mutter, mit List und Trug verführt, Mutter; Eure Tochter ist nicht, was ihr sagen wollt.“

„Und wer, wer ist Dein Verführer?“ kreischte die Alte, und wahrte mit ihren knöchernen Händen ihr Kind von sich.

„Der gnädige Herr — Mutter, Mutter seht mich nicht so furchtbar an; schlagt mich, laßt mich

hungern, ſperrt mich ein, daß ich meinen Fehler büße; ich will Euch die Füße küſſen und Euch ewig danken; aber ſeht mich nicht ſo furchtbar an, Mutter, tödtet mich nicht.“

„Hi, hi,“ grinſete die Alte und verzog das todtenbleiche Geſicht zu einem wahnſinnigen Lächeln — „mein Kind, mein —“

Das Weinen des Mädchens übertönte, was der Mund der Mutter murmelte; Suschen ſchleppte ſich auf ihren Knieen aus dem Dunkel hervor und umklammerte die Alte mit ihren Armen.

„Hi, hi, Kindtaufe, Kindtaufe — he Mutter Hanſen, Gevatterinn, Du ſollſt mein Großkind zu Taufbecken läuten. Sieh da, iſt das nicht das Goldſtück des gnädigen Herrn, und Deine Sparbüchſe, hui — kleine Geſchenke unterhalten die Freundſchaft, ſagte er nicht ſo der gnädige Herr?! Und der Chriſtoph iſt ein Lump — Hu, Du Sündenkind, willſt Du mich umbringen? Was klammerſt Du Dich an mich, fort, fort.“ Und dabei gab ſie dem Mädchen einen Stoß mit dem Fuße, und wandte ſich ringend aus ihren Armen; dann nahm ſie die Kleider vom Tiſch und zerriß ſie wüthend in tauſend Fetzen, und ergriff die Sparbüchſe und das Goldſtück, und ſchleuderte Alles der erſtarrten Geſtalt zu ihren Füßen ins Geſicht; und ihr Haar ſträubte ſich auf

ihrem Haupte empor und ſchien plötzlich bleicher und bleicher zu werden; ihre Augenlieder riſſen ſich weit auf und zeigten ihre weißen, verglaſten Augen. Ins Dunkel ſtarrend und die magern Hände weit ausſtreckend, rief ſie mit heiſerer Stimme: „hinaus Du Kind der Hölle, Du liederliche Straßendirne, mein Haus iſt ein rechtlich Haus, ich will keine ſchlechte Kreatur dulden unter meinem Dache, und wär es mein eigen Kind, das Du nicht biſt; Du biſt nicht mein Kind, und ich verfluche Dich und den Tag, da ich Dich auf die Welt brachte, geh du unzüchtig Menſch, geh zu Deinem gnädigen Herrn, bring ihm meinen Fluch und den Fluch für ſein ganzes Haus; und laß Dich nie wieder ſehen, daß ich Dir nicht die Augen auskratze, Dir und Deinem Kinde, dem ich den Tod wünſche unter Deinem Herzen!! Was zauderſt Du, gemeine Dirne, willſt Du hinaus, oder warteſt Du daß ich den Hund auf Dich hetze? — —“

Suſe lag in tiefer Ohnmacht, ſie hörte nicht, ſie ſah nicht. Die Alte glich einer Furie; ihr gekrümmter Körper war zu einer andern Geſtalt geworden, ſie ſchien ſchlank und ſtark, ihr Kopf neigte ſich mehr in den Nacken als auf die Bruſt, ihre Arme hatten ſich verlängert, ihr Geſicht war ver-

jüngt. So mächtig wirken Leidenſchaften ſelbſt in den morſchen Körpern.

Als ihr keine Antwort ward, ſuchte ſie taſtend in den dunkeln Ecken, bis ſie auf das leichenähnliche Mädchen ſtieß. Sie faßte ihr langes ſchönes Haar und ſchleppte ſie hervor, bis an die Schwelle der Thür, und Packan, der Bullenbeißer, umſchnob und umheulte die lebloſe Geſtalt am Boden, und ſchnappte bald nach der Alten, bald nach ihrem Kinde, nicht wiſſend, wem er Hülfe leiſten ſollte: als er aber die vergeblichen Anſtrengungen inne ward, mit der ſeine Herrinn ſich bemühte den Körper des Mädchens bis vor die Thüre zu ſchleppen, packte er den Arm der Unglücklichen, und zerrte an ihm, wie ein Fleiſcherhund, der ein erſchöpftes Lamm zur Fleiſchbank ſchleppte: und die Alte glich nicht minder einem Henker, der ſein Opfer blutgierig zum Richtplatz ſtößt. Das war nicht Mutter Hanſen, die friedliche Bleichfrau, das Kräuterweib des Apothekers die zärtliche Mutter Suschens; es war ein Weib der Hölle, eine Furie, eine wahnſinnig Raſende.

Mit einem furchtbaren Schrei erwachte das Mädchen aus ihrer Betäubung. Hülfe, Hülfe, ſchrie ſie, und entriß ihren blutenden Arm dem fletſchenden Gebiß des Hundes, und ſtürzte ſich in die Arme der Mutter, die ihre langen krummen Nägel

in ihren Nacken ſchlug und ſie angrinzte, wie eine wilde Katze. Ein verzweifelter Stoß des Mädchens warf den erſchöpften Körper der Alten zu Boden, der dumpf von dem Fall wiederdröhnte. Mit einem Sprunge war Suschen über der Schwelle der Hausthür, die ſie hinter ſich zuwarf, daß die Angeln krachend aus den morſchen Ständern wichen, und das zitternde Dach den Einſturz drohte.

Und dann war Alles ſtill im Häuschen. Im Dunkeln kauerte der Körper der Alten, neben ihr ſtand der Hund auf der Lauer und ſchien ungeduldig zu erwarten, daß ſeine Herrinn die Augen aufſchlüge. Auf dem Heerde ſummte und verſtummte abwechſelnd das leiſe Singen des Kaffeekeſſels, unter dem eine ſchwachblaue Flamme dann und wann hervorzüngelte; in der Stube ſonnte ſich die alte Poſtille in den Strahlen der hellen Mittagsſonne, und ſpiegelte ſich in dem halbblinden, goldgerahmten Spiegel an der Wand. Alles blieb ruhig bis zum Abend.

Als Chriſtoph ins Dorf trat, fingen die Muſikanten ſchon an ihre Inſtrumente zu ſtimmen. Die Schenke belebte ſich mehr und mehr, und das Jubeln der jungen Bauerburſchen und das helle Gelächter der tanzluſtigen Mädchen ſchallte ſchwirrend durch die Dämmerung.

Christoph näherte sich dem Bleichhause, auf dem eine feierlich ernste Sonntagsstille ruhte. Er wunderte sich, das kleine Fenster nicht erleuchtet zu sehen; er zauderte oft, und horchte stillschweigend, ob kein Laut seiner Geliebten ihm die Aufnahme verkünden möchte. Endlich steckte er zaghaft den Kopf zur Thüre herein und wünschte leise: „guten Abend.“

Aber nur Packan antwortete auf die wohlbekannte Stimme, sprang lockend und wedelnd an ihm empor, lief voraus ins Zimmer und kam winselnd zurück, und schien ihm einladen zu wollen zu einem traurigen Schauspiel.

„Guten Abend,“ rief der Schäfer, „Heda, Mutter Hansen! Ist Niemand daheim?“

Ein tiefes Seufzen tönte ihm aus dem Dunkel entgegen und machte ihn zittern, er trat näher und gewahrte schwach im Winkel die Umrisse einer menschlichen Gestalt, die sich entgegen richtete und „hi hi“ lachte.

Christoph trat schaudernd zurück, suchte tastend am Heerde nach Schwefelfaden und Lampe, zündete den schmalen Docht an, der langsam zu glimmen begann und kaum Nahrung genug hatte, einen matten Schein auf die dunklen Wände zu werfen. Als er ins Zimmer trat, die Lampe in der Rechten und mit der linken Hand die schwankende Flamme vor

dem Luftzuge schützend, der durch die offne Thür hereinströmte, fielen seine Augen auf die Gestalt der Alten, die ihn mit weitgeöffneten Augen anstierte.

„Was ist," rief der erstaunte Schäfer, „was ist geschehen? Mutter Hansen kennt Ihr mich denn nicht? — So redet doch — ist ein Unglück gekommen über Euch und Suse — sprecht doch, was ist geschehen, wo ist Suse?"

„Hi," lachte die wahnsinnige Bleichfrau — „Kindtaufe — Mutter Hansen ist Großmama, Junge! Kleine Geschenke, sagt der gnädige Herr, unterhalten die Freundschaft —"

Ihr Haupt sank tief auf ihre flache stöhnende Brust, und alle Versuche des Schäfers sie zum Reden zu bringen waren vergeblich. Auch wußte er genug. Er warf einen Blick auf das zerraufte Bett, auf die blutige Schwelle, musterte die zerrissenen Kleider, und die zerstreuten Goldstücke, die hier und da am Boden blinkten — Christoph wußte genug; er näherte sich noch einmal der Alten, deckte sie mit dem Kissen sorgfältig zu, löschte die Lampe, schloß die Thür und eilte davon.

Als er an der Schenke vorüberstürmte, schallte die laute Musik durch die offenen Fenster. Der Tanz war in hellem Gange. Einzelne Tänzer und Tänzerinnen streckten die erhitzten Köpfe zum laub-

umkränzten Fenster hinaus, Andere standen auf der Flur und vor dem Hause singend, rauchend, lachend.

Christoph wollte sich vorbei stehlen, aber die lustigen Gesellen bemerkten die hohe Gestalt, und erkannten den Schäfer an seinen großen Silberknöpfen im Dunkel des engen Wegs.

„He, Christoph, Gevatter, wohin so eilig? Wo weidest Du denn heute deine Schafe? Du stürmst ja über Zaun und Steg wie der leibhaftige — Gott sei bei uns!

Der Angeredete setzte unbekümmert seinen Weg fort, nicht schneller, nicht langsamer. Aber ein Haufe Knechte und Bauerbursche folgte ihm auf den Ferse, umringten ihn freundlich mit wildem Lärm und drang mit Bitten in ihn umzukehren, und Theil zu nehmen an Tanz und Spiel.

Er ließ mit sich machen, wie man wollte und war willenlos in die Herberge zum „Fritschen Bier." Als er mit seinen Kameraden im Tanzsale erschien, entflohen die Mädchen bei dem Anblick der finsteren hagren Gestalt. Aller Augen richteten sich ängstlich auf die entstellten Züge des großen Mannes; die Tänzer hielten inne mit ihren Walzern; die Burschen umringten und bestürmten ihn mit Fragen; die Mädchen steckten furchtsam die Köpfe zusammen und flüsterten, indeß Baß und Geige fortfuhren.

„O ihr seid sicher,“ sagte ein junges Mädchen, dem das rothbebänderte Röckchen allerliebst stand, „die alte Hansen hat dem Christoph Leids gethan; ich hab es immer gesagt, er hätte sich nie mit der alten Hexe einlassen sollen; er hätte besser gethan um eine andere zu werben, als um das schnippige Ding von Tochter, das nicht weiß wie hoch es die Nase tragen will, seit es auf dem Herrenhofe ist.“

„Ja, es ist wahr, sprach eine Andere,“ die ihr rothes Gesicht mit einem bunten Tuch vom Schweiße trocknete, „es hat keiner Glück, der sich mit der Hansen einläßt; hat sie doch neulich erst unsrer besten Kuh Etwas angethan, daß sie keine Milch mehr giebt, bloß weil mein kleiner Bruder ihr nicht geschwind genug aus dem Wege ging.“

„Aber Jesus, seht doch wie der Christoph trinkt, daß muß ihm ja schaden, wenn er Aerger gehabt hat.“

Der Schäfer hatte ein ungeheures Glas Brantwein, das ihm einer der Gäste dargeboten, ergriffen und leerte es eben mit einem Zuge bis auf den Boden; und gleich darauf setzte er ein zweites an die Lippen, als ein ältlicher Knecht ihm den Arm anhielt.

„Laß gut sein Christoph,“ rief der Mann, „trink nicht mehr auf einmal, es würde Dir nicht bekommen.“

„Werdet mir doch nicht wehren für mein Geld zu trinken, so viel mir beliebt,“ rief der Schäfer,

und ſah den Freund mit drohender Miene an — ich will nun einmal luſtig ſein heute, ihr Kerle; wir wollen uns was zu Gute thun, der Teufel hole die gnädigen Herren, — Heda Muſikanten, ſpielt mir einen Walzer und der Teufel ſoll Euch regieren, wenn Ihr eher aufhört als bis man Euch's ſagt.“

Und wieder ſetzte er das Glas an, und goß den berauſchenden ſcharfen Trank in den Schlund, faſt ohne zu ſchlucken, und als das Glas geleert war, zerbrach ers mit den Zähnen und zerkäute knirſchend eine große Scherbe, während er das andere zu Boden ſchleuderte.

Die ganze Geſellſchaft war von Grauen ergriffen beim Anblick des Wüthenden, deſſen blutender Mund fortfuhr das Glas zu zermalmen. Niemand wagte es ſich ſeinem Zorn zu widerſetzen und ſeinem Begehren nach Branntwein. Aber die Muſikanten wollten nicht ſpielen und die Mädchen nicht tanzen, ſo daß ein junger breitſchultriger Burſche auftrat und ſich dem Chriſtoph näherte. Nicht ohne Eiferſucht hatte er mit angehört, was das rothröckige Mädchen, ſeine Geliebte, mitleidig über den Schäfer ausgeſprochen.

„Wenn Du doch nur gekommen biſt,“ ſprach er, und trat dem Trinkmann keck unters Angeſicht, „um uns zu ſtören, ſo thäteſt Du beſſer, Du bliebeſt bei

deiner künftigen Frau Schwiegermutter und ihrer Jungfer Tochter, die für uns zu fein ist. Willst Du tanzen, so hole Dir eine Tänzerinn und bezahle den Tanz, sonst sey so gut und laß uns in Frieden; Verstehst Du mich?"

Christoph gab ihm keine Antwort und warf ihm einen verächtlichen Blick zu; als aber der Redner, ermuthigt durch das Schweigen seines Gegners ein Schimpfwort zwischen den Zähnen murmelte; da streckte der Schäfer die Faust aus, faßte den jungen Mann und drehte seinen Arm mit einer Hand um seine Achse, daß der erschrockene Bursche den Kopf tief zur Erde neigte, ihn hob, als Christoph zu drehen nachließ, und sich wieder tief bückte als der Arm ihn zwang.

„Du Schuft," rief der Schäfer — „ha, mach' Deinen Diener der ganzen Gesellschaft, so noch eins und laß Dir's nicht wieder in den Sinn kommen, alten Leuten in die Queere zu laufen; verstehst Du mich, Du Großmaul, Du Lump?"

Und damit gab er ihm einen Schlag auf den Rücken, daß der Gepeinigte platt auf den Bauch fiel und vor Wuth und Scham hochroth sich hinter den Mädchen verbarg. Die ganze Gesellschaft war bei dieser Scene in ein helles Gelächter ausgebrochen

und Niemand hatte Luſt den Schimpf des vorlauten Sprechers zu rächen.

Chriſtoph aber, erſchöpft von dem Genuß des ſtarken Getränks, taumelte ſelbſt zurück und war von ſeinen Freunden fortgeſchleppt.

* * *

Kartzewſki ſchöpfte Athem. Er ſchien es abſichtlich zu vermeiden an dieſem Tag weiter von Karl zu ſprechen. Er ſaß noch eine Viertel Stunde lang, und ergötzte ſich, den Dampf ſeiner Pfeife in kleinen geringelten Kreiſen von ſich zu blaſen.

„Karl und die weiße Hand!“ ſprach Eduard endlich, und ergriff ſein Weinglas. Der Pole lächelte, ſtieß mit ihm an; wir andern folgten und tranken auf das Wohl des Einen, wie der Andern.

„Ja, ja,“ ſagte Kartzewſki, „Sie haben's errarathen, Freund Schweitzer, Karl und die weiße Hand! Mit zwei Worten verſprach ich Euch die Geſchichte der weißen Hand; mit zwei Worten ſage ich Euch die Geſchichte der ganzen Menſchheit. O warum iſt mir's ſo klar! Seht der Mann that einen Rieſenſchritt vorwärts, aber das Weib ging einen andern Rieſenſchritt rückwärts. Darum ſteht die große Maſchine ſtill und thut nichts als knarren

und kreiſchen in ihren verroſteten Angeln. Stillſtand aber iſt unmöglich, darum geht die Menſchheit den Krebsgang, und um ſo raſcheren Trabes, als ſie ſich einbildet, um eben ſo viel vorwärts zu rücken. —

Am Abende ſaßen wir wieder beiſammen, aber allein, Kartzewſki und ich.

TAYLOR INST. OXFORD

Sechstes Kapitel.

„He Nachbar, das war was Vornehmes!“ „Vornehm? Hem — wenn Ihr wollt, doch nicht allzusehr, Hochmuth kommt vor dem Fall, seht Ihr, ich wollte wetten, dem Grünrock da wird es einmal eine Stunde schlecht gehen.“

„Kennt Ihr die Herrschaften?“ „Freilich, und ich wundere mich, daß ihr so wenig Gedächtniß habt, Euch nicht des letzten Erndtebiers zu erinnern, wo Ihr sie alle gesehen.“

„Der Donner s'ist wahr; wie sollte ich sie nicht kennen so gut wie Einer; ja ich weiß wohl, sie waren gar gnädig gegen den Herrn Heinmann, aber der junge Herr war nicht mit dabei.“

„Dabei war er freilich nicht, denn er ist gar hochstudirt, so jung er noch sein mag, und hat keine Freude an Gelagen und Lärmen; aber ihr hättet

ihn hören ſollen, als er in der Schenke unter uns ſaß, ſchlecht und recht wie ein Bauersſohn; es kam die Rede von allerhand Politik, ſeht Ihr, und der junge Herr zeigte uns wie die da den Leuten Sand in die Augen ſtreuen, und wie es wider Gottes Gebot, daß wir in Knechtſchaft leben; wie das Volk, das heißt Bauer und Bürger, die Hauptſache iſt im Staate, und wie wir Alle ſo gut unſere Rechte haben wie Einer.“

„Es wird vielleicht bald der Tag kommen, ſagte er, da die Retter des Volks auftreten und für Euch ſprechen werden; dann ſeid klug und merket auf ihr Thun, hütet Euch, Etwas gegen ſie zu unternehmen, ſondern helft ihnen vielmehr, denn es gilt eure Freiheit und den Untergang der Tyrannei. Ihr habt was ihnen fehlt, ihr habt kräftige Fäuſte, und braucht Euch nicht zu fürchten vor einem Haufen Landjäger, die ſich auf Eure Koſten mäſten, den Sold den Ihr ihnen gebt in die Taſche ſtecken, und noch obendrein euren Pferden das Heu aus der Krippe freßen. Ihr ſollt aller gutsherrlichen Pflichten entlaſſen werden, der Bauer ſoll ſein Wort eben ſo wohl mitſprechen, wie der Edelmann in Sachen, die Ihr verſteht, er ſoll ſeine Söhne ebenſo wohl zu hohen Stellen erziehen können, als der Adel; er ſoll ebenſo wohl General werden können, als die Großen und Reichen.

Euer Blut iſt ebenſo koſtbar, als das der Andern; Ihr ſollt es nicht mehr vergießen für die Zwecke der Großen, die nicht die Euren ſind. Was Ihr gewinnet im Schweiße Eures Angeſichts, ſoll Euer ſein; man ſoll es Euch nicht mehr nehmen, um es zu Eurem Schaden zu benutzen; Ihr ſollt es ſelbſt zu Eurem Vortheil, zur Veredlung Eures Lebens gebrauchen. Ihr gehört einem Volk an, das keine Stimme mehr hat im Rathe der Nationen, aber Freiheit und Einheit wird uns ſtark machen, wir werden unſere Stimme erheben, und Ihr ſollt fühlen können, was es heißt einer großen Nation anzuhören, wie Eure Väter es fühlten, die über die Geſchicke der Erde entſchieden."

„Wie gefällt Euch die Rede des jungen Herrn? Er hat uns verſprochen, wir ſollen bald mehr von ihm hören, und hat uns ermahnt auf Alles gefaßt zu ſein; denn es gibt bald eine große Umwälzung in den Reichen, wie er ſagt; verſteht Ihr?"

„Ihr mögt Recht haben, ich begreife zwar Nichts davon, aber ſo viel ſehe ich wohl, daß Euer junger Herr dort beſſer reitet, als ſie Alle. Wetter, wie er zu Pferd ſitzt, wie ein Grenadier; und der Alte verdiente nicht eine ſo ſchöne Frau zu haben, wie die da, Schade daß der junge Herr bei dem alten Sünder ſeine Zeit zubringt."

„Und wollt Ihr glauben daß ſie unſerm Herrn Heinmann noch was auf's Zeug flicken mit ihrem Beſuchen und Schönthun?"

„Meint Ihr?"

„Ich ſage weiter nichts als: die alten Zeiten ſind nicht mehr; es geht gar kraus und niederträchtig zu in der Welt und giebt alleweil mehr Schufte als ehrliche Leute. Seht, wir ſind nur ſchlechtes Bauernvolk, das alle Woche zwei Tage Herrendienſt leiſten muß und für nicht viel beſſer angeſehen iſt als das liebe Vieh im Stalle der gnädigen Herrſchaften, aber Gott ſtraf mich! wenn ich wünſchen möchte mit dem adeligen Volke dort, das dem Himmel den Tag abſtiehlt, zu tauſchen."

„Ja, Ihr habt Recht, es iſt eine Schande, ſagt unſer Küſter, daß dem Landesfürſten die Augen nicht aufgehen!"

„Meint Ihr, ha ha, ich ſage Euch, es wird Einmal anders werden, und ihr ſollt's erleben, der Fürſt iſt gut und will ſtets das Beſte für uns, ſein Volk, aber dieſe Kreaturen ſtellen ſich wie die Höllenhunde vor die Thür und beißen alles ab, was ſich nähert. Gottlob, daß wir Freunde gefunden haben, die uns die Hand reichen wollen, wenn's Zeit iſt."

„Nun wahrhaftig, wenn Ihr ſo ſprecht, Ihr ſeid des Schultheiß Sohn, Ihr müßt es beſſer verſtehen als unſer Eins; Ihr könnt leſen und ſchreiben und ſeid nicht von Ungefähr der Wortführer; ich habe einmal daran gedacht, es könne anders werden in der Welt als es iſt; ich habe immer bereut, daß mich der Vater ſelig ſo wenig anhielt zum ſtudiren, aber ich mag ums' Leben gern hören, wenn Leute wie Ihr oder der Paſtor oder Küſter ſprechen. Ach, Ihr meint es könne beſſer mit uns werden, Ihr denkt doch nicht gar, man würde den Zehnten abſchaffen, und den Frohndienſt! Wißt Ihr was beſonders und ſeid Ihr nicht zu eilig ſo theilt mir's mit.“

„Heute Nichts, wir ſprechen uns wieder, und da ſollt Ihr Geheimniſſe hören, haltet indeſſen reinen Mund — —“

„Noch Eins, junger Schultheiß, habt Ihr Stahl und Stein, ſo gebt mir ein wenig Feuer, daß ich meine Pfeife anzünden kann. So — ſchönen Dank — Auf ein andermal.“

„Auf Wiederſehn!“

„Nach dieſem Fluggeſpräche, das mit einem Funken Feuer endete, kehrten die Männer, die es gehalten, ſich den Rücken, und gingen in verſchiedener Richtung von einander, langſam und bedächtig, wie

Leute die in Gedanken wiederholen, was ſie einen Augenblick zuvor mit Theilnahme geſehen und gehört.

Der Mann mit der Pfeife ſchien durch die Worte des Schultheiß beſonders lebhaft geworden zu ſein; ſeine gebräunten Backen glichen einem Blaſebalge, der abwechſelnd anſchwillt und zuſammenſinkt. Bei jedem Schritt thatt er einen ſtarken Zug aus ſeiner kleinen Holzpfeife, und ſpie den blauen Dampf mit Heftigkeit in die Luft, ohne auf das zierliche Spiel zu achten, das der Zephyr des Abends mit den leichten Wölkchen trieb. Dabei machten ſeine Lippen jedesmal beim Oeffnen ein kleines Geräuſch, wodurch das Taktmäßige im Gange des Mannes noch mehr erhöht wurde. Dann und wann drängte ſich mit dem Rauche ein gemurmelter Laut aus dem Munde, der von der Bewegung ſeiner Gedanken zeugte. Als er hundert Schritte gethan, hielt er ſtille, drehte ſich um, nahm die Pfeife aus dem Mund, und, indem er in der Entfernung den Nachbar erblickte, der ſeine Weg fortſetze, rief er: „Hm, er hat gut reden der Schultheiß — es wird doch nicht anders!“

Die Geſellſchaft aber, die Anlaß zu dem Geſpräche gegeben, hatte indeß eine halbe Stunde Wegs zurückgelegt und befand ſich am Saume eines Wal-

des, durch welchen der Weg nach der Wohnung des Oberforſtmeiſters von Wahlſtadt führte.

„Schade daß der Schweißfuchs, den der junge Herr reitet, nicht auch ein Schimmel iſt,“ brach ein junger Mann, der zur Seite des Forſtmanns ritt, das Schweigen. „Schade,“ wiederholte er wie für ſich, als ſeine Bemerkung ohne Antwort geblieben.

„Warum Paul?“ fragte Herr von Wahlſtadt. „Hm, er würde gut zu dem Pferde der gnädigen Frau paſſen, es wäre ein ſchönes Paar für die Staatskutſche, Sonntags in die Kirche; ſie ſind freilich nicht von einem Alter, der Fuchs hat mehr Feuer, und der Trab ein Bischen härter; aber, bemerken Sie nur, denſelben Tritt, dieſelbe Höhe, und dabei ſcheints, die beiden Thiere halten viel von einander; Sympathie!“

Der Oberforſtmeiſter warf einen forſchenden Blick auf den Sprecher:

„Wir werden den Schimmel verkaufen, Paul.“

„Ach, das wäre jammerſchade, die gnädige Frau würde nicht leicht ein ſo ſanftes Thier wieder finden, ich würde an Ihrer Stelle den Fuchs kaufen.“

Der Oberforſtmeiſter ließ ſein Pferd eine halbe Wendung machen und blickte rückwärts. „Ich glaube ſie ſind rechts geritten,“ ſprach er. Paul hatte ein

spöttisches Lächeln auf den Lippen. „Warum lachst Du?“ Herr von Wahlstadt erwartete die Antwort.

„O Nichts, ich meine bloß, wenn ich lache, ich denke, wenn sie rechts geritten sind, so sind wir links geritten, und sie haben eine kleine halbe Stunde länger zum Schloß als wir; und wer weiß ob Herr Heinmann junior nicht lieber links reitet als rechts.“

„Es thut mir leid,“ sprach der Weidmann mit einem ernsten Tone, daß ihr Euch nicht nicht leiden könnt, ihr seid mir beide lieb; er ist Dir ein Dorn im Auge, ich weiß es wohl; was aber meine Frau betrifft, so gib Dir keine Mühe, Paul; es sollte mich wahrlich freuen, wenn die beiden sich besser vertrügen als er und Du.“

„Du kannst voranreiten,“ setze er mit einer Stimme hinzu, in der man den Gebieter erkannte; „ich will am Kreutzweg warten bis sie kommen.“

Der Diener gehorchte.

Karl und Frau von Wahlstadt ritten indeß dem Hauptwege nach, und schienen nichts weniger als bekümmert die Andern verloren zu haben; doch hatten sie schon längere Zeit ein Stillschweigen beobachtet, das der junge Mann endlich brach.

„Seit sechs Monden lebe ich in Ihrer Nähe, unter einem Dach mit Ihnen, und Sie kennen mich so wenig?“

„Vielleicht würden sechs Jahre nicht hinreichen, Sie kennen und besser kennen zu lernen; ich habe mich in Ihnen geirrt wie andere dasselbe von sich gestehen müssen. — Geben Sie mir doch die Reitgerte, fuhr die junge Frau fort, ich glaube mein Schimmel schläft ein.

Der arme Schimmel, er war gut und sanft erzogen und hatte ein feines Gehör; seine Herrinn pflegten die Lippen zu spitzen und einen pfeifenden Laut auszustoßen, oder ein Hop hop zu zurufen, wenn er ihr zu langsam ging, und er lief sich für sie außer Athem, wenn's galt; er gehorchte aufs Wort, und man sah's, wenn sie mit ihren kleinen Händchen den schönen Hals des Thieres klopfte, wie stolz ihn sein Dienst machte. Er war so wenig gewohnt mit der Peitsche geweckt zu werden, daß er einen furchtbaren Satz vorwärts that, als Frau von Wahlstadt ihm einen derben Schlag auf die Hüfte versetzte, einen Satz, der ihr hätte gefährlich werden können, wenn sie Karl nicht schnell wieder in den Sattel gehoben hätte. Der Schimmel reckte den Kopf mit jenem Stolze empor, den wir an edlen Thieren kennen und gallopirte so schnell, daß der Fuchs die Sporen fühlen mußte um gleichen Schritt zu halten.

Der Weg war für zwei gallopirende Pferde nicht allzu breit; die Zweige der Buchen und Fichten,

die ſich oft über ſeinen Rand ausſtreckten, drängten Reiter und Reiterinn dicht an einander; das flatternde lange Gewand der Dame und der fliegende Schleier ihres kleinen ſchwarzen Hutes wehten der Seite des Jünglings zu und verhüllten ihn theilweiſe, während die beiden Thiere ihre Köpfe einander näherten, als beſprächen ſie ſich ſchnaubend über die Eile mit der ſie durch den Wald jagten.

Karl glaubte, ſeine Begleiterinn wolle ihrem Alleinſein ein Ende machen, er fühlte dieſe Lage habe ihr läſtig werden müſſen, und machte ſich Vorwürfe, vielleicht der Anlaß ihres Unmuths zu ſein.

In zehn Minuten ſprengten beide in den Hof; der junge Mann reichte ſeiner Begleiterinn die Hand und führte ſie die Steintreppe hinan. Sie brannte dieſe Hand; die Haſt, mit der Frau von Wahlſtadt athmete, machte Karl beſorgt; er wollte theilnehmend fragen, ob der Ritt ſie zu ſehr erſchöpft, aber die Worte ſtockten ihm auf der Zunge, als er ſie anblickte. So hatte er ſie noch nie geſehen, ſeit ſechs Monden nie; ihre Wangen glüthen röther denn je; ſie war reitzender denn je, aber der Ausdruck tiefen Unmuths, der ſich in ihren Zügen ausſprach, verhinderte Karl jede leiſe Bemerkung ſeiner Verwunderung. Er hielt immer noch ihre Hand; ſie waren ſchon eingetreten in den Vorſal und er ließ ſie noch

immer nicht, bis ihn ein Paar Blicke trafen, bei denen er zusammenschrack. Die Augen, die ihn fragend ansahen, schwammen in Thränen. Mit einer Stimme, die ihn bis ins Innerste erschütterte, sprach die junge Frau:

„Wenn Ihr Entschluß reiflich überlegt und unerschütterlich ist, so bittet Sie ein armes Geschöpf ihn so bald als möglich in Ausführung zu bringen.“

Karl ließ ihre Hand fahren, wich einen Schritt zurück und starrte sie an, als sei er betäubt von ihren Worten.

„Befehlen die gnädige Frau den Thee?“ ließ sich einer Stimme an der Thür vernehmen.

Karl stürmte hinaus, an Paul vorbei, der einen Blick auf den Jüngling und einen zweiten auf die Herrinn that, Blicke in denen mehr lag als bloße Ueberraschung.

Der Oberforstmeister näherte sich indessen gemächlich seiner Behausung; er hatte den Kreuzweg erreicht gerade in den Augenblick da seine Gattinn und Karl im Galopp, und ohne ihn zu gewahren, vorübersprengten. Er hatte lächeln müssen über den Einfall Pauls, und über ein Gefühl, das ihm selber wie Eifersucht vorgekommen. Paul war nicht gescheut: als ob man im Galopp den, mit Mühe gefundenen, Augenblicken ungestörten Beisammenseins

entflöhe; Paul war ein Esel an der Tugend seiner Gebieterinn auch nur im Entferntesten zu zweifeln. Der Oberforstmeister lächelte noch fort, als er in den Hof ritt, gerade da Karl die Treppe herabkam und dem Thor zueilte.

„Nun wohin noch,“ rief er ihm entgegen, „und so eilig, mein galanter Herr, ich dachte Sie wären ermüdet von Ihrem Ritterdienst.“

Karl gab ihm keine Antwort.

Siebentes Kapitel.

Ich weiß wohl, ſagte Krazoſki, ich bin ein unordentlicher Erzähler und wenn es mir einmal einfallen ſollte die Feder zu ergreifen, um für den großen Haufen zu ſchreiben, würde die Kritik bald über mich herfallen und kein gutes Haar mehr an mir laſſen. Aber, weiß der Himmel, ich kann dieſen Kopf nicht gewöhnen, Alles an den Platz zu ſtellen, den man gewöhnlich den rechten nennt; ich bin kein Gelehrter, ich habe nie viel aufs Studiren gehalten und wenn ich erzähle, iſt's eben wie mir's gut dünkt.

Ich habe Ihnen eine Geſchichte verſprochen, ein Gemälde, und vielleicht machen Sie mir den Vorwurf, mein Wort nicht zu halten, wegzulaſſen was hingehört, und aufzutiſchen was überflüſſig iſt. Mag ſein, ich bin ein Naturmenſch, wie im Leben ſo in der Sprache, ich gehöre keiner Schule an, ich habeaus mir ſelbſt geſchöpft; alſo Geduld.

Frau von Wahlſtadt, fuhr er fort, war die Tochter eines reichen Mannes, der ſich zum zweiten Male verheirathet hatte, nachdem die Geburt ſeines erſten Kindes ſeiner erſten Frau das Leben gekoſtet.

Die Kleine ward von ihrer Stiefmutter nicht geliebt, obgleich ihr offenes, liebenswürdiges Weſen die Zuneigung der Frau verdient hatte. Als die neue Mutter ihren Gatten mit eignen Kindern beſchenkte, vertrat Malvine die Stelle der Wächterin bei den kleinen Brüdern und Schweſtern; ſie duldete es kaum, daß die Kinder von andern Händen beſorgt wurden als von ihren, ſie fand ihr Glück in dem Antheile, mit welchem die Welt auf die Kleinen blickte.

Malvine war beſcheiden und ohne Anſprüche, aber die zweite Mutter war blind gegen ihre Tugenden und hatte nur Augen für die Schönheit ihrer Stieftochter, die ihr gefährlich zu werden drohte. Das junge Mädchen wuchs und begann die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen.

Der Vater war ein heftiger Mann, der von Gattin und Kindern mehr gefürchtet als geliebt wurde. Obgleich er Nichts verſäumt hatte, ſeiner Tochter eine chriſtlich-religiöſe Erziehung zu geben, wirkten doch die häuslichen Verhältniſſe mehr auf die Entwickelung ihres Charakters als jene.

Malvine erzog ſich ſelbſt. Schon frühe lernte ſie die Ungerechtigkeit der Menſchen kennen, dieſe Gebärerin des Böſen. Das weibliche Gemüth des Mädchens voll Liebe und Hingebung ward ſchon früh in allen ſeinen Richtungen verletzt.

Malvina's geſunder Verſtand kam ihr zu Hülfe, ſie ſuchte und fand nicht ſelten Troſtmittel, die nicht in der Bibel und den Stunden der Andacht zu finden waren; noch jung lernte ſie ſchon die ſchwere Kunſt der Verſtellung.

Beneidet und verkannt von ihrer Mutter ſuchte ſie vergeblich ihren Sitz im Vaterherzen. Sie ſtand allein, ſich biegend unter doppelter Laſt.

Die Welt — ſie kannte ſie nicht, aber ſie liebte ſie; in der Welt hoffte ſie ein Aſyl zu finden, da ſie es vergeblich am väterlichen Heerde ſuchte.

Nie ſehnte ſich ein Kind mehr als ſie, groß zu ſein. Sie ward es, groß und ſchön, eine vollendete Geſtalt, gleich geeignet, tödtliche Eiferſucht und flammende Leidenſchaft zu erregen. Das Schickſal machte ſie zum Gegenſtand der einen wie der andern.

Die Stiefmutter wurde immer zänkiſcher im Hauſe; der Vater wollte Ruhe haben, und erzwang ſie von Außen. Malvine ward immer biegſamer immer gebeugter, immer ſchmachtender nach der Freiheit, die ihrer gequälten Phantaſie vorgaukelte.

Oft fragte sie sich: Was hast du gethan, daß sie ihren Groll und ihre Vorwürfe auf dich laden? Was willst Du Hohes und Unerreichbares, daß ihr Herz dem deinen nicht schlägt? Und dann weinte sie vor Schmerz und fühlte sich unendlich unglücklich. Aber ihre Thränen versiegten in dem lächelnden Blicke, den sie auf die Zukunft warf, in den Träumen, deren sich ihr schwärmendes Gefühl hingab. Mit pochendem Busen schmückte sie sich zum Tanz, mit trunkener Freude empfing sie die ersten Huldigungen ihrer Reize. Je weniger sie verwöhnt war, desto tiefer drang das Gift der Schmeichelei. Die schöne Welt, rief sie aus, das trübe Vaterhaus, setzte sie seufzend hinzu.

In diesem wars nun in der That am Ende nicht mehr auszuhalten; da war ewiger Zank, Thränen Morgens und Abends, Alles litt; jeder suchte im Stillen nach einem Heilmittel. Es gab eins, das Allen zusagte, eine Heirath.

Malvine schwur im Innern ihres Herzens sich dem ersten Brautwerber in die Arme zu werfen und der Tyrannei zu entgehen. Herr von Wahlstadt kam wie gerufen; er war Forstmeister, hatte Aussichten auf einen höhern Posten und zählte nicht mehr denn 35 Jahre. Er hatte während der Freiheitskriege die Waffen getragen, seinen Abschied mit

dem Hauptmannstitel erhalten, trug einen Orden auf der Brust und nannte sich von. Das waren Eigenschaften, die der Vater gelten ließ und die Mutter beneidete; für Malvinen bedurfte es nicht einmal so viel.

Herr von Wahlstadt selbst glaubte, nachdem er lange umhergesucht, eine gute Beute zu machen. Malvine legte, statt des Adels, das gewichtige Erbe ihrer verstorbenen Mutter in die Wage. Sie galt für eins der schönsten und reichsten Mädchen der Gegend und besaß der Tugenden mehr als nöthig, um einen Mann glücklich zu machen.

Der Bräutigam hatte Eile, seine Schuldner wurden dringend, Geschenke waren nicht gespart worden; der Hochzeittag ward angesetzt und die Zeitungen posaunten die Verlobung aus.

Von Liebe war nicht die Rede; der Bräutigam hatte sich schon satt geliebt in der Welt; die Braut dachte, die Liebe komme von selbst. Dennoch schien der erste täglich mehr Reize an seiner Verlobten zu entdecken; ohne gerade von ihnen gefesselt zu werden, konnte er nicht umhin sich zu gestehen, das Mädchen übertrafe seine Erwartungen und sei ein wahrer Schatz; aber statt in der Fülle ihrer schönen Eigenschaften sein Glück zu finden, schien

nur eine einzige Leidenschaft in ihm entflammt zu werden — die Eifersucht.

Malvine schauderte innerlich zusammen, als sie zum ersten Male einen tiefen Blick in ihres künftigen Gatten Herz gethan. Sie gewahrte unter den frostigen gleißnerischen Schmeicheleien und höfinännischen Huldigungen eine kalte Herzlosigkeit, und höchstens die Keime der Eifersucht, die ihr unendliche Gefahr drohte; ihr klarer Verstand sagte ihr, sie entgehe nicht allen Leiden mit dem Schritte über die väterliche Schwelle. Das stimmte sie herunter. Herr von Wahlstadt störte nicht selten die Stunden in denen sie allein waren, wo Malvine sich Mühe gab sich glücklich zu preisen; wo sie sich ganz ihrem Gefühle hätte überlassen mögen. Er peinigte sie mit seiner Eifersucht und blieb kalt.

Malvine warf prüfende Blicke vor- und rückwärts. Sie sah sich ärmer als zuvor, eine neue selige Täuschung war ihr entrissen, die Welt war minder schön als sie geglaubt. Aber die Wahl ward ihr dennoch leicht, eigentlich nur, weil sie geschehen. Sie konnte nicht mehr zurück, darum war sie weise genug nicht ans Rückschreiten zu denken; ihr Loos war entschieden; von ihr hing es ab, dasselbe mit Würde zu tragen.

Die Stunde ſchlug, wo der prieſterliche Segen den Wechſel der Ringe heiligen ſollte: die Gäſte kamen, das Volk muſterte den Kranz in den Locken der Braut; der Tag war glänzend und wollte kein Ende nehmen, der Abend wild und die Nacht — o, wer könnte von ihr reden, von der fruchtbarſten, der gräßlichſten der Nächte, die je ein Weib umhüllt, dieſer Sturm-Nacht, in der Empörung das jungfräuliche Herz durchſtößt, dieſer armſeligen Nacht, in der Entzücken und Scham, Verwirrung und Tugend, Hohes und Tiefes, Edles und Gemeines im Sinnentaumel verſchmelzen, dieſe garſtige Nacht, die eine ganze heitere Welt mit ihrem Schatten beſudelt.

Malvine erwachte immer mehr zu ihrem neuen Daſein, ſie ſtieg immer tiefer hinab ins Leben, eine Täuſchung nach der andern löſ'te ſich von ihr, eine Nothwendigkeit beugte ſie nach der andern. Malvine war ein Weib, das mit Trübſinn auf die Tage ſeiner Jugend ſchaut und mit Schrecken in die Zukunft. Sie wußte nun was Liebe ſei, ſie kannte nun das Leben. Sie bedürfte eines Augenblicks um ſich Alles klar zu geſtehen, Wahrheit von Täuſchung zu unterſcheiden; eines Augenblicks, um ſich die Linie vorzuzeichnen, die fortan die geradeſte für ihre Zukunft war: aber Jahre ſchlichen dahin und vermochten nicht das Gleichgewicht der Wage zu erlangen,

in deren einer Schale die schwere Bürde des [illegible]en Daseins lastete, während in der andern das leichte Gewicht des frischen heiteren Lebensdranges lag. Jahre lang vergrub sie das ungeheure Bedürfniß nach einem Dasein, dessen sanftes Bild sich immer tiefer der kämpfenden Brust einprägte. Herr von Wahlstadt hatte sie nicht glücklich gemacht: seine groben Fehler hatten wohl dazu beitragen können, ein Gemüth wie das ihre vertrauter zu machen mit der Erbärmlichkeit des Lebens; sie hatte die Ansprüche ihres Herzens herabgestimmt, aber die unlautere Seele dieses Mannes vermochte nur den Adel des Weibes zu heben; er hatte keinen Theil an ihrem innersten Wesen.

So lebte Malvine in sich ein Leben, das sie sorgsam verwahrte vor fremden Blicken; ihre Jugend ließ sie nicht selten sich erheben über den Schmerz und ihn vergessen. Herr von Wahlstadt wäre glücklich gewesen, sie die Seine zu nennen, hätte der Leumund nicht seine Lippen aufgethan und sein Gift auch gegen sie ausgespieen, gegen das reinste Geschöpf. Malvine hatte einen gewissen Leichtsinn bewahrt, mit dem sie sich bewegte, sobald sie den Druck nicht fühlte, der auf ihr ruhte. Sie hatte nie die engen Grenzen geliebt, hinter denen wir gewohnt sind die Frauen kränkeln zu sehen. Ihr hel-

ler Verstand stellte zuerst einen Vergleich zwischen den Geschlechtern an, und verheimlichte sich nicht die Nachtheile, die auf ihrer Seite lagen. Dann ging sie weiter. Im Laufe ihres Lebens seufzte sie selbst täglich mehr unter der Last, die sie so ungleich vertheilt fand, sie strebte sich Rechenschaft zu geben, warum ihr Geschlecht die Unterdrückung dulde, die sie selbst in so hohem Grade empfinden mußte, sie suchte, ob irgendwo Hülfe dagegen zu finden sei? So gesellte sich zu ihrer natürlichen Kraft eine Art von Trotz, mit dem sie verschmähte, sich ganz als Weib zu zeigen, der ihr aber in den Augen eines heftigen Mannes zum großen Nachtheil gereichen mußte. Sie protestirte; aber ohnmächtig sank sie oft zurück in ihr Leben voll Aufopferung und Selbstverleugnung; sie wurde oft irre an sich und ihren Gedanken, und verlor auf diesem Punkte nach und nach die Festigkeit und Besinnung, mit der sie sich zu bewegen gewohnt war. Malvine würde ein gewöhnliches Weib nach dem Sinne ihres Mannes gewesen sein, hätte er nicht selber dazu beigetragen, sie von ihrem Zurücksinken aufzurichten.

Obgleich der mütterlichen Herrschaft entronnen, mußte Frau von Wahlstadt dennoch den Einfluß derselben fortwirken sehen. Ihr Gatte hatte ein offenes Ohr für die Einflüsterungen der neidischen

Frau, die ein heimliches Vergnügen in der Auszeichnung zu finden schien, mit der der Gatte ihrer verlaßnen Tochter ihr begegnete. Unter dem Scheine vermeinter Rechte, im Vertrauen auf die ihr erzeigte Freundschaft, fuhr sie fort, das Wesen zu verfolgen, dessen Dasein ihr noch immer zu glänzend schien. Sie flüsterte dem mißtrauischen Verwandten Zweifel ein, sie gab ihm Rathschläge und war geschickt genug, ihn selbst in ihre Fesseln zu bannen. Beide fühlten die hohe Verwandschaft ihrer Charaktere.

Seit langer Zeit lebte Malvine eingezogen und nur mit der innern Verwaltung ihres Hauses beschäftigt. Sie hatte allmählig die Luft verloren zu sehen und gesehen zu werden, ihre Jugend gab sie auf und beweinte sie nur selten.

Der Vater ward ihr durch den Tod geraubt, die Stiefmutter begab sich zu fernen Verwandten. Herr von Wahlstadt lebte viel in der Hauptstadt; es war ihm gelungen einen höheren Posten zu erlangen, der Landesfürst hatte besondere Rücksicht auf seinen Adel genommen und ihn zum Oberforstmeister gemacht. Er lebte auf hohem Fuße, außer dem Hause, und pflegte von seiner Frau nichts mehr zu begehren, als seine Gäste, denen er nicht selten Gastmähler gab, reichlich zu bewirthen.

Sein Hang zur Eiferſucht ſchien ſich verloren zu haben: ſeit die Familie ſeiner Gattin entfernt, und ſie ſelbſt ſich auf ihre Zimmer beſchränkt, hatte ſie wenigſtens mehr Ruhe als je vorher.

So waren acht lange Jahre verfloſſen; der Himmel hatte Malvinens innigſte Wünſche unerhört gelaſſen, kein Sprößling keimte aus der Verbindung mit ihrem Gatten, der dieſen Umſtand nicht unbenutzt gelaſſen, daraus eine Entſchuldigung für ſein tadelnswerthes Leben zu ziehen.

Plötzlich ſchien ſich Malvinens Sonne wieder erwärmen zu wollen, Herr von Wahlſtadt brachte eine neue Bekanntſchaft nach der andern ins Haus, er drang in ſeine Gattin, alte vernachläſſigte Geſellſchaften wieder aufzuſuchen, er führte und begleitete ſie ſelbſt und wußte ihre Einwendungen mit vielen Gründen niederzuſchlagen. Sie war weit entfernt, den wahren Grund der Veränderung, die in ihrem Gemahl vorging, zu ahnen; die Geſchäftsverhältniſſe ihres Mannes waren ihr faſt ganz fremd geblieben; ſie wußte nicht, daß er Geld brauchte und daß er um ſo mehr auf Aufwand hielt und an alte Freunde, als das Bedürfniß nach jenem dringender wurde. Das aber war die Urſache, warum der Forſtmeiſter die Familie Heinmann ſo ſehr auszeichnete, warum er ſich des Sohnes mit der väter-

lichen Theilnahme und Fürsorge anzunehmen versprach.

Um diese Zeit kam Karl ins Jagdschloß des Herrn von Wahlstadt.

Mit seinem Eintritt in dasselbe schien ein neuer Geist über Malvine zu kommen. Sie hatte sich dem Wechsel im Charakter ihres Mannes zu erklären versucht, sie hatte seinen Wünschen nach gegeben; ihr Leben war arm geblieben und ohne Reiz. Für den neuen Gesellschafter aber war sie ihm innigst dankbar. Sie hatte von Karl als einem so ausgezeichneten Jünglinge reden hören, daß sie im Stillen bedauert hatte, ihn auf dem Erntefeste unter den Gästen zu vermissen. Sie war daher nicht wenig überrascht als der Oberforstmeister sie auf dem Rückwege an jenem Abende von der nahen Ankunft des neuen Hausgenossen in Kenntniß setzte.

„Ich empfehle ihn Dir besonders," sprach Herr von Wahlstadt bei dieser Gelegenheit, „der junge Mann ist Hypochonder und hat allerlei Grillen im Kopf; der Vater ist seinetwegen sehr besorgt: ich hoffe, der Umgang mit Frauen soll ihn den Studenten vergessen machen."

„Sie haben ihn falsch behandelt," sprach er zu dem bekümmerten Vater, als er ihn am andern Tag von sich ließ. „Ihr Sohn ist eine Natur ganz

eigner zarter Art, die man nicht reizen, nicht zwingen darf. Vertrauen sie meinen Einsichten, und lassen Sie mir Zeit, Sie werden sehen, es wird mehr aus ihm werden, als Sie gedacht haben.“

Herr Heinmann verließ den gnädigen Erzieher mit der Bitte, ein ewiges Stillschweigen über den unglücklichen Zwist zu beobachten, den er ihm aus der Geschichte Karls mitgetheilt hatte. Der Oberforstmeister gab ihm sein Ehrenwort, und der Landmann kehrte nicht ohne Trost heim.

Lange Zeit verstrich ehe Karl seine natürliche Schüchternheit, der Herrin des Hauses gegenüber, ablegte. Man hatte ihm eins der Gemächer im oberen Stocke des Gebäudes angewiesen. Malvine schien sich ein besonderes Vergnügen daraus zu machen, die Wohnung des Jünglings mit allen Bequemlichkeiten und Zierden auszustatten, die einem jungen Manne angenehm sein können. Karl selbst war überrascht, als er Besitz von seiner Behausung nahm; er verließ sie fast nur, um seinen Platz Mittags und Abends an der Familientafel auszufüllen; er konnte die Zeit nicht erwarten, wo er wieder ungestört auf seinem Zimmer leben durfte; er schien die wohlthätige Hand zu spüren, die hier für ihn gewaltet hatte.

Der Oberforſtmeiſter überließ ihn ſich ſelbſt; er dachte vor's erſte nicht daran, den jungen Mann in die neue Laufbahn einzuführen, er wollte es ihm vor Allem angenehm machen; daß Karl ein Jagd- oder Landmann werden ſollte, daran wollte man ſpäter denken. Das einzige was er lernte, war das Horn blaſen und die Flöte, eine Lieblingsbeſchäftigung, der er ſchon früher nachgehangen und die er mit Eifer pflegte.

Er fühlte übrigens kaum die Freiheit, der er ſich unverholen für unwürdig erklärte, als er beſchloß, ſie auf die edelſte Weiſe anzuwenden. Er war überraſcht durch den unerwarteten Wechſel ſeiner Lage, er wußte ſelbſt nicht, wie er ihn zu deuten hatte. Dankbarkeit und Pflichtgefühl einten ſich mit der Reue, deren Raub er geworden war: er wollte ſich ſelbſt übertäuben mit Arbeit. Arbeit, angeſtrengter Fleiß, war das einzige, das ihm ſelbſt als Rettungsmittel erſchien. Niemand aber war, der Rechenſchaft von ihm forderte, Keiner der ihn leitete. Daher ging er ungeſtört ſeinen Neigungen nach, in denen er Beruf zu finden glaubte; ein tiefer Sinn für edle Genüſſe ließ ihn zum Studium zurückkehren, aus dem väterlicher Wille und ein periodiſcher Ueberdruß ihn herausgeriſſen.

Bald herrschte in seinem Zimmer die Unordnung, die, zumal den Künstlern, zur andern Natur zu werden pflegt. Karl malte, und trieb Musik; Homer und Sophokles lagen neben Schakespeare und Schiller, die Voltaiesche Säule und die Elektrisirmaschine hatten ihren Platz neben Prismen und Mikroskop, Herr von Wahlstadt ließ ihn schalten und walten wie ihm gut dünkte. Der Tag verging dem Jüngling nicht ohne Arbeit; er trieb, was er that, nicht blos des Genusses wegen; er wußte nicht, wohin es ihn führen werde, aber er fühlte, er sei auf einem Wege, der ihn zum guten Ziele leiten müsse.

Malvine war erstaunt; sie gestand, sich ein anderes Bild von ihrem jungen Hausgenossen entworfen zu haben. Schon mehrere Wochen waren verstrichen und er schien noch immer ein Fremdling in ihrer Nähe zu sein; es war als meide er ihre Gesellschaft, als fürchte er sich vor ihr. Oft wenn ihr Gatte das Haus verlassen, und Karl mit ihr allein war, hatte sie es deutlich gesehen, daß ihn etwas peinigte. Sie hatte nie versucht, Karl mit Offenheit und Zutraulichkeit zu begegnen. Sie dachte oft über das sonderbare Leben und Treiben des Jünglings nach, sie suchte sich das plötzliche Erröthen zu deuten, das sich seiner bemächtigte, wenn er

ihren Augen, ruhend auf seiner schönen Stirn begegnete.

Eine unglückliche Liebe, dachte sie, und bemitleidete ihn herzlich, und denn strebte sie wieder einen Gedanken zu bestreiten, der sie mehr denn einmal, und lange beschäftigt hatte. Wie, wenn er sie selbst liebte?

Einst war Karl Zeuge eines heftigen Auftritts, bei welchem sich der Charakter des Oberforstmeisters auf eine Weise aussprach, die das Gefühl des Jünglings tief verletzte. Er that einen Blick in das Herz seines Wohlthäters und einen zweiten in das Leben der Gattin, und Malvine konnte seitdem in seinen Augen eine Theilnahme lesen, auf die sie nicht gerechnet zu haben schien.

Bei einer zweiten Gelegenheit, wo er wieder als stummer Theilnehmer einer leidenschaftlichen Scene beiwohnen mußte, kostete es ihn Mühe, der Empörung Herr zu werden, die sich seiner bemächtigte, als die Roheit des Mannes seine Gegenwart so weit vergaß, daß er nicht eher aufhörte die gequälte Gattin mit Vorwürfen und herben Worten zu überhäufen, als bis sie in helle Thränen ausbrach.

Seit diesem Tage gesellte sich zu der Theilnahme, die Karl im Stillen für Malvine hegte, ein anderes Gefühl, von dem er sich selbst keine Rechen-

ſchaft abzulegen vermochte, das er aber heimlich nährte.

Malvine ſchien ihm ein Engel an Geduld und Sanftmuth; ſie litt, davon war er überzeugt; ſie litt mehr, als je ein Weib gelitten, und ſie verbarg ihren Kummer mit der Kraft einer Heldin.

Karl fühlte zum erſtenmale, er könne ihr ein Tröſter werden, er könne oft dazu beitragen ſie ihre Leiden vergeſſen zu machen. Er ſtrebte in dieſem Gefühle nach ihrer Freundſchaft, er wagte es ihr leiſe anzudeuten, daß er ſie bemitleide, er verſuchte es ſie zu zerſtreuen, und es gelang ihm um ſo leichter, als der Anklang, den ſie in ſeinem Herzen gefunden, ihr ſelbſt kein Geheimniß mehr war.

Malvine liebte Muſik und Malerei; ſie hatte einſt beide Künſte mit eigner Hand gepflegt. Karl führte ſie eines Tages in ſein Zimmer und zeigte ihr ſeine eignen Arbeiten, er merkte ſich die Melodien, denen Malvine mit Vorliebe zuhörte, er ließ ohne Ermüden Waldhorn und Flöte in der Nähe ihres Fenſters erſchallen, er las mit ihr Oſſians Geſänge, und erklärte ihr Schakeſpeares Dramen.

So ward er unvermerkt der gute Genius für Malvine, der ihr das Leben neu ausſchmückte; ſo vergaß er ſelbſt den Schmerz, der an ſeiner Bruſt nagte.

Acht Monden waren vergangen und der Oberforſtmeiſter hatte Zeit gehabt an einen Plan zu denken, nach welchem Karl ſeine neue Laufbahn ſchnell durchlaufen ſollte. Es war Zeit zu beginnen, der junge Mann ſollte ſeine Lehre antreten. Der Tag, an welchem wir ihn im vorigen Kapitel verlaſſen, ſollte ſeiner Willkür in den Studien ein Ende machen. Herr von Wahlſtadt hatte gerade Muße genug, ſich mit ſeinem Zöglinge nunmehr ernſtlich zu beſchäftigen. Er war weit entfernt, den Zuſtand zu ahnen, in welchem ſich dieſer befand, und den Grund, der den Jüngling mit jener Bewegung hinaustrieb, die wir bemerkt, in dem Augenblick, wo er das Haus verließ.

Karl hatte ſich ſelbſt ſchon längſt ertappt bei dem Gefühle, das ihn die Nähe Malvinens immer dringender aufzuſuchen trieb; er hatte ſich ſchaudernd geſtanden, er liebe Malvine, das Weib eines Andern. Vergebens hatte er ſich der Täuſchung zu überreden geſucht, vergebens ſeine Vernunft zu Hülfe gerufen. Es war nicht anders: was er lange Freundſchaft genannt, war die erſte glühende Leidenſchaft, die ihn verzehrte. Er fühlte ſie überſteige ſeine Kräfte, er ſagte ſich, er ſei der Erwiderung unwerth, Erwiderung ſei unmöglich, undenkbar. Nach langem Kampfe faßte er den heroiſchen Entſchluß,

den Gegenstand seiner Anbetung zu fliehen. Karl kannte was Tugend ist, er strebte nach Tugend. Er hatte eine grausame Erfahrung gemacht, wie groß seine Schwäche, seine Leidenschaft sei; darum wollte er die Gelegenheit meiden.

Auf dem Wege, den wir die Reitergesellschaft haben durchtraben sehen, theilte Karl seiner Begleiterin die Absicht mit, sie zu verlassen. Der Eindruck, den diese Mittheilung machte war unverkennbar: Malvine war betäubt, verwirrt, unglücklich: nur ein Gemüth wie Karls konnte einen Augenblick über den wahren Zustand ihres Innern in Zweifel sein. Die Wahrheit seiner Entdeckung, die ihm so plötzlich einleuchtete, wirkte auf ihn, wie sein Entschluß auf Malvine; er verwirrte sich und fühlte sich verloren.

So durchstreifte er den Wald; sein Gang war langsam und ruhig, aber wer ihn auf seinem einsamen Wege lange beobachtet hätte, würde sich leicht überzeugt haben, daß er einem Gedanken nachhinge, dem sein ganzes Leben zum Raube geworden war.

Schon dämmerte der Abend, als er am Ufer des Sees anlangte. Indem er aus dem Gebüsch hervortrat und einen ungehemmten Blick auf die große ebene Wasserfläche that, schien sich auch in seiner Seele eine neue Aussicht zu öffnen, seine

Züge erheiterten sich, seine Augen weilten mit Innigkeit auf dem ruhigen Elemente, sein Inneres ward ruhig. Aber diese Ruhe und Heiterkeit, die sich in ihm kund gab, war nicht von langer Dauer. Karl fühlte leicht den großen Unterschied in und außer sich; diese Stille, die ihn umgab, mahnte ihn schrecklich an den Sturm seiner Brust, dies friedliche Bild ließ ihn einen klaren Blick auf sein inneres vom furchtbaren Zwiespalt zerrissenes Wesen thun.

Weit entfernt in Malvinens Worte jene Wonne zu finden, die das Herz der Jugend mit seligem Schauer zu befallen pflegt, diente die Entdeckung, die ihn Malvinens Worte machen ließen, nur dazu ihn tiefer hinabzubeugen.

Sein vergangnes Leben erschien ihm nur ein verfehltes Werk der Natur, seine kühnen Pläne, seine entschwundenen Hoffnungen, seine Jugendträume zeigten sich ihm als ein nichtiges Machwerk gereizter Phantasie, und was seine Kraft vollends brach, das war die Zentnerlast seiner alten Schuld, die ihre Riesenfaust in sein Gewissen drückte. Es wäre ein Irrthum und ein Unrecht gegen Karl, wollten wir glauben, er dächte nicht mehr an den Beweggrund, der ihn in die neuen Lebensverhältnisse eingeführt hatte. Karl dachte nichts weniger,

als daß jene That geſühnt werden könne; ſie zeigte ſich ihm, unglücklicher Weiſe, nicht vor ſondern nach der Vollbringung in ihrem wahren Lichte.

Seit jenem Tage war er ein anderer Menſch geworden; er litt, nicht wie eine gewöhnliche Seele die nicht die That bereut, ſondern ihr Mißlingen; die nicht den innern Richter fürchtet, ſondern nur beſchämt ſteht vor den Blicken der Welt.

Gewiß, er hatte unverzeihlich gehandelt, nichts konnte ſein Jugend-Vergehen, ſeine ſtrafbare Abſicht entſchuldigen; nichts, wenn nicht die Macht eines heilloſen Taumels, den die Strenge des Vaters, das gewaltſame Abſchneiden ſeiner Ausſichten in ihm erregt hatte; wenn nicht die ſtrenge Rechtlichkeit, die bis zu jenem Momente die Bahn ſeiner Jugend bezeichnet hatte; nichts, wenn nicht der Sinnenrauſch, in dem ein plötzlicher, mächtiger Gedanke ihn mit ſich fortleitete.

Was ihm aber unſer Mitleid ſichern wird, das waren acht reuevolle Monate, mit deren Verlauf ſein Schmerz nur zugenommen hatte. Seit acht Monaten waltete ein einziger Gedanke überwiegend in ſeinem Buſen, der ihm zurief: Du haſt die Blüthe Deines Lebens beſudelt, Dir ſtehen ferner keine Anſprüche mehr zu auf den Ruhm nach dem

Du geſchmachtet, ein gemeiner Menſch wirſt Du leben fortan und dulden.

Und obgleich kein Menſch ihn mit einer Silbe an jene unheilſchwangre Nacht gemahnt, er fühlte das Innere ſeines Daſeins mit ihr vergiftet. So lebte er denn auch, arbeitſam und anſpruchlos, einem Ziele entgegen ſtrebend, das ihm einen Platz in der Mitte der Menſchen verſchaffen ſollte, einen Platz, wie es tauſend giebt, an dem man wirkt im gemeinen Sinne für einen kleinen Kreis, auf dem man ſtirbt und ſich begraben läßt nach gemeiner Sitte. Das war das Einzige, was er ſeinen Eltern ſchuldete, was ihn an's Leben band.

Der Einſame war ans Ufer geſunken und überließ ſich ſeinem Gefühle, das nach Worten ſuchte, Alles auszurufen, was in ſeinem Buſen ſchmerzte.

Ach! ſprach er, und warf einen Blick voll unausſprechlicher Milde auf die Waſſerfläche zu ſeinen Füßen, die von einem leichten Winde gekräuſelt ward: unermündliches Element, wann hörſt du auf das Ufer zu ſchlagen, wann findeſt Du Ruhe, wann darf der Sterbliche Deiner glatten Fläche trauen!

Beweglich biſt Du und unſtät, ſeit Jahrtauſenden ertönt das Geſtade vom Brüllen Deiner Wogen, ſeit Ewigkeit ſpritzeſt Du den Schaum Deiner brechenden Welle auf den Sand.

Tändelnd spielst Du mit dem Kieſel und ſchleifſt ihn ab, und führſt ihn reißend fort in wildem Strudel; nimmer ermüdeſt Du den Sand ans Ufer zu wälzen und ihn mit Deinen Waſſern zu beſpülen.

Kaum duldeſt Du, daß ſich der Sternenhimmel in Dir ſpiegele; als müßteſt Du jegliches Andenken verwiſchen, hebt ſich die unendliche Schaar der Wellen und löſcht aus am Morgen, was ſie Nachts durchdrang, bis auf die Tiefe Deines Bodens.

Iſt das die Lehre, die Du ans Ufer ſchütteſt: daß alles kommt und vergeht, flüchtig wie die Wellen, ſpurlos wie der Schaum?!

Kaltes Element, eiſig froſtige Natur, warum kannſt Du nicht abwaſchen den Fleck hier auf der Bruſt, warum erſteht nicht eine Deiner Wellen, zu verwiſchen in meinem Hirn das Andenken an eine einzige Nacht!

Und jetzt, dieſe ſchmerzende Stelle drinnen! Können Deine Wellen nicht kühlen ein heißes Herz, das von Leidenſchaft pocht!

Was ſagte ſie? o, es war ſchreiende Muſik! — was ſagte ſie? ſie weinte, ſie weinte, daß ich von ihr ginge, ſie weinte vor Trauer; ſind ſie ſo die Thränen der Liebe?

O, Malvine was weinst Du? Weißt Du, daß Deine Zähren auf ein brennendes Herz gefallen und daß alle Waſſer der Erde die Flamme nicht löſchen!

Karl — Karl — Du haſt Deine Hand ausgeſtreckt nach fremdem Gut und gegen Dich ſelbſt — willſt Du auch Liebe ſtehlen!

Nein — nicht das — nicht das! Ich fühle ein ſeliges Wehe in meinem Buſen, Malvine! Ich bin ſtark, ſehr ſtark. Du ſollſt mich achten lernen, Du ſollſt es fühlen dies ſelige Weh, wie ich. Es iſt ein Opfer.

Er erhob ſich und lenkte ſeine Schritte zurück in den Wald, in deſſen Innern ſchon völlige Nacht herrſchte.

Achtes Kapitel.

Der Oberforſtmeiſter war in der beſten Laune von der Welt. Sein Beſuch bei dem reichen Landmanne hatte guten Erfolg gehabt; Herr Heinmann hatte der Anleihe entſprochen und ſich ſelbſt geſchmeichelt gefühlt, daß der gnädige Herr ſich an ihn gewandt, um eine Summe von 2000 Thalern auf ein Jahr zu borgen. Er hatte ſelbſt Einwendungen gemacht, als jener von Procenten redete und gemeint, er ſei ja ohnehin ſein Schuldner.

So konnte der Rückſtand der Forſtkaſſe vor dem Rechnungsabſchluß erſetzt werden, und dem Oberforſtmeiſter blieb noch ein Reſt für einige Schreier, die bezahlt ſein wollten.

Im Hauſe war alles ſtill; als der Jagdmann aber die Treppe hinanſtieg, kam ihm Paul mit jener Vertraulichkeit entgegen, die dem Diener immer ge-

ſtattet war, wenn es ſich um Angelegenheiten handelte, die kein Dritter wiſſen durfte.

„Nun was giebt's?“ rief der Herr von Wahlſtadt. „Wir haben Beſuch bekommen,“ antwortete der Diener.

Ohne zu fragen, wer der Gaſt ſei, ſchritt der Herr vom Hauſe durch den Saal, ſeinem Zimmer zu, warf einen flüchtigen Blick auf den Schreibtiſch, verſchloß das Geld, das er heimgebracht, öffnete einige angelangte Briefe aus der Hauptſtadt und ſchickte ſich zur Arbeit an.

Paul, der ſeinem Herrn gefolgt war, ſtand ſtillſchweigend an der Thür. „Wer iſt denn bei meiner Frau?“ fragte Herr von Wahlſtadt.

„Ihro Gnaden ſind allein.“

„Allein? und wer hat den Fremden empfangen? Wer iſt's?“

„Ein ungebetener Gaſt, Herr Oberforſtmeiſter, den die gnädige Frau nicht ſehen darf; denken Sie, Jungfer Suſe iſt wieder eingerückt.“

Der Oberforſtmeiſter ſah den Diener betroffen an. „Was will das Menſch? Ich glaube die Perſon iſt toll!“

„Ich glaube ſelbſt, denn ſie gebährdet ſich wie eine Wahnſinnige. Seit drei Stunden hat ſie ſich im Gartenhauſe verſteckt gehalten und Ihre Ankunft

erwartet. Den Gärtnerhunschen hat sie gebeten, ihre Gegenwart zu verheimlichen und sie bei Ihnen anzumelden, sobald Sie zurückkommen würden. Ich habe sie gesehen und sie sehr verändert gefunden; der Himmel weiß, wo sie sich herumgetrieben; aber nur die äußerste Noth, trägt sie mir auf, Ihnen zu sagen, hätte sie zwingen können, sich wieder unter Ihren Schutz zu begeben, sie müsse Sie sprechen."

Herr von Wahlstadt ward nachdenkend.

„Weißt Du was Paul?" sprach er.

Paul sah ihn fragend an.

„Es geht mir eine Idee im Kopf herum." Er hielt einen Augenblick an, ehe er hinzusetzte: „heirathe die Suse."

Paul machte eine Bewegung des Erstaunens. Sein Herr fuhr fort, ohne darauf achten zu wollen:

„Heirathe sie, ich verspreche Dir den ersten Platz als Förster, ein Wort von mir und seine Majestät geben den Consens. Suse ist arm; aber ich werde für eine gute Aussteuer sorgen; Du erhältst eine hübsche Frau, hübscher als die meine, bei Ehre! Das Mädchen verdient einen Mann, wie Du; ich bin gewiß, ihr seid für einander wie geschaffen. Und was willst Du mehr? Du führst ein sorgenfreies Leben, glücklicher als das meine, wahrhaftig. Wäre ich an Deiner Stelle, ich besänne mich keinen Au-

genblick. Ich möchte Dir gern ein Beweis meines Wohlwollens geben; so kann ich Dir am besten Deine jahrelangen Dienste vergelten.“

Herr und Diener betrachteten sich eine Weile mit sehr verschiedenem Ausdruck im Gesichte. Die Blicke des Oberforstmeisters forschten nach dem Eindruck seiner Rede; man sah ihm die peinliche Spannung an, in die ihn Susens Ankunft versetzt, während Pauls Züge ein schwer zu entzifferndes Gemisch von Verachtung, Bosheit und komischer Unterwürfigkeit sehen ließen.

„Willst Du eine Stunde Bedenkzeit,“ fragte Herr von Wahlstadt, „so geh', überdenke dies und gieb mir Bescheid vor Abend.“

„So gern,“ sprach Paul, ohne von seiner Stelle zu weichen, „so gern ich Ihnen beweisen möchte, wie schmeichelhaft die Ehre ist, mit welcher Sie mich beglücken wollen, muß ich Sie doch bitten, einen andern Weg einzuschlagen, die Jungfer Suse an den Mann zu bringen. Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen: ich bin nicht mehr frei, ich —“

„Ach! nicht mehr zu haben,“ stichelte Herr von Wahlstadt mit verbissenem Aerger; „nun schon gut Paul, behalte Deine Liebesgeschichte für Dich — Wir sind nicht neugierig. Ich dachte Dein Glück zu machen und das des Mädchens dazu.“

„Und was räthst Du mir,“ fuhr er gelassen fort, „ist einer unter meinen Leuten, der minder sentimental denkt, als Du? Verschaff mir einen Mann, einen Mann für die Dirne.“

„Herr Oberforstmeister,“ sprach der Diener mit listiger Miene, „mein Rath ginge dahin, das Mädchen in der Residenz unterzubringen; unter allen Ihren Leuten, die auf Freiers Füßen stehen, ist keiner, der die Suse nimmt. Schicken Sie sie in die Residenz; sie wird sich schon zu helfen wissen.“

Herr von Wahlstadt ward von Minute zu Minute ungeduldiger.

„Mach was Du willst,“ rief er endlich, „verheirathe sie, schick sie ins — — nur laß mich aus dem Spiel; ich will keine Scene haben, meine Frau würde wieder triumphiren, wenn's laut würde. Ich will sie nicht sehen, laß mir den Fuchs satteln; ich reite fort bis Morgen Abend. Daß ich die Luft rein finde, hörst Du Paul?“

„Wenn sie aber nicht gehen will?“

„So laß die Hunde auf sie los, und jage mir das Geschöpf zum Teufel. Bin ich nicht Herr im Hause? — Laß satteln!“

„Wer soll Sie begleiten, Herr Oberforstmeister?“

„Ich reite allein.“

Zehn Minuten ſpäter ſprengte Herr von Wahlſtadt zum Thore hinaus.

Paul war ein junger Mann, von weniger als dreißig Jahren, die er großen Theils in Dienſten des Oberforſtmeiſters verlebt hatte, dem er mit Leib und Seele ergeben war, ſo lange jener ſich ihm als Wohlthäter erwieſen. Paul ließ ſeinen Herrn nicht aus den Augen; er folgte ihm überall, kannte genau ſeine Eigenheiten, Schwächen und Liebesabentheuer und war ſeinem Gönner ſo unentbehrlich geworden und ſo lieb, daß er vielmehr den Platz eines Vertrauten, als den eines Untergeordneten einnahm, und vom Diener nichts trug, als den Namen und den Rock, ein grünes Kleid mit vergoldeten Knöpfen, auf denen das Wappen der Familie prangte und das ihm, bis an den Hals eng zugeknöpft, einen militäriſchen Anſtrich verlieh, den ein langer Knebelbart von röthlicher Farbe noch erhöhte. Paul war ein ſchöner Mann, bis auf's Geſicht, ein Uebelſtand den er ſich ſelbſt verzieh. Ueber der kleinen, ſtarkgewölbten Stirn hob ſich eine Fülle kurz geſchorner Haare in Form eines Hufeiſens ſtruppig empor. Die Farbe ſeiner kleinen blitzenden Augen war ſchwer zu ermitteln; aber es lag in ihnen etwas Katzenartiges, daß man ihrem Blick gern auswich. Eine ſtumpfe Negernaſe, und ein großer Mund vollendeten das Häßliche ſei-

ner Züge, die trotz dem nicht ohne geistigen Ausdruck waren.

Paul wurde nicht minder geflüchtet als sein Herr. Das ganze Hausgesinde buhlte um seine Freundschaft. Frau von Wahlstadt hatte eine Art Scheu vor ihm und ergriff jede Gelegenheit, seinem sichtlichen Eifer, ihr zu dienen, auszubiegen. Niemand im Hause stand einsamer als er, und Keiner schien vertrauter als er.

Die Zeit war gekommen, daß sich sein verschlossenes Gemüth aufthun sollte. Herr von Wahlstadt hatte seine Achtung eingebüßt und an äußerer Ergebenheit gewonnen. Sein Diener hatte sich brauchen lassen als gemeines Werkzeug zu gemeinen Zwecken. Paul war die Kreatur eines Despoten.

Als der Oberforstmeister eilig davonritt, stand der Diener am Fenster und sah seinem Herrn mit Blicken nach, die von der Leidenschaftlichkeit seiner Gedanken zeugten.

Großen Dank, murmelte er vor sich hin, großen Dank, allzugnädiger Herr, für die Vergeltung jahrelanger Dienste. Ich habe meine Rechnung noch nicht eingerichtet; machen Sie die ihrige nicht ohne den Wirth. In der That, Herr Oberforstmeister hegen allzugütige Gesinnungen; wollen mich mit einem Schlag zum Förster und zum Familienvater machen

und sich einen Kuppelpelz holen. O gewiß, der gnädige Herr würden ins Fäustchen lachen. Teufel! rief er auffahrend und stampfte auf den Boden. Dann rieb er sich die Hände, wie Leute, die einem willkommnen Ereignisse, bei dem sie ungesehn ihre Finger ins Spiel mischen können, mit Lachen entgegensehen.

Eine geknickte Lilie unter frischen Blumen, hinter den Glasfenstern des Treibhauses in einen Winkel gekauert, saß Suse, Mutter Hansens Tochter und harrte auf den Augenblick, da sie ihrem Herrn das Leid klagen könnte, das sie getragen, seit ihr Verführer sie, nicht ohne goldne Versprechungen, an die mütterliche Langmuth verwiesen. Seit dem gräßlichen Tage, da der Mutter Fluch sie verstoßen, irrte sie verlassen in die weite Ebene der Haide, entschlossen sich den Tod zu geben; und vielleicht, vielleicht, würde sie der Versuchung unterlegen sein, wäre sie nicht in der Nähe des Mordlochs auf Christoph, den Schäfer, gestoßen, der, ein Raub seines Unmuths, wie sie umherstreifte, sich ganz dem Einfluße überlassend, den die entdeckte Ursache seines zertrümmerten Glücks auf ihn hervorgebracht.

Das Begegnen der beiden Geschöpfe war im höchsten Grade rührend. Eine ungeheure Kluft trennte sie auf ewig, und wenn gleich dem Anscheine nach

die Tiefe derſelben nur von einer Seite empfunden ward, fühlten doch Beide gleich ſchmerzlich an derſelben Stelle. Es war kein Geheimniß mehr, nicht Chriſtoph, der Schäfer, der Jugendfreund hatte dem Mädchen Widerwillen eingeflößt, ſondern ſie ſelbſt empfand die Unmöglichkeit einer Verbindung, ſie ſelbſt bedeckte ſich mit Schmach, ſie ſelbſt machte ſich eines ehrlichen Mannes unwürdig. Das Unglück war geſchehen, und Chriſtoph faßte ſich darin. Nicht gegen das Mädchen, gegen ſeinen Verführer wogten Haß und Rache in ſeiner Bruſt.

Als er die Unglückliche erkannte, ging er raſch auf ſie zu, nahm ſie bei der Hand und ſprach:

„Nicht von ungefähr begegnen wir uns, Suſe; was führt Dich an dieſen Ort?“

Suſe betrachtete den Schäfer einen Augenblick mit zweifelnden Blicken, als fürchte ſie den Zorn des Mannes.

„Kannſt Du mich noch fragen, Chriſtoph?“ ſagte ſie dann — „das Leben iſt mir zur Laſt, ich mag nicht länger leben.“

Beide ließen ſich auf den Rand der Grube nieder. Die Sonne ſtand im Mittag und erhellte glänzend den See und das ſtehende Sumpfwaſſer. Tiefe Stille herrſchte auf der Gegend.

„Du wirst Dir doch nicht wollen Leids anthun,“ redete Christoph das Mädchen von Neuem an, „Du wirst Dich doch nicht wollen um Deine Seligkeit bringen? Muß ich es sein, der Dir Gottes Wort ins Herz zurückruft? Du lasest doch sonst immer fleißig in der Bibel.“

„Ich mag nicht mehr leben,“ wiederholte das Mädchen schluchzend.

„Nun denn, so komm,“ rief der Schäfer plötzlich aufspringend und zog die Weinende mit sich fort; „ich will Dir zeigen, daß ich Dein Freund bin; auch mir ist's vergällt das Leben; auch ich hab's satt; so laß uns beide gehn uns ersäufen, wie's liebe Vieh.“

Diese Worte, die Entschlossenheit, mit der sie ausgesprochen wurden, machten einen glücklichen Eindruck auf das Mädchen.

Bald war es Suse, die dem Selbstmord Einhalt thun mußte, und in dem wechselseitigen Kampfe war alsbald die vorige Liebe und das alte gewohnte Wohlwollen wieder zum Vorschein. Suschen faßte neuen Muth; die Theilnahme ihres Freundes stärkte sie, seinem Rathe folgend, lenkte sie ihre Schritte zur Wohnung des Oberforstmeisters, der ihr Mittel und Wege anweisen sollte, ein passendes Asyl zu finden. Der Schäfer begleitete sie und während das

Mädchen auf die Ankunft des vorigen Herrn wartete, hielt ihr Gefährte sich versteckt im Dickicht des Waldes, einem hungrigen Raubthiere gleich, das, auf der Lauer liegend, den Augenblick erwartet, wann es sich auf den Vorübergehenden stürzen kann um ihn zu zerreißen. Dort harrte er des Ausgangs, gefaßt dem großmüthigen Zuge seines Herzens zu folgen, die Verstoßene nicht zu verlassen.

Als der Oberforstmeister kurz nach seiner Ankunft wieder davon sprengte, trat Christoph aus dem Gebüsche; er schien einen Augenblick entschlossen, sich auf den Reiter zu stürzen; noch ehe dieser ihn aber bemerkt, trat er wieder zurück und ließ ihn vorüberreiten.

* * *

Malvine saß einsam in der Dämmerung, ihren Gedanken nachhängend, die mit dem zunehmenden Dunkel immer ruhiger geworden waren. Zwar konnte sie sich's nicht vergeben, einem jungen Mann gegenüber, einen Augenblick schwach erschienen und ihm Anlaß gegeben zu haben, sich als den Gegenstand eines Gefühls zu betrachten, das Frauen so wohl zu verheimlichen wissen, so lange sie über die Gesinnung und die Gefühle der Männer nicht genau

urtheilen können. Malvine ärgerte ſich über ſich ſelbſt, nachdem ſie vergeblich geſucht, an Karl die Fehler aufzuſuchen, die ſie mit ihrem Tadel belaſten konnte. Er war ihrer Liebe unwürdig, aber er blieb dennoch immer liebenswürdig; ſie verlor viel mit ihm, das Haus ward öde, wie vorher. Aber ſie ſchwur im Stillen, ſich nicht wieder einzukerkern, wie vor der Ankunft des jungen Mannes. Ihr Gatte hatte ſie wieder in die Welt geführt, ſie wollte ſich zerſtreuen; am Ende war ſie eine Thörin, den Freuden des Lebens ſo ohne Grund zu entſagen, während Alles um ſie her nur nach Freuden haſchte.

Ein leiſes Pochen an ihrer Thür weckte ſie aus ihrem Nachdenken. Paul ſtand auf der Schwelle.

„Ich bitte tauſendmal um Vergebung,“ hub er an, und näherte ſich ſeiner Gebieterinn; „ich ſtöre Sie.“

„Was gibt es?“ fragte Malvine ruhig.

„Soviel gnädige Frau, daß ich nicht weiß, womit anfangen. Ich bin der unglücklichſte Menſch auf Gottes weiter Erde.“

„Sie erſchrecken mich, Paul,“ unterbrach ihn Malvine; „ich dachte das Gegentheil. Sind Sie aber in der That unglücklich und kann ich Ihnen nützlich ſein, ſo reden Sie.“

„Sie verkennen mich, Frau von Wahlstadt,“ fuhr jener fort; „zunächst handelt es sich um Sie, und was mich unglücklich macht ist, daß Sie Mißtrauen gegen mich hegen.“

„O nein Paul,“ rief Malvine beängstigt durch die Einleitung in ein Gespräch, dessen Gegenstand sie vergeblich erforschte.

Paul hatte sich ihrem Sitze genähert.

„Sie schreiten einem schimpflichen Untergange Ihres Hauses entgegen — die Schulden Ihres Gemahls übersteigen die Einnahmen von mehr als zehn Jahren; Ihr Eigenthum ist verpfändet, und was das Schlimmste für Sie ist, was Ihnen den meisten Kummer verursachen wird: eins Ihrer Dienstmädchen setzt die ganze Gegend in Aufruhr, wegen der gesetzwidrigen Verbindung, die Herr von Wahlstadt mit ihr gepflogen, und deren Folgen nicht mehr zu verheimlichen. Das Mädchen will einen Vater für ihr Kind und Ihr Mann wird an den Pranger gestellt werden. Die Stimmung der Landleute ist ganz geeignet, in Aufruhr auszubrechen; man klagt überall und hauptsächlich über Bedrückungen von Seiten des Adels. Wie verlautet, that Herr Heinmann junior sein Möglichstes, die aufrührerische Stimmung der Landleute zu begünstigen. Sie wissen, er hat auf der Universität die Ideen der Republikaner eingesogen

und Verbindungen geknüpft, die ihn um seinen Hals bringen werden. Die Wahrheit bleibt, daß er öfter unter den Bauern aufrührerische Reden gehalten; er ist eben jetzt wieder davon gegangen und ich bin gewiß, er arbeitet insgeheim an dem Untergang des Adels. Von allen Seiten laufen betrübende Nachrichten ein; überall empört sich das Volk; wer bürgt Ihnen, daß über kurz oder lang nicht auch hier ein Haufe aufsteht und über Sie herfällt, wie's an vielen Orten geschehen; es wird zu einer Revolution kommen und Ihnen gehen wie es jenseit des Rheins gegangen."

Malvine blieb sprachlos; die Hände waren ihr in den Schooß gesunken, Paul fuhr langsam fort: „Längst schon hätte ich Sie aufmerksam machen sollen, auf den Unfug, den der Herr Oberforstmeister mit Ihrem Eigenthum trieb, und auf die Unverschämtheit, mit der er Ihre Rechte als Frau verletzt; ich habe im Stillen gesucht vieles wieder gut zu machen, Sie haben mich durch ihre Kälte abgeschreckt; aber gewiß, so wenig Ihr Herr Gemahl der Aufmerksamkeit und Freundschaft, die Sie gegen ihn verschwenden, würdig ist, so wenig verdiente ich Ihre Kälte."

„O Gott," rief Malvine, ohne auf die letzten Worte Pauls zu achten, „ich hatte es nimmer ge-

ahnt, es werde noch einmal Alles mit einem Schlage zusammenstürzen. Dahin ist es also gekommen, ich unglückliches Weib! Bin ich nicht wie unter Räuberhorn in einer Mördergrube! Alles verläßt mich; was habe ich gethan, daß mir's so elend gehen mußte?!" Sie bedeckte ihre Augen und überließ sich ihrem Schmerze.

„Wollen Sie Sich selbst," fuhr Paul fort, „überzeugen, einen Blick in des Herrn Oberforstmeisters Bücher und Briefe thun, so leihe ich Ihnen diesen Schlüssel, den mich die Vorsicht hat machen lassen. Sie finden den Herrn gerade bei Kasse und vielleicht thäten Sie wohl, den Vorrath an Baaren für Sich in Beschlag zu nehmen. Auch werden Sie eine Menge Briefe vorfinden von einer gewissen Dame, der Ihr Herr Gemahl eine jährliche Rente schuldet, für einen Burschen, der dem Herrn Oberforstmeister aufs Haar gleicht. Sie werden gut thun, sich dieser Papiere zu bemächtigen, im Fall Sie gesonnen wären, auf eine Scheidung zu klagen. Das sind treffliche Argumente." Er legte bei diesen Worten einen Schlüssel auf den Tisch.

Malvine konnte sich nicht trösten.

„Sein Sie ruhig," rief Paul, „ich bin auf den schlimmsten Fall für Sie gefaßt, gebieten Sie über mich; es fehlt mir weder an Geld noch an

Mitteln Ihnen nützlich zu ſein, vertrauen Sie mir.“ Er faßte ihre Hand, die ſie raſch zurückziehen wollte, aber er ließ ſie nicht, bedeckte ſie mit ſeinen Lippen und preßte ſie ſo heftig, daß Malvine von ihrem Sitze aufſprang und mit halb bittendem, halb gebietendem Tone ſprach: „Gehen Sie Paul und laſſen Sie mich allein.“

„Nimmermehr,“ rief der Ungeſtüme, „Sie müſſen Alles erfahren. Ich ſagte Ihnen, ich ſei der unglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden — — ich liebe Sie. Er wollte ſich ihr zu Füßen werfen und ihre Kniee umſchlingen — aber mit einer Bewegung des Entſetzens entrang Malvine ſich ſeinem Arme, ſie ſtürzte nach der Thür und flog die Treppe hinab in den Eßſaal.

Paul fürchtete die Aufmerkſamkeit der Hausbewohner zu erregen. Er blieb noch einen Augenblick im Zimmer, öffnete leiſe die Thür, horchte rechts und links und ſchlich dann auf den Zehen die Treppe hinunter. Er war zufrieden mit ſeinem erſten Verſuche, er hatte einen ungeheuren Schritt gethan und mehr erreicht, als er gewähnt. Sie konnte ihm nicht entgehen, was er geſagt, war lautere Wahrheit; Malvine mußte ſie bald beſtätigt finden; Niemand blieb ihr, wenn nicht er.

„Jetzt zu Dir,“ ſprach er mit dem Tone eines Wundarztes, der auf der Wahlſtätte umhergeht und bald dem Einen bald dem Andern ein Glied abſchneidet. „Ich ſoll die Hunde auf Dich hetzen, arme Suſe, wenn Du Dich nicht ſogleich zum Teufel packſt, ſo ſagte der gnädige Herr. Du ſollſt Dich in ein Hurenhaus thun, ſo ſagte der gnädige Herr. Aber ich habe Mitleiden mit Dir, Du jammerſt mich und ich laſſe die Hunde nicht auf Dich los. Der gnädige Herr hatte auch im Sinne, Dich an den Mann zu bringen, und Du biſt wohl der Mühe werth, die er ſich um Deinetwillen gab; aber es hat Dich Niemand gewollt und darüber haben ſich der edle Herr entrüſtet und ſind davon gegangen bis Morgen Abend, wo die Luft rein ſein muß, wenn uns Alle nicht der Donner erſchlagen ſoll. Willſt Du nun meinen Rath befolgen, ſo gehe ſtracks zur gnädigen Frau, die Dich zu ſprechen wünſcht, ſie will Dich unter ihren Schutz nehmen, und das iſt mehr werth, als Du verdienſt, denn ſie iſt ein Engel.“

So redete Paul zu der unglücklichen Suſe, die des Harrens müde, ſeit der Abreiſe ihres Gebieters in dem Garten auf- und abgegangen war. Die Worte des Dieners ſtürzten ſie aufs Neue in Verzweiflung und ſtatt ſeinem gleißneriſchen Rathe zu

folgen, eilte sie hinaus in den Wald, dessen abendliche Stille von ihrem schmerzlichen Schluchzen widerhallte.

Christoph aber, der treue Schäfer hütete ihrer; er brachte sie noch denselben Abend zu einer Bekanntschaft, die ihm eine erträgliche Aufnahme des Mädchens verbürgte.

Er selbst ging heim zum Hof am See, trat vor Herrn Heinmann, bat ihn um Verzeihung, seinem Posten untreu geworden zu sein und bat um seinen Abschied, den der Landmann ihm zürnend und vermahnend gab.

Mit dem Anbruch des folgenden Tages sah man Christoph das Dorf verlassen. Er trug eine Flinte auf dem Rücken und war begleitet von seinem treuen Hunde.

Neuntes Kapitel.

Während Malvine, nachdem ſie Karln vergeblich in ſeinem Zimmer geſucht, ſich in ihr eignes eingeſchloſſen, ihr Kammermädchen fortgeſchickt und ſich ihren Gedanken überlaſſen hatte, die nach den verhängnißvollen Entdeckungen dieſes Abends und bei der Lebhaftigkeit ihres Weſens, in offenem Sturme wären; nachdem das von Allen verlaſſene Weib nicht nur keine Furche mehr fühlte vor den Angriffen und Verfolgungen eines ränkeſüchtigen und leidenſchaftlichen Untergebenen, ſondern eine Art traurigen Troſtes; während Malvine ſich bald den Tod wünſchte, bald die Möglichkeit überdachte, durch einen kühnen Schritt den Leiden und ihrer peinlichen Lage zu entrinnen; während ſie endlich ſich bemühete, dem wahren Grunde der plötzlichen Abreiſe des Jünglings,

von der ſie überzeugt war, nachzuſinnen, näherte Karl ſich der Waldwohnung, die er bald zu verlaſſen dachte. Der Jüngling war in einer eignen heiteren Stimmung, die ſich ſeines ganzen Innern bemächtigt hatte. Zum erſten Mal in ſeinem Leben wollte er eigenmächtig tiefer in das Schickſal eines theuren Weſens und in ſein eignes eingreifen; er wollte ſeines Herzens Stimme erſticken und ſich opfern der Ruhe und des Friedens Anderer wegen; er fühlte jene bezaubernde Seligkeit, jene Art von hoher Schwärmerei, die mit dem Gefühle der Selbſtaufopferung verbunden iſt. Fliehen vor dem Gegenſtande ſeiner Liebe, ſeiner erſten Liebe, die ihm treuherzig entgegen wallte, in die weite Welt gehen dieſer Liebe wegen, und vergeſſen werden, ohne ſelbſt zu vergeſſen, das ſchien ihm würdig ſeiner ſelbſt. Karl trat durch eine Hinterthür in den Hof, und der Uebergang aus dem Dunkel des Waldes in die Helle des Mondlichts, die den weiten Hofraum erleuchtete, erhöhte noch mehr den Zauber, der ihn erfüllte.

Sei mir gegrüßt, rief er entzückt, drei Mal gegrüßt, ſilberzackige Sichel des ſchwarzlockigen Schnitters, ſei mir gegrüßt auf dem Sternenfelde, wandernder Mond, mein Liebling.

Und auch Du Schattenspender, Eichenwald, sei mir gegrüßt mit Deinen breitlaubigen Aesten. Zwischen Deinen Zweigen herrscht ewige Nacht, von den dunkelgrünen Blättern tröpfelt balsamische Ruhe, kühl ist's unter Deinem Dome, der Zephir rastet unter Deinem gewölbten Dache; nicht wagt's der Mond verrätherisch zu spähen in den Schooß Deiner Dämmerung; die Blitze dringen nicht durch das Zwielicht Deiner belaubten Stämme.

Ja ich fühle ihn, den Puls der Natur, ich fühle ihn wärmer als den Herzschlag der Menschen, ich liebe Deine Ruhe und Deine wilden Melodien, höre ich den Sturm, so wird zum Orkan das Gefühl meines Herzens; sehe ich das Zucken des Blitzes, so flammt zur lodernden Leidenschaft die Liebe in meinem Busen; neige ich mein Ohr dem brausenden Wellenschlage am Ufer, so werden zu siedenden Zähren die Thränen meines Auges, und sitze ich am Stamme uralter Eichen, so möchte ich verwachsen mit den Rippen des Erdballs, mit der Rinde des Waldes, und ewig leben und fühlen den Pulsschlag der Natur.

Lebe wohl, Du liebliches Asyl, Du hast meine Gedanken entwirrt, Du hast mir einen Dorn aus dem Herzen gezogen und unter der Hirnschale mei-

ner Stirn und in der Bruſthöhle hier haſt Du Frieden geſtiftet.

Der Jüngling bog um die Ecke des Hauſes; Alles war ruhig und voll Schlummer, Mitternacht hatte längſt getönt; ehe er aber ans Haus pochte, um Einlaß zu erhalten, wurden ſeine Blicke nach Malvinens Fenſter gezogen. Malvine allein ſchien des Schlafs zu verſchmähen, ihr Zimmer war erhellt und die Fenſter geöffnet. Bei dem Geräuſche von Fußtritten war ſie hinter den weißen Vorhängen hervorgetreten und blieb unbeweglich, als ſie des ſpäten Gaſtes gewahrte, deſſen Flucht ſie ſo ſehr bekümmert, den ſie geglaubt nie wieder zu ſehen. Auch Karl hielt überraſcht an, und betrachtete forſchend einen Augenblick die Erſcheinung, die ihm wie ein nächtliches Traumgebilde im Mondglanze vorkam.

Es wurde ihm ſchwer die Stille durch Worte zu unterbrechen, doch näherte er ſich dem niederen Fenſter.

„Wie könnte ich noch zweifeln,“ ſprach er, „Sie ſind's und das Begegnen in dieſer ſpäten Stunde iſt kein blindes Ungefähr. Die Feier dieſer Nacht erleichtert mir eine ſchwere Laſt. Zürnen Sie mir nicht, ein trübes Geſchick reißt mich hinaus, ich

flishe vor einem Unglücke, das über Sie und mich verhängt ist.“

Malvine war stumm und bleich; im Lichte des Mondes zuckte ein tiefer Schmerz über ihre Züge; sie reichte ihre Hand der dargebotenen Rechte des Jünglings entgegen; in ihrem Auge erglänzte eine Thräne und seufzend neigte sich ihr Haupt, beschattet von schwarzem Haar.

„Vor einem Augenblicke noch,“ fuhr der Jüngling mit sanftem Tone fort, „fühlte ich mich verwachsen mit dem Rasen des Ufers, mit der Rinde des Baumes, unter dem ich Ihrer gedenkend wandelte; ich fühlte mich vermischt mit der Luft, die ich in Ihrer Nähe athmete, verschmolzen mit dem Glanze des Mondes, der in ihr Auge strahlt, verbrüdert mit dem Sange der Nachtigall, die dort im Dickicht flötet; und jetzt Ihre Thränen Malvine, o, wie sollte ich mich nicht verbrüdert fühlen mit ihrem Schmerze!“

„Ich flieh vor einem Gewitter und meine Flucht wird es ohne Gefahr an Ihrem Haupte vorüberführen. Zürnen Sie Ihrem Freunde?“

„Wie konnte ich Ihnen zürnen! Leben Sie wohl, sein Sie glücklicher auf Ihrer Reise, als ich auf der meinen.“

„Sie haben Recht, das Leben iſt eine Reiſe; wir gleichen den Wanderern auf offener Straße in der Hitze des Sommers, im Sturm der Winternächte; wir ſchleppen eine ungeheure Laſt, und gehen bald auf die eine, bald auf die andere Seite des Wegs, den ſpärlichen Schatten einzelner Bäume ſuchend. Aber weilen dürfen wir nicht in ſeiner Kühle, immer weiter iſt die Loſung. Es giebt viele Untiefen auf dieſer Straße, die mit kühnem Sprunge überſchritten werden müſſen. Die Einen langen ſchneller am Ziele an, aber auch ermüdeter und gebrochener als die Andern. Alle aber treffen den großen Meilenſtein und die Ruhebank, da ſie ſich ſetzen und ruhen.“

„Wie glücklich Sie ſind;“ ſprach Malvine gefaßter, „Sie verſtehen es ſo meiſterhaft das Leben auszuſchmücken, Sie haben für jedes Irdiſche, Gemeine, Ihr Ideal, das Sie erhebt über die Schmerzen des Augenblicks, ja Sie gießen auch in Anderer Herzen einen Tropfen des Friedens, aber ich fühle mein Unglück nur um deſto größer.“

„Für Sie iſt die Welt ohne Ende, ihre Pläne und Hoffnungen ſind wie Sand am Meer, die Freiheit macht Sie ſelig. Wir Frauen ſind arme, verlaſſene Geſchöpfe, das beſte, was uns wiederfahren kann, iſt zu ſterben wie die Blume, kaum entknospet, ſchnell

verblühend. Wir taugen Nichts, sind wir erst einmal wahrhaft unglücklich; ihr Männer habt noch im schlimmsten Fall hier und da ein Mittel, der Langeweile Herr zu werden, Ihr vergrabt Euren Kummer in den Wellen des Weins, oder zieht gegen Euch selbst zum Todeskampf. Wir Frauen vergöttern den Rebensaft nicht und erschießen uns noch weniger; darum ist mit uns Nichts anzufangen, wenn wir dem schleichenden Gift der Langeweile zum Raube geworden sind."

„Und wären Sie wirklich so grenzenlos unglücklich Malvine?" fragte Karl. Malvine that einen Schritt ins Innere des Zimmers und kehrte mit einem Kranze künstlicher Blumen ans Fenster zurück.

Karl sah sie forschend an; ihre Blicke ruhten eine Weile auf den seinen. „Errathen Sie," fragte Sie endlich, „was diese Blumen bedeuten? Es sind Rosen, Reseda und Orangeblüthen. Zehn Jahre sind es Morgen, und die Gespielinnen brachten diesen Kranz und flochten ihn singend mir ins Haar. Es ist mein Hochzeitskranz. Heute singt Niemand, als die Nachtigallen dort, die mir zuzurufen scheinen, wieviel glücklicher ihre Ehe ist, als die meine; zehn Jahre sinds, und ich ging in die Kirche, umgeben von Pracht und lärmendem Jubel. Zehn Jahre sind durch die Blätter dieses Kranzes gerieselt und

in zehn Jahren ist auch kaum Eine Stunde, in der die Gekränzte dem heiteren Kranze geglichen. Es ist ein grober Spott gewesen, mir diese Blumen in die Locken zu flechten, denn statt der Rosen habe ich nichts gefunden als Dornen; statt des Friedens Tyrannei und statt des Duftes einen bittern Kelch. Der Kranz war ein Kreuz und ich bin die Gekreuzigte. In zehn Jahren keine glückliche Stunde, wenn nicht diese wo ich ihn zerpflücke, diesen verhängnißvollen Strauß; wenn nicht diese, in der die unermüdliche Sängerin dort drüben mir durchs Herz schneidet, und wo Sie mein Freund auf immer Abschied von mir nehmen." Und indem sie diese Worte sprach, zerpflückte sie die Rosen und Blüthen, und ließ sie langsam aus den weißen Händen fallen, und ihre Thränen fielen wie die Blumen.

Ein Augenblick später lag Malvine in den Armen des Jünglings, der ihr Trost einsprach und dann und wann die hellen Zähren von ihren langen Wimpern küßte.

Von Zeit zu Zeit trennten sich seine Blicke von der Schmerzensgestalt, die mit ihren aufgelöst'en Locken einer Trauerweide glich, und des Jünglings Auge weilte am nächtlichen Himmel, an dem tausend Heerden weißer Wolken schwebten, wie friedliche Lämmer auf einer ungeheuren Au. Es schien,

als ſuche er dort am Morgenhimmel ein Zeichen, das er hätte günſtig deuten können. Er dachte wohl an den Wandersmann, den Mond und die weißen Lämmer, die ihm friedlich begegneten, und vom Himmel blickte er nieder auf den zerpflückten Hochzeitskranz und dachte, wie er ihn ſammlen könnte zu einem heiteren Strauße. Aber Seligkeit und Schmerz hemmten noch immer Malvinens Worte; ſie weinte fort, leiſe und ohne Schluchzen, ohne Bewegung ruhete ſie an ſeiner Bruſt.

„Gott,“ flüſterte der Jüngling leiſe, „hilf mir dieſe Sterbliche tröſten, leihe mir ein Mittel für dies gequälte Herz. Gieb Andern die Luſt und Freude der Welt und mich laß tragen ihre Zähren.“

Seligkeit und Schmerz gaben ihm Worte, Malvine liebte ihn; er dachte nicht mehr an ſeinen Edelmuth, an ſeinen kühnen Entſchluß; er ſah den Horizont ihrer Tage ſich nicht mehr verdunkeln von dem Gewitter, dem er zu entfliehen gelobt; ſeinen Augen enthüllte ſich nicht die Kette unendlicher, ſchwerer Leiden, die ſich um dieſe Liebe winden mußte; urplötzlich hatte ſich Alles geändert.

Die Nacht enteilte mit jenem Fluge, der die Zeit den Glücklichen entreißt.

als der Gatte selbst ihren Werth schätzte und alle Pflichten erfüllte, die Gesetz und Herz gebieten. Vor Gott und seinen Augen war Malvine längst nicht mehr, was die Welt mit ihrem Namen bezeichnete. Sie war eine Leidende, ein Opfer nicht des Schicksals, aber menschlicher Satzung und Kabale. Sie wollte sich zum Streit erheben gegen die tyrannische Macht eines ganzen Jahrhunderts, dessen Drucke sie unterliegen mußte, wenn Niemand schützend ihr zur Seite stand.

Das paßte genau zu der Grundidee des Jünglings, der ja auch nichts Anderes zu wollen vermeinte, als an dem Joche rütteln, das auf der menschlichen Gesellschaft ruhte. Gerade das hatte ihm gefehlt, um dieser Idee einen größern Umfang zu geben und einen größern Gehalt zu verleihen. Er hatte noch nicht erfahren, daß das Weib in allen seinen Lebensphasen ungleich mehr leidet von jenem Drucke als der Mann. Malvine lehrte es ihn. Sein schwärmerischer Hang nach Freiheit hatte aufs neue Nahrung erhalten, und wuchs zur Riesengröße. Da hinaus liefen alle Fäden seines Nachdenkens; er hatte einen tiefen Blick gethan auf die Menschheit in ihrer zersplitterten Einheit, er wähnte die große Frage vom Lebensglück besser lösen zu können als Millionen, und begann damit in Gedanken Al-

les abzuwerfen, was ihn an das irrende Geſchlecht der Menſchen knüpfte. Bis jetzt hatte ihn noch das Gefühl der Ungerechtigkeit abgeſchreckt; er hatte noch immer den Grundſatz gehaßt, nach welchem der Zweck die Mittel heiligt. Aber die Liebe machte ihn zum Egoiſten; er liebte, und Malvine war ein ſchönes Weib, ihr ſchwarzes Auge glich der Abendwolke am italiäniſchen reinen Himmel, die der glühenden ſinkenden Sonne ſchmachtend nachblickt. Und dieſe Sonne war Karl. Ihre Lippen waren wie zwei kaum erblühte Purpurroſen, die dem langerſehnten Tage entgegen lächeln; und dieſer Tag war Karl.

TAYLOR INST. OXFORD

Zehntes Kapitel.

Es war um die Zeit des Sonnenunterganges, las der Pole ein andermal weiter; der Abend miſchte den ermattenden Strahlen des Tages ſein magiſches Grau, und machte die Erde zum Schauplatz jenes feierlichen Kampfes zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen Licht und Finſterniß, den wir mit dem Namen Zwielicht, Dämmerung belegt haben; jene Tageszeit, die ihrer kurzen Dauer wegen nichts zu verlieren ſcheint an Reiz und Macht, die ſie über Menſch und Thier ausübt. Die Natur ſcheint während dieſer Augenblicke einen zweiten Athemzug zu thun; tiefe Stille herrſcht während einer kurzen Pauſe. Die Vögel des Waldes ſchweigen, das Wild der Haide ſpitzt horchend das Ohr, der Wind hält an in ſeinem Fluge, der Menſch ſteht ſinnend.

Die Gegend unweit des Sees war nur noch matt erleuchtet, ein dunkelrother Schein prangte die blühende Haide, dunkelgrün schimmerten die Waldungen; silberweiß glänzte der See. Langsam hob sich der schwarze Rauch der Dörfer in die stille Luft.

Hier und da schlüpfte ein munteres Reh aus dem dichten Buschwerk und näherte sich der jungen Saat, die den Wald von einer Seite umgab.

Der Bauer, dem es streng verpönt ist, das Wild mit einer Waffe zu verscheuchen, umgibt seine Felder mit einer Linie von Bindfaden, an die er flatternde Körper befestigt, die durch ihre Bewegung die gefährlichen Gäste erschrecken. Das Reh ist ein furchtsames Geschöpf; die Jäger selbst haben Mitleid es zu tödten. Die Hirsche aber, und das wilde Schwein erregen mehr die Jagdlust, und erbittern durch ihre Verwüstungen den armen Landmann, dem nicht selten in einer einzigen Nacht durch eine Heerde dieser Thiere sein ganzer Acker verwüstet wird.

So kommt es, denn daß in den Gegenden, welche an die herrschaftlichen Waldungen grenzen, der friedliche Bauer zum Wilddiebe wird, nicht aus Lust am Stehlen, sondern aus Selbstvertheidigung.

Wer jene Waldungen durchreist, wird sich über die erstaunliche Menge des sogenannten Hochwildes wundern, das mit Dreistigkeit oft dem Wanderer

den Weg versperrt. Zur Brunftzeit ist es sogar gefährlich auf die Banden der Hirsche zu stoßen; das Männchen ist alsdann wüthend und greift selbst den Menschen an. Man trifft aber Heerden von 30 bis 40 Stück Hirschen, die sich zusammenrotten und die ganze Gegend durchstreifen und wehe dem Reisenden, der in ihrer Mitte geräth; er läuft Gefahr, zerstampft und gespießt zu werden.

Nicht minder gefährlich ist die wilde Sau und der Eber oder Keuler; die minder gesellig als jene, einzeln oder mit ihren Jungen, grunzend und wüthend die Gegend durchstreifen. Zu Zeiten auch läßt sich der Wolf und öfter der listige Fuchs spüren.

Nachts im Mondlicht lebt der ganze Saum dieser Holzungen von den weidenden Thieren, Hirsch und Reh, Hase und Eber kommen aus der Waldung hervor, ziehen in die Haide und angrenzenden Saaten, durchbrechen oder übersteigen die Umzäunungen, und grasen in der frischen Saat, unbekümmert, als wüßten sie, daß das Gesetz ihnen hohen Schutz verspricht.

Und Morgens ringt der arme Tagelöhner die Hände ob der gräulichen Verwüstung; das königliche Wild mästet sich mit seinem Schweiße, und während sein Einziges im Stalle, sein Schwein mit kärglicher Kleie und Kartoffeln groß gezogen wird,

verdaut das Wildprett sein schönes Korn, bis es der Jäger fett genug findet für die königliche Tafel. Kommt ihm aber die Lust an, selbst einmal Wildprett zu essen, oder ergreift ihn die Wuth bei all der Zerstörung, und ladet er sein Gewehr zum Verfolgen, so ist's um ihn geschehen. Karre und Zuchthaus lehren ihn einsehen, daß Hirsche und Eber nicht für gemeine Magen gemästet werden.

An dem Abende, von dem wir redeten, bemerkte man unweit der einsamen Heerstraße eine Gestalt, deren Umrisse sich düster und matt aus dem Zwielicht hervorhoben.

Es war ein Mann von hohem Wuchs, er saß auf einer kleinen Anhöhe in der Nähe des Sees, welcher an dieser Stelle eine Bucht bildete, deren Wellen den Saum des Waldes bespülten.

Man überblickte von diesem Punkte aus die ganze Gegend mehrere deutsche Meilen weit, und einen Theil des Sees, dessen Gestade sich hier bald felsenartig, bald flach erhoben. Hier sah man nicht selten den wilden Schwan sich niederlassen auf sein verwandtes Element. Aus ungeheurer Höhe senkte er sich, wie eine blendend weiße Wolke, langsam nieder und schwamm stolz, dem Gestade ausweichend,

in die Mitte der Bucht. Die wilde Gans mit grauem Gefieder niſtete hier in den Höhlungen des Ufers und ungeheure Züge wilder Enten umſchwärmten die Küſte. Reiher und Storch luſtwandelten am Ufer, und die Seemöve ſuchte Schutz vor dem kalten Nord und Nahrung für ihren gefräßigen Magen. In dem Gipfel der hohen Tanne niſtete die wilde Taube, und ſobald der Frühling kam ſchwärmten tauſend Schwalben über dem Spiegel des Waſſers.

Von den Fiſchern war dieſe Bucht beſonders geſchätzt; der See wimmelte hier von Fiſchen aller Art. Bei ſtillem Waſſer ſah man Millionen kleiner Fiſche nach Inſekten und Luft ſchnappen und in muntern Sprüngen die Fläche kräuſeln. Der Stichling oder Stachelbulle umſchwärmte in zahlloſen Heerden das Ufer und ſpiegelte den farbigen Glanz ſeiner Schuppen im Strahl der Sonne. Karauſche und Schleie, Sandbarſch und Alander umſchwammen jeder an ſeinem Lieblingsplatze den Strand. Hier hielt der liſtige Karpfe im Schilf, das wunderbare Geſchäft des Leichens zu vollenden; ein geheimer Zauber, Entzücken oder Schmerz, ſchien das Thier an demſelben Platz zu hemmen und jede Gefahr vergeſſen zu laſſen, die ihm vom Lande aus drohen mochte; hier an den Mündungen der Bäche, ließ ſich die rothgefleckte Forell von der gelenken

Hand des Fiſchers verlocken, die den Bauch des kirren Thieres ſtreichelnd und kitzelnd ſich plötzlich krampfhaft ſchloß und ſeine Luſt in tödtliches Verſchmachten umwandelte. Hier gingen Hechte von ungeheurer Größe ins Netz, wahre Wölfe des Waſſers, in deren Bauche man oft das ſeltſamſte Gemiſch von Amphibien, Krebſen, Fiſchen und ſelbſt kleinen Waſſervögeln fand.

Nachts, zumal im Sommer lebte das Ufer von den Bewohnern des kalten Elements, mit denen der Menſch, ihr größter Feind, ſo viele Aehnlichkeit beſitzt.

Nachts plätſcherte die Lachsforelle auf der Fläche umher; der ſchleimichte Aal ſtieg aus den Fluthen und wand ſich gelenkig wie eine Schlange durch die Gräſer nach den Erbſenfeldern, ſeine Lieblingsſpeiſe zu ſuchen, Regenwürmer und junge Felderbſen. Nachts ließ ſich der dunkelrothe Krebs verleiten, dem trügeriſchen Scheine der brennenden Kienfackel zu folgen, die des Fiſchers Hand wie ein großes Irrlicht auf der Oberfläche des Waſſers hin- und herbewegte. Bei der blendenden Gluth des Brandes regten ſich tauſend Scheeren und Füße, das große Inſekt kroch rückwärts aus ſeinem Schlupfwinkel, und näherte ſich dem lodernden Spane, mit magiſcher Gewalt in ſein Verderben gezogen. Nachts lebten die Fröſche

in den naheſtehenden Waſſern, ihr Gequäke begleiteten die Unken mit unheimlichem Geheule; der bunte Salamander floh vor der giftigen Kröte, und ſelbſt die Schildkröte war kein ſeltener Gaſt in den Moorgegenden dieſes Geſtades. Unter den tiefausgehöhlten Schilfufern grinzte das furchtbare Gebiß der Fiſchotter dem Jäger entgegen.

Weiter ſeeaufwärts entfaltete ſich dem Auge eine ungeheure Strecke grünender Kornfelder, begrenzt von üppigen Werdern, die von weidenden Heerden fetter Kühe und graſender Pferde belebt waren. Hier wuchs das edle Füllen, erzeugt von einheimiſcher Mutter und einem Vollblutvater kräftig und in halber Wildniß empor. Es war ein eigner Genuß, die zarten Thiere ſich auf den Angern herumtummeln zu ſehen, voll Muthwillen und Grazie, flüchtig wie die Rehe. Bald ſah man ſie ſich in Knäuel zuſammenrotten, die Köpfe zuſammenſteckend als hielten ſie Rath, bald auseinander ſprengen und in verſchiedener Richtung dahin gallopiren; bald ſich auf der Erde wälzen, bald ſich einander verfolgen und tauſend Sprünge und anmuthige Schwenkungen machen. Hier und da ſonderte ſich ein Einzelnes von der Menge, und ſchritt mit edlem Stolze zum Rande des Sees, bog den freien Hals zu der klaren Welle, und zertheilte ſpielend mit den ſchla-

genden Füßen das wallende Element, oder ſpiegelte ſich brüſtend an ſtillen Tagen in der glänzenden Fläche; die Luft erzitterte beſtändig von dem Wiehern dieſer jungen Kehlen, die die glücklichſten Geſchöpfe der Erde zu ſein ſchienen. Hier und da auch bemerkte man ein krankes Thier, dem Alter und Gebrechen nicht mehr geſtatteten, an dem wilden Tumulte der Genoſſen Theil zu nehmen; einſam durchpilgerte es langſam die weite Fläche längs des Geſtades, ſich ſonnend in den Strahlen des Mittags, athmend die Kühle des Abends, gebeugt von der Laſt ſchwerer Jahre, wie des nahenden Todes.

Abgeſondert noch ſah man, oft mit gebundenen Vorderfüßen, den wüthenden Hengſt, eingezäunt in Mitten der großen Fläche. Sein Wiehern war furchtbar und ſein Blick feuerſprühend. Er ſchien empört gegen die Bande und ſchlug und ſtampfte dröhnend das Erdreich; laut ſchnob er mit weitgeöffneten Nüſtern und erhobenem Haupte die Luft, und ſpähte wild umher nach den ruhig weidenden Pferden.

Unter den graſenden Kühen wanderte der Bulle, einem Sultan ähnlich in ſeinem Harem; laut dröhnte die Luft von ſeinem dumpfen Gebrüll, mit den Hörnern grub er tiefe Furchen in den Raſen, leckend und liebkoſend verfolgte er die fliehende junge Kuh, und drohend ſtellte er ſich dem melkenden Mädchen in den Weg.

Spielend erprobte das junge Kalb die Kraft ſeines Nackens gegen die keimenden Hörner eines jungen Stieres, ängſtlich rief es der Mutter, horchte auf ihr Brüllen und kniete in das friſche Kraut, an den ſtrotzenden Eutern der Mutter ſäugend.

Der Mann auf der Anhöhe ſchien in den Anblick der Natur verſunken; er ſaß auf einem jener kleinen Hügel, mit denen manche einſame Stellen dieſer Gegend wie beſäet erſchienen und die unter dem Namen Hünenbetten bekannt ſind. Unanſehnlich, bewachſen und überwuchert von Haide und Geſtrüpp, tauchten ſie hier aus der Einförmigkeit der Fläche hervor, wie die Spitzen erſtarrter Wellen. Es ſchien dieſe Gegend ſei ein Lieblingsplatz der alten Germanen geweſen, ein Hünenkirchhof. Hier und da klaffte eins dieſer alten Gräber den Blicken entgegen, zwei mächtige Steine bildeten die Wände, über die ein Dritter ſich dachte; darunter lagen zertrümmert die Scherben einer ſchwarzgebrannten Urne, aus der eine Hand voll Aſche, eine ſteinerne Streitaxt oder ein verroſtet Meſſer hervorſchimmerten. Den drei ungeheuren Steinblöcken nach zuſchließen, die an einer halbverſunkenen Stelle künſtlich über einander gewälzt lagen, und in dieſer Oede an die Pyramiden in Arabiens Sandwüſten erinnerten, hatte hier einſt ein Runentempel geſtanden.

Plötzlich erhob sich die Gestalt vom Hünengrabe und es schien in dem letzten bleichen Lichte des Tages, als stiege aus seinem Bette ein mächtiger Hüne und als zittere die Natur unter seinem Tritte.

Es war Christoph, der Schäfer, dessen Aufmerksamkeit auf den entferntesten Rand des Wassers gerichtet war. Dort unten lag das Dorf, seine Heimath; bleich schimmerten die weißen Wände des Kirchhofs herüber, deutlich trennte sich ein schwarzer Punkt auf der Anhöhe von der Masse der Häuser; das war Mutter Hansens Wohnung. Was mochte aus Mutter Hansen geworden sein? Und seine Lieblinge die Schafe? Ein Anderer hütete sie; ein Anderer trug seinen Schäferstab, ein Anderer schlief unter seiner traulichen Heerde. Er hatte Alles verlassen, und warum Alles verlassen? Was wollte er hinfort einsam im Leben, ohne Arbeit, ohne Heerde, ohne Liebe. Mit der Flinte pürschte er durch Haide und Wald, wie ein Räuber saß er am Rande der Straße. Christoph that einen schweren Seufzer. Plötzlich wandte sich sein Auge seitwärts, und musterte eine Heerde Hirsche, die sich vom jenseitigen Ufer in den See gestürzt. Ein hoher Vierundzwanzigender schwamm voran und die Nachkommenden legten ein Jeder seinen Kopf auf den Hintertheil

seines Vordermanns. Die Bucht war breit, aber der Anführer schien es zu verschmähen, seinen Platz einem Andern zu überlassen und sich ans Ende begebend auszuruhen, wie es sonst die schwimmenden Hirsche zu thun pflegen. In weniger als zehn Minuten war die Bucht durchschwommen, und aus dem See traten, majestätisch und glänzend, sechs stattliche Hirsche; sie schüttelten sich und schauten stolz auf das Wasser zurück, dessen Oberfläche von einer ungeheuren Furche durchschnitten in Wallung gerathen war, und wandten sich denn langsam dem Walde und der Stelle zu, wo der Schäfer stand. Bei seinem Anblicke stutzten die Thiere einen Augenblick und setzten dann langsam ihren tanzenden Gang weiter fort.

Christoph aber hob seine Flinte und schickte sich zum Schusse an. Er zielte, unter der Gruppe der Hirsche entstand eine lebhafte Bewegung, das Gewehr krachte und im Finge sprengten die Thiere querfeldein. Die ganze Gegend hallte wieder von dem Flintenschusse und dem Geräusche der flüchtigen Renner.

Unter ihnen aber war Einer, der mit seinen Begleitern nicht fortkommen konnte, der Vierundzwanzigender hatte, als der Schuß fiel, einen furchtbaren Satz gethan, sich hoch in die Luft gebäumt, war

denn in die Knie geſunken, und raffte ſich jetzt empor, um ſein Heil in einer langſamen Flucht zu ſuchen. Aber nach und nach ward ſein Laut ſchwächer. Schon waren ſeine Gefährten ſeinen Blicken entſchwunden, während er ſich langſam und ſchwankend fortſchleppte und endlich niederſank. Aus ſeiner Bruſt floß ein Strom kochendes Blutes, ſein Auge ſchloß ſich matt und gebrochen und als der Schäfer an der Stätte anlangte, wo das edle Thier gefallen, gab es röchelnd den letzten Hauch aus ſeiner geöffneten Kehle.

Chriſtoph ſetzte ſich auf den dampfenden Leib des Thieres und betrachtete das ſchöne Haupt des Gefallenen mit einer Art Selbſtadel und Mitleid.

Da ertönte plötzlich die Gegend vom Hufſchlage eines Pferdes, der Schütze ergriff ſchnell ſein Pulverhorn, lud aufs Neue ſeine Flinte und ſpähete nach dem nahenden Reiter. Kaum aber war dieſer ſeiner anſichtig geworden, als er in geſprengtem Galopp auf ihn zukam und Miene machte, ihn überzureiten.

Der Schäfer that einen Sprung zur Seite.

„Canaille,“ rief der Reiter, in welchem Chriſtoph ſogleich den Oberforſtmeiſter erkannte, „Deine Flinte! Deine Flinte, ſage ich, Hund, oder ich ſchieße Dich nieder.“ Herr von Wahlſtadt griff nach ſeiner Piſtole, aber die Holſter waren leer.

Als der Schäfer seinem Befehl nicht Gehör leistete, schwang er sich vom Pferde, und den Zügel über den linken Arm werfend, griff er mit der Rechten nach dem Gewehre des Wilddiebs. Dieser wich aufs neue einen Schritt zurück, und wehrte die Hand des Jagdmanns von sich ab. Der Oberforstmeister gerieth in die höchste Wuth, und ohne an eine Gegenwehr des riesigen Schäfers zu denken, schrie er: „Canaille, Du sollst es büßen.“ Aber der Hahn des Gewehrs ging bei dem Sträuben los, und die Ladung streifte den Kopf des Pferdes, das sich bäumend dem Zügel entriß, und gesprengten Laufes den Rückweg nahm. Und sogleich faßte Christoph, der Hüne, seinen Gegner, griff ihm nach der Gurgel und hielt ihn schüttelnd und rüttelnd mit kräftiger Faust eine Minute lang ohne loszulassen. Der Jäger strebte vergeblich sich seinen furchtbaren Gegner zu entwinden; vergeblich rang er mit Händen und Füßen; er verdrehte die Augen im Kopfe nnd streckte die Zunge zum Halse heraus, schäumend vor Todesangst und Wuth. Schon sah man den Tod seine knöchernen Finger ihm auf die blauen Lippen legen, er schien erdrosselt ohne Bewegung, sein Gesicht war eine furchtbare Fratze. — — Da ließ der Schäfer ihn rücklings zu Boden fallen mit dem Kopfe in

den Sand, daß der Grund vom Falle erdröhnte, und das Blut des erschossenen Hirsches sich mischte mit dem Blut des Sterbenden, das ihm aus Nase und Mund strömte.

Es war Abend, der Himmel mit dichten Wolken bedeckt. Nach dem heitern stillen Tage tönte es wie Instrumente eines großen Concerts; der Wind begann die Wipfel der Bäume zu schwingen und den See aus seinem Schlummer zu wecken. Bald pfiff es durch die Zweige und brüllte durch die Wogen; der Donner sprach seinen gewaltigen Spruch; prasselnd traf der Blitz die Spitzen uralter Eichen, der Sturm rauschte mit den Blättern und heulte über die Fläche der Haide und am Gestade des Sees. Die Wasser kamen tosend ans Ufer, und die gebrochenen Wellen spritzten ihren Schaum weit über das Land.

Bei dem Leuchten eines furchtbaren Blitzes sah man den Schäfer durch die Haide ziehen; er schritt über die Hünengräber, durch das Gestrüpp am Ufer dem Moore zu und verschwand in der Gegend des Mordlochs.

Das Pferd des Oberforstmeisters war in den Hof gesprengt, und sogleich eilten die Männer ihren

Herrn aufzusuchen. Dieser lag lange in schmerzlicher Betäubung, der fallende Regen erfrischte ihn und machte seiner Ohnmacht ein Ende. Er raffte sich empor und sank aufs neue nieder auf den Leib des Hirsches, der ihm zum Sitze diente.

So fand ihn Paul, bleich und entstellt, einem Leichnam ähnlich.

Elftes Kapitel.

Seit Kurzem herrſchte eine ungewöhnliche Bewegung in den deutſchen Gemüthern, hervorgelockt durch das Geräuſch der Kanonen jenſeit des Rheins, deren Donner dumpf und verworren wiederhallte an den bewaldeten Ufern der Nord- und Oſtſee.

Verwundert und erſchrocken blickten die deutſchen Völker nach der Seite des wilden Lärms, der drei lange, lange Tage währte. Dann ward es ſtill und ſiehe! aus dem Pulverdampf hervor glänzte eine Krone, die ward geſchleudert über den brauſenden Rhein und fiel in den Staub der deutſchen Gauen, und Deutſchland hub ſie auf, und barg ſie im Innere ſeines Herzens. König Karl fand ein Aſyl und mitleidige Gemüther.

Aber in den Steppen der Haide, an den Dünen der Nord- und Oſtſee, murmelte noch das Echo

von den drei Tagen jenseit des Rheins, und dazu mischte sich die Wehklage Polens. Polen saß und weinte auf seinen Trümmern, und das zerschnitt den nordischen Völkern das Herz.

Es begab sich aber, daß ein Schwindel über sie kam, der sie von köstlichen Dingen träumen, der sie Lieder von Freiheit und Gleichheit, von Untergang Polens, von Deutschlands Einheit und von den drei Tagen jenseit des Rheins singen ließ. Sie schmückten sich mit Eichenkränzen und schwuren, sich treu zu bleiben zum letzten Hauche und nur den Bajonetten zu weichen.

Und plötzlich erhellten sich die dunklen Wälder und die braune Haide vom rothen Glanze eines brennenden Fürstensitzes, und es ließen sich durch die Stille der Städte Waffenklang und Sturmglocke hören.

Weit und breit standen Radelsführer an der Spitze ihrer Verbündeten.

Auch die Gegend, in welcher sich unsre Geschichte begab, hatte sich dem Schwindel nicht entziehen können, der mit so großer Gewalt um sich gegriffen. Ihr werdet Euch das Gespräches jener Landleute aus dem vorhergehenden Kapitel erinnern. Seitdem hatten sich deutliche Spuren eines bevorstehenden Aufruhrs spüren lassen; an den Oberforst-

meiſter war der Befehl ergangen, im Geheimen nach den Urhebern der Unzufriedenheit zu forſchen. Paul ſpielte die Rolle eines Spions, machte Berichte über Berichte, und Karl ward als Demagog bezeichnet. Paul leitete gegen ihn eine geheime Anklage aufrühreriſcher Umtriebe ein.

Kaum hatte ſich der Oberforſtmeiſter von den Schrecken der gefährlichen Mißhandlung, die er unter den Händen des Schäfers erlitten, erholt, kaum hatte er einen Boten in die nächſte Stadt geſandt, um einen Arzt herbei zu holen, und einen zweiten in die Hauptſtadt, um der Obrigkeit Bericht zu erſtatten, und darauf anzutragen, ſich mit gewaffneter Hand des Wilddiebs zu bemächtigen; als er denſelben Tag den geheimen Befehl erhielt, Maßregeln zu treffen, nach welchen ſein Zögling Karl Heinmann, gerichtlich, doch ohne Aufſehn, eingezogen werden könnte; ein zweites Schreiben ſetzte ihn von der Annäherung einer hinreichenden Zahl bewaffneter Landdragoner in Kenntniß, die am beſtimmten Tage aus verſchiedenen Gegenden bei ihm eintreffen, und ſich von dort aus aller verdächtig ſcheinender Landleute bemächtigen ſollten.

Es waren ein Dutzend Bauern und Tagelöhner, unter denen des Schultheißen Sohn an der Spitze ſtand. Herr von Wahlſtadt ſollte den Trup-

pen die nöthigen Befehle ertheilen, und ſobald es ſeine Geſundheit erlaube, ſelbſt in die Reſidenz zurückkehren, wo bereits eine Menge gerichtlicher Unterſuchungen gegen politiſche Verbrecher eingeleitet, und die bewaffnete Macht in größter Thätigkeit war.

Der Jagdmann lag auf einem Ruhebette und hielt das Regierungsſchreiben in der Hand. Sein Geſicht war geſchwollen und am Halſe bemerkte man deutlich die blauen Spuren einer Gewaltthat, die ihn leicht hätte das Leben koſten können.

Der Kranke war in tiefes Nachdenken verſunken; dann und wann zuckte er mit den ſchwarzen Augenbraunen, und ſein bleiches Geſicht belebte ſich von einer ſchwachen Röthe des Zorns. In ſeinem ganzen Leben war ihm nichts Aehnliches widerfahren; er hatte es für unmöglich gehalten, ſeine Würde und ſeinen Stolz ſo tief verletzt zu ſehen. Sein Muth war gebrochen, ſein Hochmuth hatte einen harten Stoß erhalten, und ſelbſt die Hoffnung ſein glühend Rachgefühl zu ſättigen, konnte die bittere Kränkung nicht verſüßen.

Ein leichter Wagen rollte in den Hof und bald darauf pochte es an des Kranken Thür. Es war der Arzt, ein junger Mann, dem Talente und glückliche Kuren in kurzer Zeit einen bedeutenden Ruf erworben. Er fand den Oberforſtmeiſter nicht außer

Gefahr, durch die Folgen des tödtlichen Angriffs in eine ernſte Krankheit zu gerathen. Er verordnete Aderlaß, und ſetzte ſich ſogleich an den Tiſch, eine beruhigende Arznei zu verſchreiben.

Herr von Wahlſtadt ſchien Gefallen zu finden an den jungen Doctor; er redete mit ihm von den Urſachen der neuen politiſchen Ereigniſſe, während dieſer, die Feder in der Hand, mit ſeinem Recepte noch nicht zu Ende war.

Das Auge des Arztes glitt über das Papier hinweg, und haftete unwillkürlich auf dem Verhaftsbefehl, den der Kranke offen auf den Tiſch geworfen.

Vermeiden Sie jede Gemüthsbewegung, ſprach der Doktor nach dem Aderlaß, nehmen Sie von dem Tranke allſtündlich einen Eßlöffel voll, reiben Sie die wunden Stellen mit der Salbe; und in wenig Tagen werden Sie Ihr Zimmer verlaſſen können. Morgen werde ich die Ehre haben Sie wieder zu ſehen. Er ging. Auf der Treppe begegnete ihm Karl: ich erwarte Dich am Kreuzwege im Holze, ſprach der Arzt zum Jüngling im Vorübergehen.

Bald darauf ſaßen beide im Wagen neben einander.

„Und was kann mir im ſchlimmſten Falle widerfahren,“ fragte Karl ſeinen Univerſitätsfreund,

den er ſo unvermuthet und zur glücklichen Stunde wiedergeſehen hatte.

„Mehr als Du glaubſt,“ erwiederte der Doktor ungeduldig. „Du kannſt höchſtens zeit Lebens auf die Feſtung kommen, wenigſtens für mehre Jahre; und was haſt Du denn? Wenn Dirs gefällt Deine ganze Lebenskraft in der Gefängnißluft erſtikt zu ſehen; wenn Du meinſt die Zeit würde Dir nicht lang werden mit all' deinen Plänen und Ausſichten, wenn Du ſo leicht die Hoffnung aufgibſt der Menſchheit nützlich zu werden; — nun ich kann Dich nicht zwingen; aber bedenk es wohl, morgen biſt Du in ihrer Gewalt. Du weißt, unſere Kerker ſind feſt und kühl wie Gräber; es kommt vor, daß die Gefangnen die Unterſuchungsacten mit dem Tode ſiegeln. Schmeichle Dir nicht mit blauem Auge davon zu kommen; es ſollen exemplariſche Strafen verhängt werden, ſo lautet der höchſte Befehl; wie lange wird es dauern, die Univerſität kann ſich nicht halten, die Truppen ſind im Marſch, und wenn gleich ſich die Stadt verbollwerkt hat, wird doch den Bürgern und Studenten beim Anblick des Geſchützes der Muth entſinken.“

„Und glaubſt Du, die Stadt könne wirklich mit Sturm genommen werden?“

„Ich zweifle weder an der Bestimmtheit des Befehls, noch an der Möglichkeit der Ausführung; aber mit dem ersten Schusse werden sich ihre Thore öffnen, und Niemand wird sich widersetzen. Was Dich betrifft, Deine Verbindungen mit den Häuptern der Volksführer, Deine Reden unter den Landsleuten, sind erwiesen genug um Dich zu verwickeln. Du wirst zu spät bereuen, meine Hülfe von der Hand gewiesen zu haben.“

„Du kennst, mein Freund, die Gründe nicht alle,“ fuhr Karl nach kurzem Stillschweigen fort, „die mich verhindern heimlich davon zu gehen; dennoch halte ich Dich beim Wort und erwarte Dich jeden Falls; ich will's bis Abend überlegen.“ Die Freunde trennten sich und Karl kehrte heim.

Der Zufall schien den Liebenden günstig, Karl und Malvine saßen allein am Mittagstisch; nur ein einziges Mal trat Paul ins Zimmer, ein Bericht über den Gesundheitszustand des Oberforstmeisters abzustatten, der sich entschuldigen ließ, nicht bei Tafel erscheinen zu können.

„Der gnädige Herr bittet Herrn Heinmann Nachmittag zu ihm zu kommen,“ sprach der Diener, und warf einen so durchdringenden Blick auf das Paar, daß Malvine im Innern ihrer Seele erschrack. Aber

sie zwang sich und fragte mit erheuchelter Theilnahme: „und Ihnen, Paul, wie geht es Ihnen heute?“

„Nicht besser, gnädige Frau,“ antwortete Paul, und blieb auf der Schwelle der Thüre stehen.

„Sie müssen hoffen, daß Ihr Uebel bald geheilt werde.“

Pauls Augen schienen Feuer zu sprühen; er lächelte und sprach im Gehen mit Nachdruck: „ich hoffe, gnädige Frau.“

„Ist er krank?“ fragte Karl.

„Davon auf ein ander Mal,“ antwortete Malvine schalkhaft lächelnd; „er ist verliebt und Sie ahnen nicht in wen.“

„Doch nicht — —“ Karl machte eine Bewegung des Entsetzens.

„Still, still, ich bitte Sie, ja der Nichtswürdige hat mich gestern mit einer Erklärung gefoltert, die mir wenig Ehre macht.“

Karl ward roth bis hoch auf die Stirne.

„Das ist Nebensache,“ fuhr Malvine leise fort, „ich nehme es über mich den Unverschämten zu bestrafen. Sie, aber hüten Sie sich vor diesem Fuchse, sein Sie vorsichtig, und nehmen Sie wie ich die Maske der Freundschaft vors Gesicht. Sie sehen, ich habe Ihrer Mittheilung mit Aufmerksamkeit zugehört; Sie gottloser Mensch, in was für Händel

haben Sie sich verwickelt. Sie sollen verhaftet werden, mein Karl im Gefängnisse, o, das ist köstlich; Sie werden sich desto mehr nach mir sehnen; und wie, wenn Sie nun im Gefängnisse verschmachteten, was würde aus Ihrer armen Freundin werden? Doch nein, ich treibe unzeitigen Scherz. Sie fragen mich um Rath, ich habe nur einen. Ihr Freund ist ein Engel und wird auch mich unter seinen Schutz nehmen, bereiten Sie sich zur Flucht, Sie werden nicht allein reisen; ich habe eine Freundin in der Schweiz, die mich längst zu bereden sucht zu ihr zu kommen."

„Malvine," rief Karl entzückt, und ergriff ihre Hand um sie an seine Lippen zu drücken. Aber Malvine stand von ihrem Sitze auf und entzog sich dem Jünglinge. „Gehen Sie nun zum Herrn von Wahlstadt, der Sie erwartet und bändigen Sie, zum ersten Mal in Ihrem Leben, dies Feuer, mein Freund; lernen Sie vor ihrer Abreise noch Gefühle heucheln, von denen Ihr Herz Nichts kennt, denken Sie an mich." Sie drängte den Jüngling zur Thür hinaus.

Die Unterredung desselben mit dem Oberforstmeister war kurz und kühl. Karl antwortete auf die ihm vorgelegten Fragen über seine Verhältnisse zu verschiedenen Personen mit Zurückhaltung, und blieb der Theilnahme, die sein Beschützer ihm an den Tag zu legen sich bemühete, unzugänglich. Die

Pflicht verbot ihm seinem Zöglinge die Gefahr zu offenbaren, die über ihm schwebte. Aber Eigennutz und eine Art von Wohlwollen ließen ihn bedauern, die Rolle des Verräthers spielen zu müssen.

„Man kann nicht wissen," sprach er zu dem Jünglinge, der die Thür erfaßte, um sich zurück zu ziehen, „man kann nicht wissen, was sich zutragen wird; jedenfalls vertrauen Sie mir, wenn Sie in den Fall gerathen sollten meines Raths und Beistands zu bedürfen. Sie werden für die Unterhaltung meiner Frau Sorge tragen," rief er dem Gehenden nach.

Der Oberforstmeister schrieb an demselben Abende einen langen Brief an Herrn Heinmann, machte ihn mit dem Befehle der Obrigkeit bekannt, versicherte seinen ganzen Einfluß zu Gunsten des jungen Brausekopfs zu verwenden, und schickte Paul mit dem Schreiben ab. Mit großer Freude sahen Karl und Malvine den Gefürchteten davon reiten.

* * *

Es war Mitternacht, der Mond drängte sich von Zeit zu Zeit durch die dichte Masse schwarzer Regenwolken, und erhellte auf Augenblicke den offenen Kreuzweg in der Nähe des Schlosses. Ein zweispänniges Fuhrwerk näherte sich langsam dem Platze;

auf welchem es dann seit einigen Augenblicke still hielt, als auf der Schattenseite des Weges zwei Gestalten sichtbar wurden, die sich behutsam dem Wagen näherten. Ein Mantelsack ward hineingeschoben, eine weibliche vermummte Gestalt glitt durch den geöffneten Schlag, und während ihr Begleiter sich zu ihr setzte und den Wagen schloß, lenkte der Kutscher um und fuhr im schnellen Trabe denselben Weg wieder zurück, auf dem er gekommen. Von Zeit zu Zeit hörte man das Geräusch der stampfenden Pferde und zerbrochener Aeste. Der Wind rauschte in den Tannen und die Stelle am Kreuzwege war wieder öde wie zuvor.

Zwölftes Kapitel.

Kaum dämmerte der Morgen, als der Wald vom Geräusch wiehernder Rosse ertönte. Zehn bewaffnete Landdragoner kamen von einer, eine doppelte Zahl von einer andern Seite, und bald stieß ein neuer Haufen zu der Menge, die sich auf dem großen Hofe des Oberforstmeisters versammelte.

Die Hausbewohner geriethen bei der Ankunft der kriegerischen Gäste in Schrecken; die Mägde steckten verstohlen die Köpfe aus den Fenstern, und musterten die glänzenden Waffen, die stattliche Uniform und die schönen Männer mit den langen Bärten. Knechte und Tagelöhner eilten geschäftig herbei, den Gewaltigen hülfreiche Hand zu leisten, sie zogen ehrerbietig die Mütze vom Kopf, hießen sie demüthig willkommen, und öffneten die weiten Ställe, in denen Raum und Streu genug vorhanden ein ganzes Regiment zu beherbergen.

Paul allein äußerte keine Ueberraschung bei dem Anblick der Soldaten. Er hatte schnell sein grünes

Kleid übergeworfen und ging mit vertrauter Miene auf den Anführer der Reiter zu, den er auf militärische Weise grüßte und näher zu treten einlud. Der Oberforstmeister hieß die Männer gut bewirthen, und beschied den Lieutenant zu sich.

„Sie werden sich's gefallen lassen im Krankenzimmer einen Imbiß zu nehmen" sprach er zum Kriegsmann, der sich's bald wohlschmecken ließ; „wie steht es mit unseren unruhigen Nachbarn?"

„Sehr wohl, Euer Gnaden; das Neueste, was ich Ihnen sagen kann, ist: daß die Universität die Waffen gestreckt, alle Landeskinder die Stadt verlassen und sich in ihre Heimath begeben haben, bis auf einige der Rädelsführer, die über die Grenze gegangen und bereits mit Steckbriefen verfolgt werden. Eine große Anzahl von Bürgern ist verhaftet worden, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, und somit ist der Faden der ganzen Verschwörung abgeschnitten; es bleibt Nichts als die Einziehung einiger Landleute übrig, und, wenn ich nicht irre, die einer jungen wichtigen Person, welche unter Ihrem Dache wohnt."

„So ist es, und wir müssen unser Tagewerk mit diesem Schlage beginnen, obgleich es mir leid thut um den jungen Mann, dem ich nie zugetraut

hätte, daß er sich in so schwere Händel hätte einlassen können. Ich werde ihn sogleich ersuchen lassen zu uns zu kommen, und in meiner Gegenwart werden Sie ihn verhaften.“

Der Oberforstmeister zog die Schelle, Paul trat ein und hörte lächelnd den Bescheid, Herrn Heinmann höflich einzuladen vor den beiden Herren zu erscheinen. Diesen Augenblick hatte der tückische Feind erwartet, er wollte sich weiden an der Bestürzung, die er einem Manne bereitet hatte, den er von Tag zu Tag mehr haßte; diesen Stolz zu brechen, diese Ruhe zu zerstören, diesen edlen Anstand niedergedrückt zu sehen; den Gegenstand seines täglichen Neids, seiner tödtlichen Eifersucht nicht mehr vor Augen zu haben, das war sein innigster Wunsch. Aus Neid hatte er ihm eine Grube bereitet; aber das alte Sprüchwort von der Grube sollte sich auch an ihm bewähren.

Paul kam mit erschrockener Miene einen Augenblick später zurück. „Sein Zimmer ist leer,“ rief er; „und das Bette unberührt geblieben; ich fürchte, er ist uns entwischt.“

Der Lieutenant erhob sich unwillig von seinem Sitze, steckte zu guter Letzt noch einen Bissen in den Mund und leerte den Rest der Flasche.

„Man frage die gnädige Frau,“ gebot der Oberforſtmeiſter, „ſie wird wiſſen, wo der junge Herr ſteckt.“

Malvinens Zimmer war verſchloſſen, auch die Läden waren von Innen verriegelt. — Wir könnten hier am Ende noch eine Entdeckung machen, die dem gnädigen Herrn nicht zu angenehm ſein möchte,“ ſagte der Lieutenant mit ſchalkhaftem Lächeln. Paul zitterte vor Ungeduld und innerer Bewegung. „Sollte es möglich ſein? Karl in Malvinens Zimmer, und bei verſchloſſener Thür und verriegelten Läden?“ Er pocht an die Thür, erſt leiſe und in Pauſen horchend, ob im Innern des Gemachs nichts laut würde, dann ſtärker und mit Ungeſtümm.

Aber die Thür öffnete ſich nicht; der wachſende Lärm zog den Herrn des Hauſes herbei, wüthend kam er über den Vorſaal und rief den Namen ſeiner Gattin, wüthend gab er einen Fußſtoß gegen die verſchloßne Thür, daß die Riegel nachgaben und das Schloß aufſprang.

Aber Alles blieb ſtill im Zimmer; und als ſie die Läden geöffnet hatten, lachte die Morgenſonne herein und beſchien das bleiche Geſicht des Oberforſtmeiſters, die erhitzten Züge Pauls und das ſonnverbrannte Antlitz des Lieutenants, der zwiſchen Aer-

ger und Schadenfreude ſchwebend, nicht wußte, ob er lachen oder ſich entrüſten ſollte.

Alle drei wechſelten einen Augenblick fragende Blicke und muſterten das Zimmer, deſſen Beherrſcherin auf ſo auffallende Weiſe verſchwunden war.

Die größte Ordnung herrſchte in dem Gemache; Herr von Wahlſtadt konnte kaum glauben, ſeine Frau ſei wirklich abweſend. Aber ein verſiegeltes Schreiben mit der Aufſchrift an ihn ſelbſt, von der Hand ſeiner Gemahlin, beſtätigte die Wahrheit des Verdachtes.

Malvine war davon gegangen.

Der Oberforſtmeiſter öffnete den Brief, der alſo lautete: „Ich bringe meinen längſt gefaßten Vorſatz in Ausführung, indem ich Sie verlaſſe. Ich erkläre Ihnen, Sie nie, oder nur vor Gericht wiederſehn zu wollen. Dank ſei der Ergebenheit eines Ihrer Diener, der mich über den wahren Zuſtand Ihrer geſetzwidrigen Verhältniſſe belehrt; ich habe von dem Schlüſſel, welchen Paul mir zu Ihren Schätzen übergeben, keinen andern Gebrauch gemacht, als mich in den Beſitz einiger Schriften zu ſetzen, die Ihnen zu gelegener Zeit wieder ausgeliefert werden ſollen. —“ Von Karl ſtand kein Wort in dem Briefe.

Die Blicke der beiden Männer ruhten forschend auf den Zügen des Lesenden. Man sah es deutlich, der Oberforstmeister sammelte sich gewaltsam.

Das Papier zitterte in seiner Hand, doch gelang es ihm der heftigen Wallung und inneren Empörung Herr zu werden, die die gelesenen Worte in seinem Gemüthe hervorgebracht. Mit dem Anscheine der größten Gleichgültigkeit, aber mit schwankender tiefer Stimme wandte er sich an seinen Diener und fragte ihn:

„Was meinst Du wohl, daß diese Zeilen enthalten, Paul?“

Paul war in der größten Verlegenheit, und hätte sich lieber hundert Meilen weit weggewünscht, als den Ausgang dieser Scene zu erleben. Er machte eine zuckende Bewegung mit der Schulter, aber ohne den Blick zu erheben. „Ich fürchte,“ sprach er, „der Herr Lieutenant kehren unverrichteter Sache wieder heim, wenn anders sie gekommen sind hier Jemanden fest zu nehmen.“ „Meinst Du?“ fragte der Oberförster höhnisch. Paul fuhr geschwätziger fort: „was die Abwesenheit der gnädigen Frau sowohl, als des Herrn Heinmann betrifft, so erinnere ich Sie an das, was ich Ihnen über den Schimmel und Schweißfuchs äußerte, als wir neulich zu Hause kamen. Sie wollten mir damals kein Gehör schenken, und waren böse über meinen Verdacht. Jetzt

iſt es klar; ich wette, der Fuchs, ſo wie der Schimmel ſind beide nicht mehr im Stalle.“ Mit dieſen Worten ſprang er zur Thür hinaus, brachte aber die Botſchaft, daß Fuchs und Schimmel dennoch im Stalle ſtänden. In der Geſchäftigkeit, der beredten Zunge, den frechen aber mißtrauiſchen Blicken dieſes Menſchen lag ſoviel Kriechendes, Katzenartiges, daß ſelbſt der Lieutenant einen verächtlichen Blick auf ihn warf.

„Schurke,“ ſagte der Oberforſtmeiſter, und ſah den Diener mit durchdringenden Augen an, „Schurke!“ wiederholte er mit Nachdruck und lauter. Paul wich einen Schritt zurück. „Ich meine Dich, nichtswürdiger Verräther, mit Deiner Hundslarve, der Du Deinen Herrn verkaufſt, Du Judas. Wenn es nicht unter Ihrer Würde iſt, Herr Lieutenant, einen Hausdieb zu verhaften, ſo laſſen Sie dieſen Elenden von ihren Leuten binden, wie man gemeine Verbrecher bindet.“

Der Lieutenant winkte und zwei Landdragoner nahmen Paul in ihre Mitte.

„Hausdieb, gemeiner Verbrecher,“ murmelte er und ſtampfte wüthend mit dem Fuß auf den Boden; der Kriegsmann aber war zufrieden, wenigſtens einen Gefangnen gemacht zu haben. Dem Befehl des Oberforſtmeiſters gemäß, wurde Paul auf einen Leiter-

wagen gesetzt und von zwei Soldaten begleitet, in die Hauptstadt geschickt.

Die Dienerschaft konnte sich über den seltsamen Auftritt nicht genug wundern. Niemand bemitleidete den Gefangenen; einige sogar nickten ihm höhnisch lachend glückliche Reise, und alle steckten vertraut die Köpfe zusammen, als der Gefürchtete Haus und Hof verlassen. Paul aber saß blaß und stumm auf einem Bündel Stroh, die Hände auf den Rücken gebunden; mit Verachtung blickte er auf das Hofgesinde, mit gebieterischem Tone hieß er den Fuhrmann die Pferde antreiben.

Der berittene Trupp aber rüstete sich zu gleicher Zeit der Anweisung des Oberforstmeisters gemäß, den Hof zu verlassen, und unter dem Heinmannischen Gesinde, diejenigen ausheben, die verdächtig waren, sich gegen die Regierung aufgelehnt und Theil genommen zu haben an den Umtrieben der Universitätsstadt. Eine Abtheilung der Reiter durchstreifte suchend die Haide, um sich des gefährlichen Wilddiebs zu bemächtigen, eine andere war zum Verfolgen Karls beordert, und der Haupttheil der Mannschaft schlug unter der Leitung des Lieutenants den Weg zum Heinmannschen Gute ein.

Der Oberforstmeister blieb allein; er wußte nicht recht, was er von Alle dem denken sollte. Was

hatte das heimliche Verlaſſen ſeiner Frau mit der Flucht des jungen Mannes gemein, waren Pauls Vermuthungen gegründet, hatte Karl einen Platz in Malvinens Herzen, war das Entweichen beider nichts als eine romantiſche Entführung, oder hatte Karl von ſeiner bevorſtehenden Verhaftung Kunde erhalten? Spielte Paul den Beſtürzten, während das ganze Complott von ihm ausging? Dieſe letzte Vermuthung ſchien ihm die wahrſcheinlichſte zu ſein. Er verſank in jenes peinliche Nachdenken, dem das böſe Gewiſſen ſich vergeblich zu entreißen ſtrebt, und das trotz aller Beſchönigung und verſuchten Selbſttäuſchung, den Stolz und die Kraft gemeiner Seelen lähmt, und den Menſchen ſelbſt an die Klippe der Verzweiflung zu führen vermag.

Der Oberforſtmeiſter war übler Laune, als ein Diener den Doktor ankündigte, der bedenklich den Puls des Kranken zählte und ihn im höchſten Grade fieberhaft nannte.

„Kein Wunder, wenn ich am Gallenfieber ſtürbe,“ ſprach Herr von Wahlſtadt; „kaum bin ich der Gefahr erdroſſelt zu werden, entgangen, als mich ein Geſindel beſtiehlt, und meine Frau Gemahlin mit einem jungen Ritter davon geht.“

Der Doktor heuchelte die Miene des Erſtaunens.

„Sie könnten mich aus einer großen Verlegenheit retten, Doktor,“ fuhr der adelige Herr fort, und senkte die Stimme, „einen großen Dienst könnten Sie mir erweisen.“

„Ich bitte, reden Sie.“

„Sie sind geschickt und erfahren,“ — der Redner stockte und der Arzt machte eine leichte Kopfbewegung.

„Sie sind jung, und werden meinen Einfluß brauchen können; ich will mich für Sie am Hofe verwenden, der Leibarzt ist alt und schwach. Ich gelte viel am Hofe, wie Sie wissen.“ Er stockte wieder.

„Sehr gütig,“ sprach der junge Mediciner, „ich habe zwar nichts gethan Ihre Gewogenheit zu verdienen, aber wenn ich Ihnen von Nutzen sein kann, so stehe ich ganz zu Ihren Diensten.“

„Das Kammermädchen meiner Frau hat seit einiger Zeit ihren Dienst verlassen; Sie kennen sie vielleicht, die kleine Närrin, die Suse. Sie giebt vor in andern Umständen zu sein, wie sie sich ausdrückt, aber ich bin gewiß, sie irrt sich; das dumme Ding hat den Kopf verloren. Die Mutter soll sie zum Hause hinausgeworfen haben, und jetzt geht und jammert sie umher. Ich möchte nicht gern, daß sie ins Unglück käme, es wäre möglich, und ich

wills Ihnen offen gestehen,' es wäre mir nicht lieb, denn ich fürchte, meine Frau will auf eine Scheidung antragen. Ich weiß, die Herren Aerzte haben Mittel für allerlei Krankheiten des weiblichen Geschlechts. Sie verstehen mich, Herr Doktor, geben Sie der Dirne ein Pülverchen, das die Wassersucht in Schwindsucht verwandeln kann. Hören Sie? und nehmen Sie im Voraus meine Dankbarkeit und diesen kleinen Beweis meiner Anerkennung Ihres Talents." Er zog bei diesen Worten eine Schublade seines Schreibpultes, und reichte dem Arzte eine Rolle Goldes entgegen.

Dieser hatte sich von seinem Sitze erhoben und ließ das Dargebotene unbeachtet. In seinen Zügen lag eine edle Empörung, und mit männlichem Anstand erwiederte er: „Wohl kenne ich das Mädchen, das ein Opfer Ihrer Verführung geworden ist; auch die Mutter desselben, die mit Gottes Hülfe unter meiner Hand wieder zu Kräften kommen soll. Meine Kunst, Herr von Wahlstadt, ist die Kunst eines rechtschaffenen Mannes. Ich bin kein Kindesmörder; ich suche das Leben zu fördern und zu erhalten; ich bin Staatsbürger und stolz auf mein Amt. Sie irren sich, wenn Sie glauben, der Arzt sei ein Rad an der großen Maschine, das auf Ihr Geheiß eingreife, wo Sie es für gut finden. Freilich kann es

Fälle geben, wo er Ihren Leichtsinn und Ihre Fehler auf seine Rechnung schreibt, freilich kann er in unserer zerrütteten Gesellschaft über Tod und Leben gebietend, gegen Gottes Gebot handeln, um ein großes Unglück zu verhüten; aber Sie sind nicht in diesem Falle, Herr von Wahlstadt. Behüte Gott, daß ich mich mit Ihrem Gelde besudele; ich verachte es wie seinen Spender. Ich gebe Ihnen das heiligste Versprechen, über das Dasein zu wachen, das Ihre Lust ins Dasein rief, und das Ihren Namen tragen soll."

Der Arzt griff nach seinem Hut und ging.

Herr von Wahlstadt war blau vor Scham und Wuth. Nichts fehlte, ihn gänzlich zu Boden zu drücken, als diese neue verdiente Erniedrigung. Er fühlte sich krank und fiel ermattet auf sein Ruhelager, den Kopf gestützt in seine magere Hand, deren Finger zwischen den spärlichen Haaren seiner Stirne wühlten, ganz einem niederen Betrüger ähnlich, der sich plötzlich entlarvt, und seine Frechheit sinken sieht vor dem Lichte der Wahrheit und des Rechts.

* * *

Indeß setzte die Mannschaft ihren Weg fort.

Der Tag war schwül und die trabenden Rosse der Dragoner trieften von Schweiß. Ihre Ankunft

ſetzte alle Bewohner des Heinmann'ſchen Hofes in Bewegung und Erſtaunen; nur Herr Heinmann blieb kaltblütig und fragte den Lieutenant, ob ſein Sohn verhaftet. Er hatte immer eine Gelegenheit geſucht den ſtarrköpfigen Sinn ſeines Kindes zu brechen; ans Leben wäre es ihm ja ohnehin nicht gegangen. Auf der Mutter dagegen, der die Gefahr, in welcher ihr Sohn geſchwebt, oft verſchwiegen worden, machte die Nachricht von der Flucht deſſelben einen freudigen Eindruck. Ihn außer dem Bereiche der Gerechtigkeit zu wiſſen, beruhigte ſie. Zwar ſah ihn ihr mütterliches Auge nun neuen Gefahren ausgeſetzt, zwar blieb er hinfort vielleicht für immer ein Fremdling, und flüchtete auf unheimiſchen Boden, aber er lebte frei. Daß Karls Flucht und die geheime Abreiſe der Frau von Wahlſtadt zur ſelben Zeit in Ausführung gebracht war, dies mißfiel beiden Gatten und machte beide Flüchtlinge in ihren Augen eines neuen Vergehens verdächtig.

Die Verhaftung der Landleute ging ohne Widerſtand von ſtatten. Freilich erregte es viel Aufſehen, als des Schulzen Sohn und ein halb Dutzend anderer Männer, begleitet von den Dragonern, davon zogen. In ihrem Leben hatte die Dorfjugend nichts Aehnliches geſehen, die Frauen nie erwartet; aber die Ermahnung des Lieutenants durch Verwei-

gerung und Widerſtand ihre Schuld nicht zu vermehren, war vom beſten Erfolge geweſen, und das gute Gewiſſen der Gefangenen, die trotz allen Anſcheins dennoch ernſtlich nie an Aufruhr und wirkliche Verſchwörung gedacht, verbürgte ihnen eine ſichere Heimkehr an ihren Heerd.

Als der Zug ſich gegen Abend nach dem Walde und dem Schloſſe des Oberforſtmeiſters zu wandte, ward die Aufmerkſamkeit der Männer nach der Haide hingezogen. Ein dicker Rauch erhob ſich in wirbelnden Säulen bis zur Höhe der Bäume, ſenkte ſich nieder, und lagerte dann wie ein dichtes graues Tuch über der Fläche.

„Was mag's dort geben, woher der Rauch?“ fragte der Lieutenant.

Die Gefangenen ſahen ſich mit forſchenden Blikken einander an.

„Was wird's geben“ antwortete Einer, „wahrſcheinlich verbrennen ſie's Kartoffelkraut auf dem Acker.“ Der ganze Haufe der Gefangenen auf dem Wagen lachte laut auf, denn die Kartoffeln hatten zur Zeit kaum Blatt und Blüthe.

„Ich wollte wetten,“ ſprach ein Anderer in ſeinem Dialekte, den die Reiter nicht verſtehen konnten, „der Chriſtoph ſpielt ihnen noch einen Poſſen ehe die

Hühner zu Stall gehen. Er iſt im Stande die ganze Gegend in Brand zu ſtecken.“

„Was ſchert's uns,“ flüſterte ein Dritter, „wir wiſſen's nicht, daß der Chriſtoph geſchworen hat, er wolle ihnen die Krebſe roth brühen, wenn ſie Jagd auf ihn machten. Gebt Acht, es wird Etwas ſetzen, und ſie werden uns ſchon höflich bitten ihnen Hülfe zu leiſten.“

Während ſie noch ſprachen, erblickte man in der Ferne den Trupp der Dragoner, die am Morgen in die Haide geſchickt waren, um die Spur des Wilddiebs zu verfolgen. Man ſah ſie in dieſem Augenblick ſich vertheilen, aber der Rauch verhinderte die Richtung zu entdecken, in der ſie ſich fortbewegten. Der Lieutenant ließ Halt machen, um auf eine kleine Anhöhe in der Nähe zu reiten und von dort aus zu entdecken, was in der Ferne vorgehe. Dann hieß er den Zug in der größten Eile weiter fortrücken und gab ſeinen Leuten leiſe Befehle. Kaum aber hatte ſich die Geſellſchaft dem Kreuzwege genähert, als das Geſchrei der Schloßbewohner erſcholl. „Feuer, Feuer,“ tönte es von allen Seiten, und zu gleicher Zeit vernahm man das Gepraſſel in der Fichtenholzung. Ein dichter Qualm rückte langſam unter dem Dome des Laubes heran und drohte die Nahenden zu erſticken. Hie und da ſah man

helle Flammen emporzüngeln und von Zeit zu Zeit erschallte das Krachen der platzenden Stämme. Das Feuer hatte den Saum des Waldes erfaßt und drohte fürchterlich zu werden.

Den Oberforstmeister hatte die Kunde von dem neuen Unglücke hinausgetrieben. Mit eignen Augen untersuchte er die Größe der Gefahr, und gab Befehl den Flammen durch Bahnung eines breiten Weges eine Grenze zu stecken. Alle Hände wurden aufgeboten, selbst die Gefangenen leisteten Hülfe; aber schwerlich würde es ihren schwachen Kräften gelungen sein, ihren Zweck zu erreichen, wäre die feuchte Luft, die gänzliche Windstille und die Nässe vom vorigen Tage den Flammen nicht hinderlich gewesen. Sie erstickten in ihrem eigenen Dampfe und nur die Haide und das Moor waren bedroht von ihm zu leiden.

Kaum aber war die Kunde von dem Erlöschen des Brandes gebracht; als schon ein zweiter Bote mit der Nachricht eintraf, der Wilddieb und Brandstifter sei in der Gegend des Mordlochs erhascht, und befände sich gebunden und von hinreichender Mannschaft begleitet auf dem Wege zur Hauptstadt. Dem Oberforstmeister schien diese Nachricht unendlich wohl zu thun. Er lächelte; er hieß die Leute auf das glimmende Feuer Acht geben, und zog sich

erschöpft nach seinem Zimmer zurück, in welchem ihn eine lange Krankheit auf dem Lager zurückhielt.

Der Brand der Haide und des Moors dauerte indeß noch lange fort. Die Dorfbewohner erzählten, Christoph, der Schäfer, sei zum Feuertode verdammt; der Pfarrer des Kirchspiels hatte neuen Stoff, seine Gemeinde zu erbauen, den Frauen aber gaben die Ereignisse der letzten Tage am meisten zu plaudern.

Zweiter Abschnitt.

Dreizehntes Kapitel.

Kartzewski kündete mir seine noch bevorstehende Abreise an. Die Regierung hatte neue Schwierigkeiten gegen sein längeres Bleiben erhoben und sein Stolz litt nicht die leiseste Kränkung. Ich verhehlte ihm nicht, wie sehr mich diese Nachricht schmerzte; denn ich verlor in ihm mehr als den Flötenbläser. Meine ungeheuchelte Betrübniß ward von seiner Seite nicht verkannt. Bis zu seiner Abreise widmete er mir fast ausschließlich den größten Theil seiner Tage: ihren Reiz zu verdoppeln, und sie meinem Gedächtnisse unvergeßlich zu machen, bedurfte es dessen nicht, was mein Freund mir über die Geschichte Karls und Malvinens ferner mittheilte.

Kartzewski liebte und studierte Natur und am schönsten war seine beredte Sprache im Freien. Er war ein Freund von nächtlichen Wanderungen. Einige Tage vor seinen Weggang schlug er mir eine Ausflucht zum Salève vor, die wir sogleich in Ausführung brachten.

Kennen Sie die Grotte dort oben, fragte mich der Pole, als wir am Fuße des Gebirges angelangt waren? Ich hatte sie oft die Grotte der Falschmünzer nennen hören, ohne ihr Inneres je betreten zu haben. Die Falschmünzer, die hier am Ende des vorigen Jahrhunderts ihr Wesen trieben, hätten keinen gelegeneren Schlupfwinkel wählen können. Das Unternehmen, die Grotte ohne Stricke und Leitern zu erklimmen, gränzte an Tollkühnheit, aber mein Freund schien nicht eher ruhen zu wollen, als bis es ihm gelungen, ihren Eingang zu erreichen. Ich war nicht minder entschlossen allen Schwierigkeiten zu trotzen und ihm zu folgen. Schon glaubten wir die Grotte erreicht zu haben und durch das Gestrüpp dringend in ihr Inneres gelangen zu können, als wir zu unserer Verwunderung nichts mehr von ihr sahen. Plötzlich rollten größere und kleinere Bruchstücke der lockeren Felsenmasse an uns vorüber, die sich von dem überhängenden Flötzgebirge losrissen, und sich mit Krachen am Rücken des Berges hin-

abwälzten. Wir blickten uns einen Augenblick schweigend an. Das nenne ich verpicht sein, rief der Pole, als ein Wink von mir ihm aufmunterte unsere Forschung fortzusetzen. Eine hohe Mauer stellte sich uns entgegen; hinter ihr mußte die Grotte liegen, oder wir standen auf verzaubertem Boden. Kartzewskii stieg auf meine Schultern, klammerte sich an die herabhängenden Wurzeln eines Taxus und zog mich nach. Wir standen am Eingang der Höhle.

Es war indeß Abend geworden und kühl; wir sammelten trocknen Reißig und bald loderte ein helles Feuer neben uns hervor, das die tiefe Felsenhöhlung mit einem Lichte erhellte, welches sie in ihrem ganzen Umfangen und in ihrer ganzen Schönheit sehen ließ. An der Decke derselben zeichneten die mannigfaltigen Schatten der Blätter, von Dorn und Haselnuß, deren Zweige über der prasselnden Flamme hin- und herschaukelten eine bewegliche Malerei, die unsre Aufmerksamkeit lange fesselte. Wir hatten uns gelagert, unsre Pfeifen mit ächtem duftendem Türkentabak gefüllt, und aus unseren Feldflaschen einen stärkenden Trunk gethan. In traulicher Dämmerung überließen wir uns ungestört unseren Gedanken. Was ist's das uns auf die Berge zieht? Es liegt Wonne in dem Aufstreben nach ihren Spitzen, Wonne in der Betrachtung des Himmels und der

Erde von ihrer Höhe. Sanft ſchlummert ſich's und ſüß in dem Reich der Wolken, die ſich um die Scheitel der Gebirge ſchmiegen. Seeligkeit iſt zu athmen über den Nebeln, die ſich wälzen im tiefen Thal. Wilde Schauer rieſeln Nacht's auf vom Haupte der Felſen, Entzücken ſtrömt Morgens und Abends von ihrem Gipfel, umlagert von heiliger Todtenſtille. Sonne, Mond und Sterne lächeln ewig mit holdem Licht über ihren Zinnen, donnernde Blitze zucken um ihren feſten Dom, an ihren Firnen ſtreifen die feurigen Sternſchnuppen vorüber, und die Könige der Läfte horſten ſtolz auf ihren Felſengiebeln.

Ich werde oft der Tage gedenken, die ich auf den Bergen verlebt, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, an denen ich den Himmel belauſcht, wie er ſein Morgenkleid anthat und ſein Abendkleid.

Die flachen Gegenden ſind es nicht, die ſich des Schauſpiels rühmen können, das Oſſians unſterbliche Bardenharfe beſingt, das Wolkenſpiel. In den flachen Gegenden tragen die Wolken das einförmige Gepräge des Landes; ihre größte Schönheit und Mannigfaltigkeit entfalten ſie im Gebirge. Hier iſt ihre wahre Heimath, ihre wahre Bühne; und forſchen wir am flachen Dünenſande wohin ſie ſo eilig ziehen? Zu den Bergen geht ihr Lauf. Dort gefallen ſie ſich, dort treiben ſie ihr Spiel Jahr ein Jahr aus,

Tag und Nacht. Sie sind der schönste Schmuck des Gebirges.

Oft deckt ein dichter Wolkenschleier Tage- und Wochenlang die Bergmassen, und es schient als seien sie dem sehnsüchtigen Blicke auf ewig entzogen; aber eines Morgens öffnet sich das Auge und sieht ihn gelüftet diesen Schleier. Hoch und höher blicken die Berge wieder auf den staunenden Wanderer herab, lieblich lächeln ihm die sanften Triften wieder zu, daß sein Herz sich füllt mit Wonne bei dem langersehnten Gruße und seine Lippe sich öffnet überfließend von strömender Bewunderung.

Oft schleicht es in den Schluchten des weiten Gebirges ein und aus wie Riesenphantome, oft ist's als hätten sie einen Mantel umgeworfen, der in tausend Falten um ihre Rippen schlüge; oft liegt's nach einem Sturmwetter wie glänzender Schnee auf den Sommermatten; und wenn der Blick forschend auf der weißen Decke weilt, schwindet sie sehends dahin; oft senkt sich die Wolkendecke bis auf den Gürtel des Gebirges, und läßt Haupt und Fuß frei; oft umwogt es Haupt und Fuß wie schäumende Wellen des Meeres. Oft auch durchschneiden die Wolken ganze Gebirgsmassen, verhüllen ganz oder theilweise einzelne Ketten, und lassen den Vordergrund frei, daß man glaubt, man sei plötzlich in einem andern

Lande. Oft liegen ſie träge tagelang auf dem Rücken der dunklen Gebirgsketten, als klammerten ſie ſich mit Rieſenklammern an die Kämme der Felſen, um ſie nie mehr zu laſſen oder um ſie mit ſich hinaufzuziehen in die Höhe. Bald ſpeit ein unterirdiſcher Schacht einen grauen qualmenden Nebel aus, und je höher die Waſſerſaule ſich erhebt, je mehr der Luftdruck nachläßt, deſto bauchichter ſchwillt ſie auf, bis ſie vom Gipfel der Urgebirge zum Himmel ſteigt, wie ein greiſer Rieſenadler, der ſeine Fittige ſchlagend über ſein Neſt ausbreitet. Bald liegt es wie ein ungeheurer Knäuel glänzender Seide auf dem Rücken der Felſenketten, unbeweglich, als wären die Wolken mit ehrnen Nägeln an dem Geſteine feſtgehammert; bald hangen ſie von den himmelhohen Mauern kranzartig herab, und gleichen im Glanze der ſcheidende Sonne ungeheuren Blumengewinden.

Im Gebirge hat der Beobachter die Wolken gleichſam aus erſter Hand. Die Nebel, die ſich Nachts an die Kette der Felſen ſchlagen, heben ſich bei dem Scheine der Morgenſonne aus ihren Lagern, höher und höher, bis ſie ſich Mittags losreiſſen von dem Rücken der Berge, deren Formen ſie täuſchend ähnlich mit in die Lüfte tragen. Die Waſſer am Fuße der Gebirge ſpiegeln Himmel und Erde getreu wieder, und indem die Wolken ſteigen und

ihrem Farbenschmelz auf den Fluthen tausendfältig widerstrahlen wie auf der Fläche eines ungeheuren Prisma vergrößert sich das Bild vor uns zur Riesengröße, und scheint uns mit seiner Pracht erdrücken zu wollen. Und trunken von entzückendem Schwindel, umklammern wir den zackigten Fels, das Auge verliert sich in paradiesische Labyrinthe, das Firmament scheint zu unseren Füßen zu liegen, die Erde über unser Haupt zu wachsen.

Oft rieselt ein Grauen aus dem Bauch der Erde und von den Höhen, durch Fels und Wolke, unsichtbar wie das Vorübergehen eines Berggeistes, aber entsetzlich, daß der Mensch zagt und die Hände falter zum stummen Gebete. Sie sind hehr, diese Augenblicke, da der Mensch in Andacht Gottes Schöpfung segnet. Diese stummen Gebete steigen zu dem Throne des Höchsten, duftender als die frommen Opfer von tausend gehörnten Stieren. Sie sind groß und hehr diese Momente, da der Sterbliche fühlt, es gibt keinen Tod, Sterben ist süß, Sterben ist Auferstehen; Alles fließt den lebendigen Fluß des Lebens; der Tod ist wie die Wolke, die sich löset vom Gebirge, der Tod ist wie die Welle, die schäumend ihr Haupt hebt und senkt.

Nichts ist mannigfaltiger als das Spiel des Abendlichts an einem wolkenschwangern von Bergen

begränzten Westhimmel. Das Auge verläßt unwillkührlich den kleinen Raum der Erde, um auf den Wolkengruppen umherzuschweifen, die größer und höher, denn die höchsten Berge.

Oft schießen aus der sinkenden Sonnenscheibe goldene Strahlenbüschel hinter den blauen Gebirgshaufen herauf, und graben unendliche glühende Furchen in den Wolkenacker, sich im All verlierend, bis zu weit, weit entfernten Welten, die von ihrem Lichte nur noch einen schwachen lächelnden Schein erhaschen.

Nichts gleicht dem Zauber des Sonnenuntergangs im Gebirge nach einem Gewitter. Die Luft hat sich entladen von Sturm und Feuer; es ist Friede im Reiche über der Erde. In abentheuerlichen Gestalten klimmen und wälzen die Wolken sich vom Rücken der höchsten Felsen ins Thal, und vom tiefsten Thale hinauf zu den gewaltigen Mauren. Es ist ein eigener Genuß, blos ihre Form zu beobachten. Diese flüchtigen Massen, keinen Augenblick dieselben; in ewiger Metamorphose, sieht man sie bald täuschend ähnlich die Gestalten der Thiere nachahmen, bald sich zusammenrotten zu Gruppen scheußlicher Riesenlarven. Bald öffnen sie dem Auge menschliche Formen vor, bald Bilder mystischer Symbole. Was ihnen aber am besten gelingt, ist die Nachahmung des Gebirges selbst. Wer sie so zum ersten Male

zwiſchen den Ketten der Alpen plötzlich ſich öffnen ſähe, würde glauben dort ſei das Thal Eden. Das Bild, das ſie dem Auge vorſpiegeln hat ſeines Gleichen nicht auf feſter Erde. Die Sonne leiht ihnen ihr flüßiges Gold und ihren farbigen Glanz; hier ſäumt ſie mit blendendem Schimmer den Saum eines dunklen Mantels, dort ſtreut ſie ihre rothen Strahlen aus, und läßt auf Augenblicke durch eine Wolkenſchlucht ihre volle Scheibe lachen; hier beſprengt ſie die blauen Stellen des Himmels mit purpurnen Schäfchen, dort ſtickt ſie ihr farbiges Band, den Regenbogen. Auf der himmliſchen Au hebt es ſich hervor, wie ein äſtiger Granatbaum mit färbigen Blättern und Blüthen, dort ſchwimmt es durchs Azurmeer, wie ein großer Goldfiſch mit glänzenden Schuppen und Floßen; oder es zieht ſich wie ein glühender Lavaſtrom gen Himmel, oder wie eine unendliche Ader von gebändertem Agat und blendendem Metall in blauer herner Schacht. — Einen Augenblick noch, und die Sonne ſinkt lächelnd hinter Berg und Wolke. Oft dann ſtarren ihr die Maſſen nach, unbeweglich und unförmlich, wie indiſche Götzenbilder; oft eilen ſie ihre Bahn verfolgend wie brauſender Dampf empor; oft, wenn im Thale ſchon tiefe Dämmerung herrſchet und der Blick, halb erſchöpft, vom Himmel ſich abwandet, beginnt ein Nachſpiel. Hoch in die

Lüfte steigen die Nebel vom Fuß des Gebirges auf, ſo hoch, daß ſie die Sonne noch einmal ſehen können. Dann röthen ſie ſich in dem Purpurglanz ihres Abends, werfen den Gruß hinab auf die Erde und verſammeln ſich zur nächtlichen Luftfahrt. Oft lagern ſich die Wolken in langen, langen Schichten, eine über die andere und röthen ſich und erblichen von unten auf eine Schicht nach der andern, je tiefer die Sonne ſinkt. Bald blaſen die Winde und treiben Nebel und Wolken zu Haufe bis an den Fuß der Schneeberge, und das Auge blickt trunken hinab, wo ſichs regt und bewegt ſchwanenweiß über Schaum und fleckige Seide im Thal, als ſei die Erde bedeckt mit einem unabſehbaren Felde weißer wogender Lilien, Haupt an Haupt, deren Kronen in Wellen hin und her ſchaukeln.

Einen eignen Anblick noch gewährt im Gebirgslande das Schattenſpiel der Wolken und Gebirge an ſonnenlichten Tagen und mondhellen Nächten. Dieſe Schatten ſchleichen als blaue und ſchwarze Maſſen mit dem Laufe der Geſtirne umher, füllen die Schluchten, bedecken die Abhänge, gleiten an den Spitzen vorüber und wandern in die Ebene. Sie laſſen die Berge bald näher, bald ferner erſcheinen und beleben die Gegend durch ſtete Bewegung, bis ſie wachſen zu unendlicher Größe, ſich verwandeln in Nacht

und Finſterniß und ſich rockend über Millionen Meilen. Dann herrſcht Todtenſtille am Himmel, wie das feierliche Schweigen, wie eine lange Pauſe zwiſchen den Harmonien der Sphären, als ſtimmte die Leier am Himmel ihre Saiten, als wollte der nächtliche Schwan das Schweigen brechen und anſtimmen ſeinen Schwanengeſang. Die Sternſchnuppen ziehen glühend ihre Bahn und fallen erlöſchend in den Schooß des Gebirges; von den Schneegipfeln löſen ſich im jähen Sturze die Lawinen und rollen über Klippen und Schlunde in den Schacht der Schattenz krachend erbeben vom Echo die Rippen der Erde; leuchtende Blitze lecken mit geſpaltener Zunge die Eiswellen der Gletſcher und die Schenkel der Felſen, murrend züngeln ſie hervor aus dem Bauche ſchwerer Wolken. Der Mond ſpannt ſein ſilbernes Netz über den kräuſelnden See, wölbt in ſeltenen Nächten ſeinen Regenbogen und flechtet ſchimmernde Fäden durch die ſchwarzen Schatten der Fichte; die Weſte wehen durch die Roſen des Felſen und die Nadeln der Tannen ſäuſeln in rauſchender Mitternacht.

Mit Recht kann man behaupten, daß wer in ſeinem Leben Gebirge nie geſehen und erſtiegen, den erhabenſten und edelſten Genuß nicht kennt, den die Natur dem Menſchen darbietet.

Kartzewski liebte und studierte Natur und am schönsten war seine beredte Sprache im Freien. Er war ein Freund von nächtlichen Wanderungen. Einige Tage vor seinen Weggang schlug er mir eine Ausflucht zum Salève vor, die wir sogleich in Ausführung brachten.

Kennen Sie die Grotte dort oben, fragte mich der Pole, als wir am Fuße des Gebirges angelangt waren? Ich hatte sie oft die Grotte der Falschmünzer nennen hören, ohne ihr Inneres je betreten zu haben. Die Falschmünzer, die hier am Ende des vorigen Jahrhunderts ihr Wesen trieben, hätten keinen gelegeneren Schlupfwinkel wählen können. Das Unternehmen, die Grotte ohne Stricke und Leitern zu erklimmen, gränzte an Tollkühnheit, aber mein Freund schien nicht eher ruhen zu wollen, als bis es ihm gelungen, ihren Eingang zu erreichen. Ich war nicht minder entschlossen allen Schwierigkeiten zu trotzen und ihm zu folgen. Schon glaubten wir die Grotte erreicht zu haben und durch das Gestrüpp dringend in ihr Inneres gelangen zu können, als wir zu unserer Verwunderung nichts mehr von ihr sahen. Plötzlich rollten größere und kleinere Bruchstücke der lockeren Felsenmasse an uns vorüber, die sich von dem überhängenden Flötzgebirge losrissen, und sich mit Krachen am Rücken des Berges hin-

abwälzten. Wir blickten uns einen Augenblick schweigend an. Das nenne ich verpicht sein, rief der Pole, als ein Wink von mir ihm aufmunterte unsere Forschung fortzusetzen. Eine hohe Mauer stellte sich uns entgegen; hinter ihr mußte die Grotte liegen, oder wir standen auf verzaubertem Boden. Kartzewski stieg auf meine Schultern, klammerte sich an die herabhängenden Wurzeln eines Taxus und zog mich nach. Wir standen am Eingang der Höhle.

Es war indeß Abend geworden und kühl; wir sammelten trocknen Reißig und bald loderte ein helles Feuer neben uns hervor, das die tiefe Felsenhöhlung mit einem Lichte erhellte, welches sie in ihrem ganzen Umfangen und in ihrer ganzen Schönheit sehen ließ. An der Decke derselben zeichneten die mannigfaltigen Schatten der Blätter, von Dorn und Haselnuß, deren Zweige über der prasselnden Flamme hin- und herschaukelten eine bewegliche Malerei, die unsre Aufmerksamkeit lange fesselte. Wir hatten uns gelagert, unsre Pfeifen mit ächtem duftendem Türkentabak gefüllt, und aus unseren Feldflaschen einen stärkenden Trunk gethan. In traulicher Dämmerung überließen wir uns ungestört unseren Gedanken. Was ist's das uns auf die Berge zieht? Es liegt Wonne in dem Aufstreben nach ihren Spitzen, Wonne in der Betrachtung des Himmels und der

göttlichen Schauſpiels, der Du ihn in Gedanken ſehen läßt, Orkan und Meer und Gluth um den Erdball kämpfen, einen gleichen, kühnen, hehren Kampf, daß ſeine Seele mitkämpft bei der Erinnerung, daß ſeine Seele ſprudelt vor Entzücken, wenn der Giſcht des Weltmeers zurückſchäumt vor den ziſchenden Zinnen der Felſenblöcke, daß ſeine Seele raſet vor Schmerz, wenn die Thäler krachend berſten, daß ſeine Seele jauchzet vor Wonne, wenn tauſend Krater ihren Feuerregen gen Himmel ſpeien.

Erhabner Anblick, wenn weiße Nebel den Fuß des Gebirges umjagen, und grüne Wieſen, herrliche Wälder, ſühe Klippen und ſchlängelnde Ströme dem Auge im Tanze erſcheinen und ſchwinden, wenn die Wandrer der Lüfte kreiſend, von den Felſen ſtürzen. Wilder, lieblicher Geſang, die des rauſchenden Waldbachs, der donnernden Lawine, des krachenden Blitzes. Erhabner Anblick, wenn die Nacht ihren Schleier von den Bergen zieht, wenn die nahende Sonne durch das rothe Heer der Wolken ihre goldnen Furchen gräbt, wenn ihr Licht wächſt an Farbenpracht und Helle, wenn die große Scheibe des Oſtens langſam heraufrollt, zwiſchen den erbleichenden Sternen des Firmaments, wenn ſie ihren Morgengruß über den ſchwellenden Rand des Füllhorns träufelt, wenn es ſchwebt an den Spitzen der Schneegebirge,

wie gefiederte Schwäne, höher und höher steigend im Azurmeere des Himmels; wenn die nächtliche Kuppel im Occidente sinkt und der kristallne Morgen im Oriente glänzt, wenn sich die Welten ihre Sternengrüße senden.

„Armes Auge," sprach Kartzewski, „Du dem nie vergönnt Deine Blicke hinabzusenden in den Schooß des Thales, armes Auge, das Finsterniß mit dunklen bleiernen Finger deckt, armes, dem nie der Sonne Juwelenglanz gelacht, nie Natur im Brautschmuck." — —

Er wurde durch das Rauschen eines lebendigen Wesens über unsere Häuptern unterbrochen. Wir erkannten sogleich den Flügelschlag eines Raubvogels, der erschrocken über die Gegenwart der nächtlichen Gäste, seine Behausung im Fluge durcheilte, die Wände mit seinem Fittig schlug und mit zürnendem Geschrei entfloh.

„Und Karl?" fragte ich, das Feuer anschürend? „Karl," antwortete der Pole mit einer Art poetischer Rührung, „Karl war wie eine Wolke, aufgestiegen am Strande der Nordsee, und getrieben zu den Höhen der Alpen, wie ein Adler, der seine Höhle vom Feinde besetzt findet."

Zwei Jahre waren verstrichen, seit er die Heimath verlassen, und er sandte einen Brief an Malvine, die er seit zwei Jahren nicht gesehen.

„Unter dieser blühenden Erde, auf der ich mich wälze,“ schrieb er ihr; „mich wälze vor Wonne und Entzücken, unter diesen Thälern und Bergen, auf denen ich Gott anbete, unter diesem lachenden Boden in dieser Tiefe tobt ein Sturm: die Wehen der Erde, von denen der Mensch Nichts spürt, als dann und wann ein kurzes Beben, einen Lavastrom oder ein Erdbeben, das ihn erschreckt und zagen macht; dort unten hause ein grauser Kampf. Dem Menschen geht es wie der Erde, mir wie der Erde. Nachdem es ausgetobt auf der Erdkruste, nachdem sie sich gefurcht mit Thal und Berg, nachdem Friede geworden auf der Oberwelt, fährt das unterirdische Feuer fort die Eingeweide des Erdballs zu zerreißen. Hat doch der Mensch dasselbe Spiel begonnen und leidet an derselben Stelle, seinen Weg hat er sich gebahnt, sein Leben mißt er nach Regeln und Gesetzen ab, aber tief im Verborgenen wüthet es fort und zerfleischt seine Eingeweide. Ach Malvine! wenn ich hinabblicke von der Höhe des Gebirges meines Lebens, dann bersten die Wolken unter meinen Füßen, und ein ungeheurer Riß thut sich meinem Auge auf; hinunter tauchen meine Blicke in einen Abgrund, unermeßlich tief und weit; sie fallen durch das Wolkenthor, wie in ein unterirdisches Gewölbe, wie in eine ungeheure Katakombe.

Traurige Bilder! Dort erblicke ich Dich am Bet, wie eine Tochter Zions weinend, dort die gekerkerten Brüder, durch den Staub ewiger Wüsten pilgern und lechzend nach den Wassern des Himmels verschmachten, lechzen nach Freiheit. Ob des Brust zersprengenden Anblicks füllt sich mein Auge mit blutigen Zähren, meine Thränen fallen durch den zerrissenen Wolkenmantel in die brennende Schlucht, zu der hohlen Einöde, meine Thränen rieseln hinab auf die Häupter verstoßener Weiber, unter wahnsinnige und gefesselte Brüder. Vor Grauen wende ich den Blick aus dem Jammerthal, das mit seinem Elende heraufreicht bis zu meinem Wolkensitze; voll Bangen bitte ich die Gestirne, nur ein einzig Mal hindurch zu lächeln und Frieden zu stiften. Nein, nicht zum Elende ward die Krone der Schöpfung bestimmt. Die Natur hatte hohe Pläne bei Erschaffung des Menschen. Nachdem sie den Bergen ihre Form, den Vögeln ihren Sang, dem Winde seinen Lauf, dem Himmel seinen Schmelz, den Wellen ihren Schaum und den Blumen ihren Duft gegeben, sprach sie zum Menschen: Dir gebe ich die Hand zum Schaffen und die Zunge zum Reden. Nun aber hat mit Hand und Zunge der Mensch sich um sein Paradies gebracht; und könnte er bis zu den Sternen dringen, er risse das Himmelszelt aus seinen Fugen

und zerlegte das All. Aber der Strom fließt ewig zum Meere, Nacht und Tag, und des Menschen Hand hält ihn nicht auf; des Oceans Ufer schmücken im steten Wechsel sich mit Frühling, Sommer, Herbst und Winter; die Sonne wandelt ihres Weges, ihr Licht läßt nimmer vergeblich sich erwarten; die Wolken ziehen nach den Bergen Jahr ein Jahr aus, Morgens und Abends; die Zeit schreitet unabänderlich ihren großen Schritt, und hinterher kommt der Tod gezogen, unermüdlich; und des Menschen Hand hält sie und ihn nicht auf, nicht um die Spanne eines Augenblicks. — Wann, o wann, sehe ich Dich wieder, Malvine?! O könntest Du das Ungeheure meines Schmerzes lösen, das in diesem Wahn liegt, Du zögertest nicht länger. Ich will ja längst nichts mehr von den Sterblichen als Liebe; Reichthum, Ehre und Ruhm behalten sie gern für sich, nur die Liebe ist wohlfeil unter ihnen geworden, aber ich vertausche gern alles gegen ihren Schatz. Und Du liebst mich, Du legtest, als ich von Dir schied, Deine weiße Hand auf die Stirn des Verbannten und gelobtest ihm Deinen Schutz und Deine Treue; o, wie schmerzt sie jetzt diese Stirn, und wie sehr bedarf sie der weißen Hand.

Ich stieg neulich auf ein einzelnes Felsstück, das lag herabgerollt von der Höhe des Gebirges,

ein gewaltiger Splitter, bewachsen mit seidenem Moos und umwuchert mit üppigem Gestrüpp; ich dachte Deiner, wann dächte ich nicht an Dich? und dachte an Gott, der unsre Liebe beschirmt und erhält. Ich pflückte mir Eichenblätter und wand sie zu einem Kranze, den drückte ich dem harten Steine auf die kalte Stirn und rief dabei: Nicht im Munde der Menschen lebt der Schöpfer, aber Gott wohnt in diesem Steine. Und alsbald fühlte ich eine seelige Wehmuth; sie zog mir durch die Seele, wie an jenem Abende, als meine Lippen Deine Thränen auftranken und ich hing mich weinend an die Spitze des Felsen und drückte meinen Mund fest an seinen Rand. Und da war es mir, als ob im Busen des Gesteins Millionen Wesen sich regten, die ihr Stillschweigen brachen, das seit Millionen Jahren auf ihnen lastete und riefen: Nicht im Munde des Menschen lebt der Schöpfer, aber Gott wohnt in diesem Steine.

Und die Blätter des Kranzes hoben und senkten sich rauschend und der Wind spielte mit ihnen, und der Mond kam hinterm Gebirge hervor. Meine Seele war Dir nimmer so nahe; ich sah Dich vor mir stehen, Du zerpflücktest, wie damals, den Hochzeitskranz und bargst Dich weinend an meiner Brust. Wenn Du mich vergessen könntest!

* * *

Kartowski schwieg; er zog die Uhr hervor; der Zeiger stand auf Eins. Ein kalter Nebel stieg aus der rauschenden Arve auf, und tauchte bis in unsere Höhle; wir hüllten uns dicht in unsere Mäntel, warfen den Rest des Holzes in die Glut und schlummerten einige Stunden.

Ich erwachte, als der Morgen grünte, zuerst, und betrachtete lange die schönen Züge meines schlafenden Freundes. Er war bleich und ernst und erweckte in mir die Erinnerung an, ich weiß nicht welche Person, deren Andenken meinem Gedächtnisse, räthselhafter Weise, ebenso dunkel, als traurig verflochten war.

Gegen Mittag stiegen wir hinab in ein nahe gelegenes Dorf, wo wir den Abend zu erwarten beschlossen. Der Pole las in der Geschichte Karls und Malwinens.

Vierzehntes Kapitel.

Einen Monat nach Absendung dieses Briefes, brachte ein Bote einen Brief an Karl Heinmann. Hastig brach der Jüngling das Siegel und las:

„Endlich ist mein Prozeß geendet; ich trage nicht mehr den Namen, der ein Drittel meines Lebens vergiftete; ich bin geschieden, und Nichts bindet mich mehr an diesen Ort. Herr von Wahlstadt ist seines Amtes entsetzt, in Folge einer Anklage wegen angegriffener Kassengelder, die selbst durch Vermittelung Deines Vaters und einiger Freunde nicht hat unterdrückt werden können. Er lebt, wie man sagt, im Hause meiner Stiefmutter. Die Hälfte meines kleinen Vermögens ist gerettet; ich theile sie mit Dir. Mit dem Tode Deines Vaters bist Du enterbt, das Testament ist eröffnet, und Dir nur ein Pflichttheil ausgesetzt. Das wird Dich nicht unglücklich machen; wir haben genug, uns eine Hütte zu kaufen, umgeben von Gebirgen, Wald und See.

Die Welt ſoll uns allein und ungeſtört laſſen, dort ſoll Niemand unſre Schritte belauſchen, unſre Träume unter freiem Himmel und unſre Liebe.“

„Paul iſt mir von großem Nutzen geweſen; er diente mir als Zeuge, und ohne ihn wäre meine Scheidung vielleicht nicht gelungen. Der Oberforſtmeiſter hat ihm eine öffentliche Ehrenerklärung leiſten müſſen, wegen der Beleidigung eines eigenmächtigen Verhaftens.“

„Laß Dir die Zeit nicht lang werden, bereite Dich auf meinen Empfang vor, mein Karl, und ſchwärme allein zwiſchen den Bergen, bis ich Dich begleite; ich werde unter Wegs ſein, wenn Du dieſen Brief in Händen hältſt.“

Karl durchlas den Brief zwei-, dreimal, ohne zu bemerken, daß Jemand auf der Schwelle der offnen Thüre ſtand, und ihn mit Aufmerkſamkeit beobachtete. Der Inhalt des Briefes hatte ihn blind und taub gemacht, er verſank in tiefes Nachdenken, ließ den Kopf in ſeine Linke und das Papier in ſeinen Schooß fallen. Indeß näherte ſich die Geſtalt leiſe auf den Fußzehen der Rückſeite ſeines Sitzes, bog ſich über ihn und bedeckte ihm raſch die Augen mit ihren Händen.

„Karl,“ rief ſie.

„Malvine!“ schrie der Jüngling auf, entriß sich den Händen, und sprang empor. „Malvine,“ wiederholte er schluchzend und streckte ihr die Arme entgegen, „ist es wirklich kein Traum?“ Statt der Antwort zog Malvine den Jüngling an ihre Lippen, und überließ sich lächelnd dem Ungestüm seiner Freude. Denn musterten beide sich verwundert mit Blicken des Erstaunens und Entzückens. Malvinens weiße Hand ruhte in der des Jünglings, der die zarten Finger von Zeit zu Zeit an seinen Mund zog, die blendend weiße Haut leise und sanft berührte, und dann wieder in die lächelnden Züge seiner Geliebten sah und fragte: „ist es Wahrheit?“ Malvine drückte ihres Freundes Hand und führte sie an ihr pochendes Herz. Durch die langen Wimpern ihrer blauen schönen Augen, fielen lange schmachtende Blicke auf ihren Liebling, der ihr zu Füßen gesunken war, und sein Haupt auf ihren Knieen stützte.

„Wie bleich Du bist, mein Karl,“ sprach Malvine, und scheitelte ihm das lange Haar von der Stirn, auf die eine Thräne ihres Auges sank, die der Jüngling sie abzutrocknen wehrte.

„Du bist desto schöner geworden und rosiger, und viel jünger,“ antwortete Karl.

„Und ich glaubte nicht, daß Du soviel gelitten hättest.“

„Wie ſollte ich nicht leiden fern von Dir! Noch ein Jahr und ich lebte vielleicht nicht mehr.“

„Hinfort wirſt Du nicht mehr kränkeln; ich werde Dich pflegen und erheitern; doch ſage, was machte Dich ſo nachdenkend beim Leſen meines Briefes?“

„Er war zu kurz,“ antwortete Karl, „und der Vater, ſagteſt Du, hat mich enterbt, und aus welchem Grunde?“

„Paul hinterbrachte mir die Nachricht von dem Verluſte Deines Vermögens. Welche Gründe auch Dein verſtorbner Vater möge gehabt haben, ſein Verfahren bleibt unnatürlich und hart.“

Karls Wangen rötheten ſich einen Augenblick. „Er hat wohl gethan,“ ſprach er leiſe.

Und auf's Neue beklagte ſie ihres Lieblings Bläſſe und die Falte auf ſeiner hohen Stirn; aufs Neue nannte der Jüngling ſie ſchöner als je, und fragte ſchmeichelnd ob ſie ihn immer liebe?

In der That aber fand ein auffallender Unterſchied zwiſchen beiden ſtatt, größer als vor zwei Jahren. Damals erkannte man in Malvine leicht das höhere Alter und heute ſchien Karl der Aeltere zu ſein; er hatte ſich den Bart wachſen laſſen und das Haupthaar, kaum eine Spur von Röthe war auf ſeinen Wangen zurückgeblieben; ſein Mund lächelte, aber dies Lachen war gemiſcht mit Bitterkeit;

der Blick ſeines Auges war durchdringend, aber flüchtig und verächtlich. Malvine konnte ſich nicht überzeugen, daß ihr Freund wirklich nicht krank ſei. Als ſie aber nach der erſten Freude des Wiederſehens, theilnehmend nach der Lebensart des Jünglings forſchte, als ſie ihre Blicke prüfend in ſeiner Wohnung ergehen ließ, ward ſie mit Schrecken gewahr, daß ſich äußeres Elend zu den inneren Leiden Karls geſellt. Karl lebte in einem Eckenſtübchen, Malvine hatte vergeſſen, daß ſie fünf Treppen geſtiegen war, um zu ihm zu gelangen. In einem Winkel des Gemaches lag ein alter Mantel und ein Torniſter, des Jünglings Bette; ein einziger Tiſch aus rohen Brettern zuſammengeſetzt, ein einziger Stuhl, ein zerbrochner Spiegel, ein ungeheurer Waſſerkrug ſchien ſein ganzes Hausgeräthe. Ein brauner abgetragener Rock, dem hie und da ein Knopf mangelte, deſſen Nähte hie und da aufgetrennt, und mit ungeſchickter Hand wieder zugenäht; eine ungeſäumte zerriſſene Halsbinde; Schuhe, denen der geſchickteſte Künſtler keine neue Sohlen anzuheften verſtanden hätte, waren ſeine Kleidung, deren Armſeligkeit dem liebevollen Scharfblicke Malvinens nicht entging. Er ſelbſt ſchien mit ſokratiſcher Gleichgültigkeit die Armuth um ſich her zu betrachten; und doch mochte ers erfahren haben, was es heißt: „arm ſein in der

Welt;“ nicht selten mochte ihn der Hunger auf seine Schwelle empfangen, der Frost ihn Nachts geweckt haben. An der Wand seines Stübchens hing eine Flöte, ein Waldhorn und Malvinens unvollendetes Brustbild, das Karl einst heimlich angefangen, es war umgeben von einem Kranze von Immortellen und einem Büschel künstlicher Blumen, in welchem Malvine leicht die Ueberbleibsel ihres Hochzeitkranzes erkannte. Sie stand vor dem bekränzten Bilde und betrachtete es nachdenklich.

„Dein Stolz kränkt mich eben so sehr, als dieser Beweis Deiner Treue mich zu Thränen rührt,“ sprach sie, auf dem Rahmen deutend. „Du hattest also kein Vertrauen zu mir, Du zogest es vor zu darben und deine Gesundheit zu untergraben, statt mir die Freude zu gönnen, an Deinem äußern Leben nicht minder Theil zu haben, wie an Deinem Innern. O ihr starrköpfigen Männer, wie grausam belohnt ihr die Liebe der Frauen. Und wovon lebst Du, wovon hast Du gelebt?“ Karl zeigte auf seine Flöte und sein Waldhorn, dasselbe, auf dem er oft in den heimathlichen Wäldern geblasen, dem er in Malvinens Nähe köstliche Töne zu entlocken gelernt, und das ihn als Lieblingsinstrument auf seinen Reisen in der Fremde begleitet hatte. „Dies hat mich ernährt,“ sprach er.

Die Armuth, in welcher der Jüngling lebte, lag so offen am Tage, daß Malvina jeden Augenblick neuen Stoff gefunden haben würde, ihm liebreiche Vorwürfe zu machen, hätte ihr richtiges Gefühl sie nicht daran verhindert. Karl schien entweder zu vertraut mit seiner Lage, oder zu sehr beschäftigt mit dem Gegenstand seiner freudigen Ueberraschung, als daß er den Gegensatz hätte bemerken können, der mit dem Erscheinen einer wohlgekleideten Frau über die ärmliche Schwelle seines Eckenstübchens geschritten war. Nach Beantwortung von tausend gegenseitigen Erkundigungen, nach dem ersten langen Austausch ihres ersten überströmenden Gefühls trat jene ermattende Pause ein, die der stürmischen Freude des Wiedersehens zu folgen pflegt. Die Liebenden versanken einen Augenblick in Stillschweigen, während ihre Blicke sich nur um so aufmerksamer musterten, gleichsam um neuen Stoff zum Reden zu schöpfen, und in diesem Augenblicke wars, wo man in beiden Gesichtern deutlich denselben Ausdruck lesen konnte: was wollen wir mit einander beginnen, werden unsere Träume in Erfüllung gehen, unsre Lebenswege sich jetzt treffen und in einander laufen, oder werden sie sich nur kreuzen? Malvine brach zuerst wieder das Schweigen, ihr Entschluß war gefaßt, und sie theilte ihn ihrem Freunde mit. Aber

an dem Stolze des Jünglings scheiterten ihre Vorschläge und Bitten, Karl wollte nichts zur Verminderung ihres Vermögens beitragen. Bei dem ersten Worte, das Malvine über die Art hatte fallen lassen, in welcher sie künftig für die Lebensbedürfnisse beider Sorge zu tragen gedächte, hatte Karl sie so starr angesehen, daß es sie fast entmuthigt hätte fortzufahren. Je mehr sie sprach, je lebhafter sie in ihn drang, desto trüber wurde er. Nur ihren Thränen gelang es endlich ihn zu bewegen; aber er fügte sich ihnen mit unverstelltem Widerwillen.

„Die Erfahrung hat mich gelehrt," sprach er, „wie ungeschickt ich in allen Dingen bin. Es gibt kein Verhältniß, kein Amt, an dem ich mich an meinem Platze fühle; bin ich nicht ein überflüßiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft? Der Vater hat mich enterbt und mir die Hoffnung geraubt, Dir je zurückzugeben, was Du mir jetzt großmüthig anbietest und dessen Du dereinst in höherem Grade bedarfst, als Du denkst. Du kennst mein Herz, es wird ewig für Malvinen schlagen; aber kennst Du auch das nackte kalte Leben?"

„Du hast Dich gewöhnt, mein Freund, an den Dingen immer nur die Schattenseite aufzufassen, Dir erscheint Alles in schwarzer Farbe, und kaum vermag die Liebe sich vor Deinen Augen in ihrem

Lichte zu erhalten. Dein ſchwermüthiger Sinn ſchaut nur Gebrechen in Dir und um Dich; nimm das Leben wie es iſt, genieße und ſchaffe Genuß. Vergiß Deine düſtre Jugend und nage nicht mehr an vergangnen Dingen. Wenn Du Dich getäuſcht, wenn Du gefehlt, haſt Du doch tauſendfältig Deine Schuld geſühnt. Blicke heiter mit mir in die Zukunft, ſei meine Stütze, wie ich die Deine ſein werde.“

Malvine bot ihm die Hand und blickte ihn mit ihren großen langgewimperten Augen ſo nahe, ſo ſchmeichelnd an, daß er ihr entzückt an die Bruſt ſank. Er hatte lange nicht in Gegenwart eines Menſchen geweint, der Schmerz löſete ſich langſam und ſchwer von ſeinem Herzen, der Ausbruch ſeiner langgehemmten Gefühle that ihm wohl, die weiße Hand ſeiner Geliebten kühlte ſeine heiße Stirn; die Nähe eines geliebten Weibes durchglühte ſeine junge Bruſt, machte ihn plötzlich um Jahre jünger, und fachte den erſtickten Lebensfunken, das Blut in ſeinen Adern zum neuen wallenden Feuer. Dieſe langgenährte nie befriedigte Liebe knüpfte ſich aufs Neue mit feſten Banden. Der Tag leuchtete, deſſen Morgenroth ihnen vor zwei Jahren gelächelt. Ach, das Morgenroth war ſeine ſchönſte Stunde, ſie ahnten es nicht, daß die glühende Sonne dieſes Tages ſie

zu versengen drohte. Wie damals flüchteten auch jetzt im schnellen Zuge die Stunden über ihren Häuptern dahin; es fing an Abend zu werden und Malvine gestand ihrem Freunde lächelnd, daß sie seit dem Morgen keine Nahrung zu sich genommen. Karl begleitete sie ins Wirthshaus zurück, unbekümmert ob die Leute in den Straßen ihnen nachgafften. Er aß mit ihr und nie hatte ein Mahl köstlichere Würze, als das ihre, nie trank eine Lippe köstlicheren Wein, als diesen, den Malvine kredenzte; nie brach eine Hand süßeres Brod, als dies, das Karl seiner Geliebten darbot; nie war ein Tischgespräch heiterer als das ihre, nie feierten zwei Geliebte den Tag des Wiedersehens seliger, als Karl und Malvine.

Der Jüngling erzählte, wie er seit dem Tage gelebt, da er unter fremdem Namen in die Weite gegangen, wie er den Kelch der Armuth bis auf den letzten bittern Tropfen geleert. Er schilderte die Nächte unter freiem Himmel, die qualvollen Tage, an denen er Hunger litt, die heißen Mittagsstunden, während welcher er sich auf schattenlosen Wegen mühsam fortschleppte. Er sprach von tausend fehlgeschlagenen Hoffnungen, von tausend vereitelten Plänen, vom empörenden Stolze der Großen, von falschen Freunden und dann und wann von Begegnen eines Unglücksgefährten. Er redete von den Lockun-

gen und Fallstricken, denen er entgangen, von den Klippen, an denen er Schaden gelitten, von der Verachtung, mit welcher er verschmäht, sich zum Werkzeuge Einzelner machen zu lassen, von den schwer erkämpften Vortheilen, die er, kaum errungen, hatte fahren lassen, sobald sie seiner Freiheit Einbruch thaten. Er entwarf ein treues Gemälde von dem Innern seines Herzens, wie es ihm überall leicht geworden, die Menschen zu fürchten und zu verachten allzugleich, schwerer sie zu lieben, wie er seine eigne Kraft und Stärke der Schwäche Anderer verdanken, wie er sich oft selbst für unwiederbringlich verloren gehalten, wie die Erinnerung an begangenes Unrecht sein weiches Gemüth zu Boden gedrückt, und wie die Schuld und die Leiden der Welt ihn wieder aufgerichtet; wie er gewähnt, des Daseins Seligkeit sei ihm auf ewig vermauert, und nur des Daseins Marter aufgethan, wie er seine Rechnung mit der Welt abgeschlossen und mit tiefer Sehnsucht den Tod erwartet, und wie das Begegnen der Leidensgefährten, wie eine Hülfe suchende Hand ihn wieder hineingezogen in das wirre Treiben des Lebens. Oft hielt er inne und warf einen seligen Blick auf seine Freundin, die ihm stumm zuhörte und immer aufs Neue bat, fortzufahren; immer

versicherte er, wie die Liebe der mächtigste Zauber gewesen, der ihn ans Leben gebunden.

„Du bist ein sonderbarer Mensch," sprach Malvine, „Deine Reden machen mich abwechselnd bald vor Bangen zittern, bald vor Freude weinen. Ich kann nicht mit Dir streiten; denn ich bin ein schwaches unerfahrnes Weib und Du hast eine unerschöpfliche Kraft, mit der Du die Tiefe des Lebens bis auf seinem Boden mißest, aber ich wünsche Du mögest Dich in dem Menschen irren, den Du von seiner Höhe so unbarmherzig herabzerrest; es thut mir weh, Dich so hart und kalt erscheinen zu sehen, während ich allein, vielleicht unverdienter Weise den ganzen Reichthum Deiner Liebe einsauge. Und es könnte ja wohl sein, daß die alte Schwermuth und der gerechte Haß, der Dich oft zum Menschenfeind gemacht, Dich verleitete, dem menschlichen Geschlechte Unrecht zu thun. Hast Du nicht absichtlich Deine Lieblingsmeinung genährt, nach welcher der Mensch eher das ärmste Geschöpf Gottes ist, als der König der Erde? Und hast Du Dich geschützt gegen den Verdacht des Egoismus, in den Du bei Deinem Nächsten fallen kannst, der Dich mit Verachtung von ihm reden hörst, würdest Du nicht tausendmal glücklicher sein, wenn Du das Leben nehmen wolltest, wie es ist? Vermagst Du nur das

Geringſte in dem ungeheuren Spiele zu ändern? Und wer birgt mir dafür, daß mir nicht ein gleiches Schickſal von Deiner Seite droht? Wirſt Du nicht auch mich zu tadeln anfangen, ſoll ich allein eine Ausnahme machen, während Du die ganze Menſchheit gering ſchätzeſt?“

„Was Dich betrifft,“ antwortete Karl, „ſo ſei unbekümmert; ich liebe die Frauen mehr, als Du es glauben magſt. Das tiefſte Mitleid zolle ich Deinem Geſchlechte, und würde mir die Wahl zwiſchen der Rettung eines Mannes und Weibes gelaſſen, ich biete dem letzteren die Hand. Ihr Frauen duldet am meiſten von dem aufgebürdeten Joche, ihr ſeufzet am tiefſten unter der Wucht thörichter Vorurtheile und vernunftloſer Gebräuche. Es iſt wahr, Ihr ſeid ſelten gut und ohne Falſch, aber weſſen Schuld iſt's, wenn wir unſre Kraft an Eurer Liſt ſcheitern ſehen? Der Mann hatte es ganz in ſeiner Gewalt, der Mann konnte aus dem Weibe einen Engel ſchaffen oder einen Teufel; er hat ihn zum Falle gebracht dieſen Engel, mit dem Fauſtrecht hat er den Minnegeſang ſeines Lebens erſtickt, und mit herzloſer Tyrannei die ſüßeſte Poeſie ſeines Daſeins durchbrochen. Ihr geißelt das Menſchengeſchlecht und gleichet eher den Furien, als den Engeln; aber es geſchieht uns nach unſerm Werk, je mehr wir uns

Euren Dornen zu entziehen ſtreben, je tiefer bohrt ihr ſie in unſer Fleiſch und ruft uns zu: Vergeltung.“

„Wenn ich die verkehrte Richtung fühle, die das menſchliche Geſchlecht genommen, ſo bilde ich mir nicht ein, eine Ausnahme zu machen. Ich bin nicht beſſer, als die, ſo ich tadle, ich habe ſie alle eingeſogen die Fehler, die ich an Anderen erblicke, ich kämpfe täglich den ungeheuren Kampf mit mir ſelbſt, und habe weiter nichts Voraus vor Millionen als die Größe dieſes Kampfes und meinen Schmerz. Ich kenne kein Mittel uns zu helfen, ich bin kein Arzt; aber ich trage die feſte Ueberzeugung, es wird nimmer beſſer werden. Habe mich nicht im Verdacht, als pflege ich gefliſſentlich eine Lebensanſicht, die mich ach, nur zu oft niederbeugt, ich kann nicht Anders, ich ſehe überall Nichts, als Elend und Jammer, zitternde Könige und zitternde Völker. Das Laſter ſitzt vor meinen Augen auf dem Throne der Tugend, der Krieg auf dem Stuhle des Friedens; Söhne harren auf den Tod ihrer Väter, Töchter ſiechen langſam dahin am heimiſchen ſtürmen Heerde. Was auch der Menſch ſagen, was er auch thun mag, er kommt nimmer heraus aus dem Labyrinte ſeiner Leiden, Gott ſelbſt thut kein Mirakel ihn zu retten. Nein, nein, ich ſehe Nichts als Sorge und Noth, Tyranney und Laſter, Väter enterben ihre Kinder,

Kinder fluchen ihren Vätern, Freunde entzweien, Gatten scheiden sich, Jünglinge sehnen sich nach dem Tode und Greise kürzen sich den Rest des Lebens ab. Sieh doch die Lämmer an, ist Eins unter ihnen, das dem Wolfe gliche, und betrachte die Wölfe, ist Einer, der dem Lamm ähnelt? Aber der Mensch ist Lamm und Wolf zugleich. Die Zunge in seinem Maule ist wie der Fuchs in seiner Höhle; die Finger an seiner Hand sind wie die verborgene Kralle des Tiegers. Ist das Dein Liebling, möchte ich ausrufen, ist das Deine Letztgeburt, Meister der Welt, hast Du ihn darum auf den Erdball gesetzt um ihm zuzurufen: Freue Dich, wachse, und vermehre Deinen Saamen wie Sand am Meer und weine bei dem Anblick Deiner Leiden, die da sein werden wie der Sand am Meere! Aber es ist nicht seine Schuld, wahrhaftig, nein, es ist nicht seine Schuld, wenn wir elend sind, elender, wie das Insekt, das hier um unsre Kerze flattert.“

Karl schwieg und versank in tiefes Sinnen, aus dem Malvine ihn mit der Mahnung an die späte Stunde der Nacht weckte.

Zögernd schied er von seiner ermüdeten Freundin.

Funfzehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen verließen Karl und Malvine die Stadt. Der Jüngling hatte sich dem Willen seiner Freundin gefügt, die Liebe hatte den Stolz gestürzt. Nicht ohne schmerzlichen Abschied verließ Karl sein Erkerstübchen, dessen Armuth ihm theuer geworden war; mit Mißtrauen trat er über seine Schwelle hinaus in ein anderes Leben.

Malvine lachte als sie ihn zur Reise gerüstet kommen sah; „wir werden für wandernde Musikanten gehalten werden, wenn man Dein Waldhorn sieht," sprach sie scherzend. „Das ist ein Punkt, der mich die ganze Nacht beschäftigt hat," erwiederte Karl, während ihr leichtes Fuhrwerk mit ihnen davon rollte. „Wofür wird man uns ansehen? Was wird man über uns sprechen?" „Das macht mir keine Sorge," antwortete Malvine, „es ist mir gleich

wie die Welt über mich urtheilen mag, ich will nichts von ihr und bedarf ihrer nicht.“

„So redeſt Du heute, aufgeregt durch die Neuheit der Gegenſtände, die Dich umgeben; doch hüte Dich vor ſchmerzlichen Erfahrungen. Das Leben wird auch hier Dich nicht ungeſtört Deines Weges ziehen laſſen, wie Du wähnſt.“

„Und bin ich deshalb von unſerem Lande geſchieden, habe ich mich deßhalb losgeſagt von allen Verbindungen daheim, mich allen Bekannten und Freunden entzogen, um in der Fremde aufs Neue unter die ſpähenden Blicke frecher Beobachter zu gerathen? Ich will keine Art der Vormundſchaft der Welt, frei will ich ſein wie Du, genießen und in Ruhe leben.“ Malvine hatte dieſe Worte mit einer Art von Bitterkeit geſprochen.

„Verzeihe, wenn ich Dich mit meiner Aengſtlichkeit foltere, es iſt Deine Ruhe, um die es ſich handelt. Du haſt die Grenzen unſerer Heimath jüngſt verlaſſen, wie Du den engen Kreis der Vorurtheile, die dort walten, ſchon längſt überſchritten hatteſt; aber Du biſt kein Mann, Du würdeſt untergehen in dem Kampfe gegen den Strom der Mißbräuche und falſchen Anſichten, die überall dieſelben ſind. Nicht der leiſeſte Verdacht darf ſich gegen Euch erheben, ſonſt ſeit Ihr zehnmal unglücklicher, als wir,

Funfzehntes Kapitel.

Am nächsten Morgen verließen Karl und Malvine die Stadt. Der Jüngling hatte sich dem Willen seiner Freundin gefügt, die Liebe hatte den Stolz gestürzt. Nicht ohne schmerzlichen Abschied verließ Karl sein Erkerstübchen, dessen Armuth ihm theuer geworden war; mit Mißtrauen trat er über seine Schwelle hinaus in ein anderes Leben.

Malvine lachte als sie ihn zur Reise gerüstet kommen sah; „wir werden für wandernde Musikanten gehalten werden, wenn man Dein Waldhorn sieht," sprach sie scherzend. „Das ist ein Punkt, der mich die ganze Nacht beschäftigt hat," erwiederte Karl, während ihr leichtes Fuhrwerk mit ihnen davon rollte. „Wofür wird man uns ansehen? Was wird man über uns sprechen?" „Das macht mir keine Sorge," antwortete Malvine, „es ist mir gleich

wie die Welt über mich urtheilen mag, ich will nichts von ihr und bedarf ihrer nicht.“

„So redeſt Du heute, aufgeregt durch die Neuheit der Gegenſtände, die Dich umgeben; doch hüte Dich vor ſchmerzlichen Erfahrungen. Das Leben wird auch hier Dich nicht ungeſtört Deines Weges ziehen laſſen, wie Du wähnſt.“

„Und bin ich deshalb von unſerem Lande geſchieden, habe ich mich deßhalb losgeſagt von allen Verbindungen daheim, mich allen Bekannten und Freunden entzogen, um in der Fremde aufs Neue unter die ſpähenden Blicke frecher Beobachter zu gerathen? Ich will keine Art der Vormundſchaft der Welt, frei will ich ſein wie Du, genießen und in Ruhe leben.“ Malvine hatte dieſe Worte mit einer Art von Bitterkeit geſprochen.

„Verzeihe, wenn ich Dich mit meiner Aengſtlichkeit foltere, es iſt Deine Ruhe, um die es ſich handelt. Du haſt die Grenzen unſerer Heimath jüngſt verlaſſen, wie Du den engen Kreis der Vorurtheile, die dort walten, ſchon längſt überſchritten hatteſt; aber Du biſt kein Mann, Du würdeſt untergehen in dem Kampfe gegen den Strom der Mißbräuche und falſchen Anſichten, die überall dieſelben ſind. Nicht der leiſeſte Verdacht darf ſich gegen Euch erheben, ſonſt ſeit Ihr zehnmal unglücklicher, als wir,

mit dem Stempel des Lasters vor der Stirn. Zürne daher Deinem Freunde nicht, wenn ihn der Blick in die Zukunft Deinetwegen zagen macht. Ich bin bereit alle Deine Wünsche zu erfüllen, soweit meine Kräfte ausreichen. Darum denke ernstlich an die Rolle, die Du mir zu spielen geben willst; doch wähle eine, die in den Augen des schaulustigen Publikums keinen Schatten auf Deinen Glanz zu werfen droht.“

Malvine lächelte. „Werden wir eine Tragödie oder Comödie aufführen?“

„Der Ausgang allein wird es lehren.“

„Ich sehe wohl, Du willst den Hamlet spielen. Nun denn, so sei, was Du willst, sei mein Bruder — mein Gemahl, setzte sie hinzu und reichte dem Jüngling die Hand.

Trotz seiner Versuche und Vorstellungen konnte dieser sie nicht bewegen ernstlich an die Form zu denken, in die sie ihr gegenseitiges Verhältniß, der Welt gegenüber, kleiden könnten. Malvine wich seinen Worten aus; sie scherzte, oder zeigte ihm, wie wenig Gewicht, sie auf seine Befürchtungen legte. Malvine war einem Vogel ähnlich, den die Hand des Räubers aus dem mütterlichen Neste gehoben, um ihn im Käfig in langer Gefangenschaft zu halten; plötzlich hatte das Gitter sich aufgethan und

der Gefangene war entflohen, wähnend, daß kein Sturm da draußen tobe und keine räuberische Kralle den freien Flügelschlag hemmen könne. Seit ihrer Freiheit war eine Art von Rausch über sie gekommen, allem Leid hatte sie den Rücken gekehrt, das Leben lächelte ihr mit tausend Reizen; ihr blühten auf allen Seiten dornenlose Blumen, sie stand in jenem Alter, das den Frauen so gefährlich schildert wird, sie näherte sich ihrem dreißigsten Sommer. Zwar hatte sie gelitten und Nichts vermochte die Stirn ganz zu glätten, und den melancholischen Zug, der bei ernsten Gesprächen ihre Lippen umzog, ganz auszulöschen; aber sie war nie so reizend gewesen, ihr Auge hatte nie so lebhaft geglüht, ihr Mund nie so lieblich gelächelt, als jetzt. Sie kleidete sich mit mehr Sorgfalt, denn früher, und die Wahl ihres Schmuckes war so passend getroffen, daß man sie nie geschmückt wähnte. Malvine war wieder Kind geworden; sie sang und tändelte. Sie glich einer Pflanze, die nach langer Dürre dem Verschmachten nahe, plötzlich durch einen frischen Regenguß erquickt nur um so kräftiger und üppiger hervorwächst. So hatte auch sie alles Leid vergessen und schien durch die Sorgen und Mühen ihres vergangnen Lebens nur um so geeigneter in der Zukunft nichts zu umfassen als Heiterkeit und Freuden. Mit Bewunde-

rung ſtaunte ſie in Karl den Zergliederer des nackten Lebens an, aber ohne ihm Beifall zu zollen. So lange ſie unglücklich war, ſtimmte ihr Gemüth mit dem ſeinen. Sie verſtand und begriff das Leben, wie er; aber ſobald der Druck nachgelaſſen, unter welchem ſie ſeufzte, war auch die Harmonie verklungen, die ihr Inneres auf dieſelbe Tiefe herabſtimmte, in welcher die Töne ſeines Gemüths erklangen. Ihn ſo wieder zu finden, darauf war ſie nicht vorbereitet geweſen; ſie hatte ihn ſich anders gedacht. Zwei Jahre lang war ihre Phantaſie beſchäftigt geweſen, den Liebling ihres Herzens mit allem Glanz der Jugend, Kraft und Schönheit auszuſchmücken. Seit zwei Jahren hatte ſie die Liebe und Sehnſucht nach ſeinem Beſitze genährt. Nun ſtand er ihr gegenüber, aber er ſchien nicht mehr derſelbe zu ſein; ſeine Worte waren wie damals kühn und ergreifend, aber er ſprach ſie nicht mit der alten Wärme; es war ihr, als leſe er ſie ab. Malvine verglich ihn im Stillen mit einem Strome, deſſen Fluthen im brenennden Sande der Wüſten verſiegen. Sie verſtand wohl, was er ſagte, aber ſie konnte nicht einer Meinung mit ihm ſein. Ihm war die Geſellſchaft der Menſchen eine Carrikatur; wenn er das Leben ſchilderte, ward man von Bangen und Trauer ergriffen. Seine Lehre taſtete außer

Gott und Natur Alles an; nur die Natur war ihm der reine klare Spiegel der Gottheit, der Sterbliche Nichts, als ein mißlungenes Afterbild derselben. Der Mensch stehe allein im Widerspruch mit dem Ganzen, behauptete er. Das war nicht Malvinens Meinung. Sie blickte ins Leben, wie in einen klaren Born, der ihr die eignen schönen Züge wiederspiegelte; mochte auch ein langer Sturm die Wasser dieser Quelle gekräuselt und getrübt haben, lächelte doch die Ruhe wieder und die Bläue des Himmels.

Malvine fühlte in der ersten Stunde wie verschieden ihre Ansprüche, wie wenig ihre Lebensansichten übereinstimmend waren. Sie erschrack vor der Kälte mit der ihr Geliebter urtheilte, sie fragte sich selbst, ob er nicht auch sie einst ebenso strenge richten würde, als die Andern. Sie empfand einen leisen Unwillen bei der ersten mißbilligenden Aeußerung, die sie aus seinem Munde hörte und tadelte ihn frei heraus, da er sich ihrer inneren Meinung offen entgegenstellte. Welch ungeheurer Abstand zwischen dem Gemälde und der Wirklichkeit; sie hatte sich offenbar hinreißen lassen von dem Zauber, den der Jüngling bei seinem ersten Auftreten in ihrer trostlosen Nähe verbreitete; sie hatte ihn höher gestellt, als je ein Mann in ihren Auge gestanden, aber sie täuschte sich. Warum lebte doch Karl so

lange rein und ſchuldlos in ihren Gedanken, während ſie durch Paul wußte, welches Vergehen ihn makelte. Paul hatte ihr erzählt, wie Karl, mit dem Meſſer in der Hand, an ſeines Vaters Bett getreten und Geld von ihm erpreßt. Ihr Gemahl ſelbſt hatte einſt auf einen blutigen Handel zwiſchen Heinmann und ſeinem Vater hingedeutet; Karls eigne Heftigkeit, ſeine Schwermuth, ſeine eignen geheimnißvollen Aeußerungen über ſeine Familienverhältniße, die wie bittre Reue klangen, beſtätigten in ihren Augen ſeine Schuld. Was half die Beſcheidenheit und Zerknirſchung, mit der Karl geſtand ſich ſelbſt für nichts beſſer zu halten, als die Uebrigen. Nahm er doch zuſehr den Ton eines Pedanten an und beſſerte mit all' ſeinem Gerede nichts, ſondern vermehrte nur das Gefühl des Schmerzes. War es doch als ginge er gefließentlich darauf aus die Menſchheit herabzuziehen in das Gemeine.

Die äußere Lage, in welcher Malvine ihren Freund wiederfand, war nichts weniger, als geeignet den Unterſchied zwiſchen ſeinem früheren Auftreten und der gegenwärtigen Stellung minder unangenehm zu machen. Dennoch liebte Malvine ihn und ihre Freude und Innigkeit beim Wiederſehn gab der ſeinen nichts nach. Sie liebte dieſen Stolz, dieſes ſarkaſtiſche Lächeln, ſie liebte dieſe Sprache, dieſen

Trotz mit dem der Jüngling um sich blickte, diesen Adel, der in seinen blassen aber schönen Zügen lag, die Kindlichkeit und Schmeichelei, mit der seine zarten Liebkosungen sie überschütteten, und vor allen diese flüchtige Röthe, die seine Wange übergoß, wenn die leiseste Veranlassung ihn erinnerte, daß Malvine als Ehegattin einen Andern angehört. Gewiß dies mußte ihm in ihren Augen einen hohen Werth verleihen, daß sie ihn Kind wußte und Kind nennen durfte. Malvine ahnte nicht, welchen Aufruhr sie tändelnd in der Brust des Jünglings anfachte, wenn sie ihn neckend quälte. Nichts ist gefährlicher für junge Männer, als der vertraute Umgang mit Frauen. Die Scheidewand, welche den Jüngling von der Jungfrau trennt, das sorgfältige Beobachten seiner selbst in ihrer Nähe, diese keusche Ehrfurcht, die ihn Geist und Körper der Jungfrau mit der größten Ehrfurcht betrachten lassen, dies alles fühlt er nicht dem Weibe gegenüber. Hier ist der äußere Anstand, den er zu beobachten, das Gesetz, dem er sich zu fügen hat; hier ists das freiere Bewegen und das Gefühl der höheren Bedeutung, das der Frau eine Uebermacht über den Jüngling einräumt, die ihm Achtung einflößt, aber auch ebenso oft linkisch macht, wie er der Jungfrau gegenüber mit Gewandtheit aufzutreten gewohnt war. Wehe ihm, wenn

ſeiner Phantaſie gefällt, das Bild der Frau ihm vorzugaukeln, wie ſeine Seele das der Jungfrau ausſchmückte! Er verliert ſich in ein verzaubertes Labyrinth, das ihn irr umherzerrt, das ihn den Ausgang mit Wuth ſuchen läßt und ihn verſchlingt, wenn er ihn gefunden.

Malvine hatte beſchloſſen ihre Freundin aufzuſuchen, die ein ſchönes Landgut am Genfer See bewohnte; ihr wollte ſie ſich vertrauen und ſie über die Art ihrer künftigen Lebensweiſe um Rath fragen. Denn Malvine fühlte, ſie bedürfe des Rathes einer Freundinn, Karl hatte ſie eingeſchüchtert und entmuthigt mit der Schilderung des Volkes, unter welchem ſie frei und unbeachtet zu leben hoffte, Karl ſelbſt hatte ſie beſtimmt, ſich Raths zu erholen, denn er fürchtete ſich überall zu rathen.

Tauſend gegenſeitige Fragen verkürzten den Tag, und der Weg verſtrich unter dem Wechſel von tauſend verſchiedenen Gegenſtänden. Gegen Mittag langten ſie an. Malvine entließ ihren Freund, der es vorzog ihre Rückkehr außerhalb des Parks zu erwarten. Er liebte, gleich den alten Deutſchen die Mauern nicht und dies Landgut war mit hohem Mauerwerk umgeben.

Karl ſtieg auf eine Anhöhe von welcher man den See und die Berge in höchſter Pracht erblickte.

Der Himmel goß seinen ganzen Reichthum über die blaue Wasserfläche und die Schneegipfel der Alpen.

Karl hatte sich längst gewöhnt seine Liebe zu Malvinen mit höheren Begriffen zu verflechten; er verschmolz das Gefühl seiner Freundschaft mit der Idee des Geschicks, mit der Natur und Gott. Daher war er voll Sorge für den Gegenstand seiner Liebe, sobald er sich berufen fand mit ihm die Gefahren eines engen Beisammenlebens unter Menschen zu bekämpfen. Er fürchtete nicht für sich, wohl aber für Malvinen; er war nicht ängstlich seinetwegen, sondern ihrentwegen. In der Tiefe seiner Seele fühlte er deutlich, wie sehr sie für ihn, er für sie geschaffen, ein glückliches Daseins zu leben, aber er gestand sich nicht minder klar, daß sie beide nur glücklich sein könnten, hätten sie sich früher gefunden. Das Schicksal steckte seine Finger zwischen ihre Herzen und es war zu spät, als sie sich fanden; ihre Liebe war ihr größtes Unglück.

Karl hatte sich seit einer Stunde seinen Gedanken überlassen, die ihn mit trüben Ahnungen erfüllten. Das Rollen des zurückkehrenden Wagens zog ihn aus seinem Sinnen. Er spähte durch die Zweige und erblickte Malvinen, die ihn suchte. Sie empfing ihn lachend und hieß ihn schnell einsteigen. „Schade," sprach sie, „daß Du nicht bei mir gewesen

bist; Deine Abwesenheit allein hat mich geärgert. Du hättest meiner Freundinn helfen können, aus mir eine Proselitinn zu machen. Denke Dir nur, ich trete in den Saal um mich der Längersehnten in die Arme zu werfen und der Bediente bittet höflich, mich auf dem Sopha niederzulassen; Madam werden sogleich ihre Lektüre beendigt haben. Indeß höre ich ihre Stimme im Nebenzimmer, und ohne weiteres öffne ich die Thür und rufe sie bei ihrem Namen. Sie erhebt sich, komt mir mit der Miene einer Heiligen entgegen und spricht: „„Sei mir gegrüßt im Namen Jesu Christi.““ Amen, sage ich lächelnd, ohne zu wissen, ob sie mit mir einen unpassenden Scherz treiben will, oder ob es ihr von Herzen kommt; aber sie ist ernst und kalt gemessen, so daß ich sie frage, ob ihr nicht wohl sei? „„Ich bin sehr krank gewesen, meine Schwester, aber der Balsam des Herrn hat mich geheilt, sein Segen sei mit Dir und mit mir.““ Amen, wiederholte ich noch einmal, aber ich konnte es nicht lassen, ich lachte ihr ins Gesicht und bat sie die Komödie zu Ende zu spielen. Das mißfiel ihr nun und sie ermahnte mich gegen den Erlöser nicht zu sündigen, und mich abzuwenden von der sündigen Bahn, auf der ich bis jetzt gewandelt. Endlich verdroß es mich, und ich erklärte ihr nicht gekommen zu sein, um sie

in ihrer Andacht zu ſtören; ſie erinnerte ſich, daß ich erſchöpft ſein müſſe, und lud mich ein, einige Erfriſchungen zu nehmen. Ich trank ein Glas Waſſer. Sie bat mich, all' die Traktätlein zu ſtudiren, die Du hier im Wagen ſiehſt. Im Winter lebt ſie in Genf und wird ſich nach mir erkündigen; wenn ich an ihren Betſtunden Theil zu nehmen würdig bin, will ſie mich mit der guten Geſellſchaft bekannt machen. O meiner armen Betſchweſter."

„Ich kenne ſie," ſprach Karl, „ſie und ihre ganze Hypokriten-Sekte. Du haſt Recht Dich vor ihr zu hüten, wehe dem, der je ihrem Heuchelſinne traut. Dieſe Erzcalviniſten und Erzkalkuliſten; ihre Kirchen ſind kahl und ſchal, ſie wollen keinen Schmuck, keine Poeſie, keine Täuſchung; wie ihre Kirchen, ſo ihre Herzen, kahl und ſchal, ohne Schmuck ihre Phantaſie, kalt und nackt, wie die Wände ihrer Tempel iſt das Innere ihrer Bruſt. Der einzige Sang ihrer betenden Lippe iſt ein Pſalm Davids, begleitet von einer einzigen Saite ihrer Lebensleier; mit ihrem klingenden Monocord wiſſen ſie gar geſchickt alle Lieder zu begleiten, Davids Pſalmen und die Freiheitslieder der jungen Völker. Auf ihrer ſchnarrenden Geldfaite wiſſen ſie gar geläufig zu ſpielen und genau Takt zu halten, wie ächte Muſikanten. Sie laſſen ſich nicht irre machen durch das

Cedermordio der Menſchheit. Die Wechſelbriefe ſind ihre Lieder im höheren Chor, und wer nicht mitſingt, dem ſprechen ſie das feine Gefühl ab. Geld, Geld iſt die Würze ihres Lebens. Darum laſſen ſie ihre armen Poeten in der Fremde verhungern, und ſteinigen ihre Landeskinder, wenn ſie ihres Herzens Tiefe beichten; darum liegen ihre Sänger am Strande ihres blauen Sees und verſchmachten vor Durſt. Ihnen iſt's ein Gräuel den Gekreuzigten im Bilde anzuſchauen, und im Sacke tragen ſie einen goldnen Götzen, den ſie mit dem blutigen Schweiße ihrer Brüder füttern, auf daß er immer feiſter werde. Und wenn ſie nun gar eine Kreatur gemacht, wenn ſie einen armen Teufel gefunden, der mit in ihre Weiſe einſtimmt, der ſich von ihrem Schweiße mäſtet, denn rühmen ſie ſich am hellen Tage, einen Menſchen aus der Pfütze gezogen zu haben, dann ſchlagen ſie an ihre Bruſt und freuen ſich, daß ſie nicht ſind, wie wir. Ihre Herzen ſind wie der Magnet, der eine Pol zieht ſie zum Heilande, der andre zum Mammon. Die ungleichen ziehen ſich an, ſprechen ſie, darum ſind ſie nimmer einig mit ihrem Gotte und ihren Götzen. Ich habe lange gezweifelt, ob Chriſtus nicht dennoch Gottes einziger Sohn ſei; ſie haben mich gelehrt, daß Gott nimmer einen Sohn gehabt, ſonſt wäre er längſt

gekommen und hätte sie zu ihren Tempeln hinausgegeißelt, daß sie gestäubt zu Kreuze krôchen.

„Du magst so Unrecht nicht haben, ihnen den Stab zu brechen," entgegnete Malvine. „Sind sie alle wie meine Freundin, so fürchte ich mich sehr vor ihnen, denn ich fürchte die Pietisten. Aber eben so sehr schaudere ich vor Deinem Glaubensbekenntnisse zurück, das mir wie eine Gotteslästerung vorkommt. Du zweifelst an Christus, dem Sohne Gottes, warum zweifelst Du nicht auch an Gott selbst, dem Vater?"

Karl lächelte. „Die Gottesläugner," sprach er, „sind mir immer ein Beweis vom gesunkenen Zustande der Menschen gewesen. Kannst Du glauben, ich wäre in meinen kurzsichtigen Forschungen dahin gelangt, daß ich das irdische Elend und mein eignes qualvolles auf die Rechnung eines blindschaltenden Geschickes schieben könnte, über das nimmer eine waltende Hand wacht? Ich glaube an Gott, aber ich habe nie verlangt, daß seine Hand ein unversiegbares Füllhorn über unsre Häupter ausströmen müsse: ich bin nie thöricht genug gewesen zu wähnen, der Weltenlenker, der Allgegenwärtige müsse ein beständig Augenmerk gerichtet haben auf unser kleines Insektenleben, auf unsre kleinen Erdintriguen. Ich habe nie einen Gott gewollt, der mit Man-

ſchetten und Ballhandſchuhen in unſre Salons ſchaut, um unſre Armenſünderreligion und Tollhäuslerweisheit mit anzuhören, ohne dabei zu gähnen; ich habe lange darüber nachgedacht, ob es eine Bedingung für unſre Glückſeligkeit gäbe, die ſelbſt an der Allmacht eines Gottes ſcheitert: das Geſchehene ungeſchehen machen. Evas Unſchuld dahin, Kains Stirn mit dem Stempel des Brudermords gebrandmarkt, Chriſtus gekreuzigt, Griechenland in ein Raubneſt, und das römiſche Freireich in einen Sündenpfuhl und Tyrannenſitz verwandelt: Ade, Erdenſeligkeit, hinfort herrſcht keine mehr hienieden, und pilgerten tauſend Generation zum Grabe ihres Erlöſers, er erlöſet ſie nicht. Wie konnte er's, ſo lange ſie ſich die Schuppen von den eignen Augen und den Mammon von dem Herzen nicht abreißen! Andächtig beugen ſie ihre Knie vor dem donnernden Gotte, und hinter dem Rücken ihres Nächſten ſtrecken ſie die Zunge zum Halſe heraus; im Glanz der Sonne bedecken ſie erröthend ihre Scham, und freuen ſich ihrer Nacktheit unter dem Mantel der Nacht. Ihre Rechte heben ſie zu heiligen Schwüren, und die Linke ſtinkt vom Unrath ihrer Sünde. Das Alles nimmt ihn nicht Wunder, der da waltet über den Säulen des Firmaments, er thut kein Mirakel ihren Gang zu hemmen, als ſpotte er ihres Ammenmährchens

von einem Sohne, den er für sie gezeugt. Aber dennoch fällt von Zeit zu Zeit ein Strahl seines Abglanzes durch die Milliarden besserer Welten, auf unseren kleinen besudelten Erdball, und erweckt in unserer Brust, ich weiß nicht, welche Ahnung schmerzlicher Art, die uns begeistert und berauscht. Dann entsinkt uns der Muth; wir nennen Alles eitel und setzen uns auf die Trümmer verschütteter Herrlichkeiten und weinen, weinen klagend, oft ein ganzes Leben, und rufen den Tod unserer Befreier an, den einzigen Freund, der uns nie verläßt. Und auch den Tod haben sie sich vergällt, die Wahnsinnigen! Preiset ihn nicht zu sehr, spricht's in ihrem Innern, auch noch im Tode werdet ihr dulden, der Leib wird ruhen, aber die Seele wird fortfahren zu leiden. Oder sie weinen gar, es sei aus jenseit der Rennbahn, und es bliebe nichts von ihnen, als eine Hand voll Staub, den der Wind aufnimmt und in die große Wüste wirft."

„Dein Gott ist mir zu hoch, ich bedarf als Weib des Glaubens an einen Heiland," sprach Malvine.

„Es sei ferne von mir ihn Dir nehmen zu wollen, nur halte fest an diesem Glauben, sonst bist Du verloren."

„Wie soll ich ihm nicht erschüttert fühlen durch Deine Worte! Du hast noch nie das Heiligthum in meiner Brust angetastet, oder besser, Du hast mich nie aus meinem Schlummer geweckt. Es ist auch nicht Deine Schuld mein Karl, wenn Du kühn hinwegblickst über das Grab des Erlösers, wenn Du wähnst, wir könnten ohne Fürsprache in Himmel gelangen. — Sag mir," fuhr Malvine nach einem Augenblicke des Stillschweigens fort, „betest Du oft?"

Karl sah sie mit einem trüben Blicke an: „Oft ja oft, denn ich denke Deiner Nacht und Tag, und dieser Gedanke ist beten, denn meine Liebe ist heilig, und gilt mehr als Millionen Vaterunser. Beten, zu ihm beten in den Tiefen des Alls, wie konnte mir ein Wort über die Lippen kommen, das seiner würdig wäre! Ich habe Dir's gesagt, meinen Bitten verschließt selbst der Allmächtige sein Ohr, er kann mir nicht gewähren, was ich brauche um ganz glücklich zu werden. Nur die Pfaffen haben Ablaß für unsre Sünden, bei Gott gilt das Gesetz der Wahrheit, was geschehen ist, ist geschehen. Darum kann ich nicht beten, wie Du Dir's vielleicht denkst, mich nicht waschen im Blute der Märtyrer. Wenn ich bete, ist's wie eine Haide, ich strecke dem gestirnten Himmel meinen Arm entgegen, und fühle mein In-

neres göttlich belebt bei dem Leuchten Deiner lieben Augen.“

Gegen Abend hielten Karl und Malvine in einem Dörfchen am See ihr Mittagsmahl unter freien Himmel. Dann stiegen sie auf eine bewaldete Anhöhe in der Nähe, und sahen dem Untergang der Sonne zu. Die große Scheibe war hinter dem Rücken des Jura verschwunden und ließ nichts zurück, als ein köstlich Abendroth, das Himmel und Erde färbte mit der Farbe der Liebe; die Gletscher glühten einen Augenblick scharlachroth, und das purpurne Alpenblühen verlor sich in der wolkenlosen Luft. Durch die einbrechende Dämmerung schimmerte ein großer Planet, wie ein schöner, himmlischer Demant.

Malvine war bezaubert von dem Anblicke der Welt zu ihren Füßen. Sie konnte sich nicht entschließen von der Anhöhe wieder hinabzusteigen; Karl raffte Moos zusammen, und bereitete einen Hügel für das theure Haupt seiner Geliebten. Malvine war erschöpft und schloß die Augen. Da ruhte sie, die ihn Freund und Bruder nannte, sie schlief einen sanften Schlaf, den er bewachte, sie athmete ohne bösen Traum, unter den Zweigen, die er zu einem Dache gewunden. Ueber sie kamen flatternd die flüchtigen Sänger und sangen im Vorüberfliehen

einen zwitschernden Gruß; die fernen Abendglocken hallten ihren Silberklang, ein Heer kleiner unscheinbarer Gäste der Au, umsummten und umschwirrten ohn' Unterlaß die späten Fremdlinge, unter deren Last sich die Gräser der Wiesen beugten. Vom See her trug ein frischer Hauch das Geplätscher der blauen Welle, und den Duft blühender Linden. Aber der weiße Berg im Süden blickte kalt von seiner Höhe herab, wie das Antlitz eines bleichen Gespenstes. Von den Gletschern her wehete ein kühler Abendwind, und der kalte Thau stieg auf vom Gestade. Karl fürchtete die Kälte des Abends für seine Freundin; er weckte sie; und Arm in Arm wanderten sie den Abhang hinab.

Sechzehntes Kapitel.

Auf meine Frage: „Warum heiratheten sie sich nicht?“ erwiderte Kartzewski: „Weil Malwine erfahren hatte, was es heißt das Band der Ehe flechten, weil sie sich plötzlich zu frei und wohlfähig fühlte, um nicht selbst ihren besten Freund der Probe des Vergleichs auszusetzen. Warum? Weil Karl ein Geschöpf war, das allen Gefahr drohete, die sich ihm näherten, weil er selbst nicht zu lieben verstand, wie ein Weib in unseren Tagen geliebt sein will. Wie sein Gott zu hoch thronte, als daß er zu ihm beten konnte, so schmachtete er vergeblich nach dem makellosen Hirngespinst seiner Liebe. Warum? weil zwei Menschen, die für einander geschaffen sind, in unserem Jahrhundert dennoch nicht mit einander leben können, ohne unglücklich zu sein. Denn wo zwei in Frieden leben, da ärgert sich ein Dritter.

Weil das Weib nicht mehr die felsenfeste, sich selbst getreue Tugend ist, die in den Leiden des Gekreuzigten die Geschichte ihres Daseins liest; weil die Zeiten der Martyrer verschüttet sind, weil der Tag des geistigen und körperlichen Selbstmordes mit seinem grellen Lichte nicht leuchtet neben der tiefen Nacht des Zweifels. Weil das Weib Alles opfert, selbst seine Ehre um glänzend der Welt den Trotz und die Verachtung zu zeigen, die es jahrelang hat verschließen müssen unter der Maske stillen Duldens, auf dem Boden seines Busens; um sich zu sättigen an den giftigen Blicken gallsüchtiger Neider, um lächelnd den bittren Spott auszuspeien über die, die sich an dem Unstern ergötzten, der über ihrem Horizonte hing. Weil endlich ihr Mißgeschick sie beide hierher führte unter diese Fischnaturen und heuchlerischen Thränensammler, denen der Schein über Alles geht.

Ein Hauptgrund jedoch mochte der Verlust seines Vermögens sein, den Karl durch die Enterbung erlitten. Ich glaube Malvine hatte eben so sehr, als Karl selbst auf dem Zeitpunkt gerechnet, wo das Band der Ehe sie umschließen könnte; aber sie war arm; die Umstände, unter welchen sie hier lebte, ließen selbst den Zeitpunkt voraussehen, wo sie sich tausend Annehmlichkeiten würde versagen müssen. Karl kannte die Ziffer ihrer Einnahme nicht; sie

hatte ihm verschwiegen, daß die Ausgaben, die sie ihn selbst oft zu vermehren gezwungen nicht in richtigem Verhältnisse stünden mit den Zinsen ihres unbedeutenden Vermögens. Sie wußte, wie wenig ihr Freund das Geld schätzte, wie wenig Mühe er sich gab Geld zu erwerben. Trotz ihres Leichtsinnes, der sie antrieb ihr Leben auf fremdem Boden durch Genüsse zu würzen, die Geld allein verschaffen kann, beunruhigte sie doch oft der Blick in die Zukunft, und ließ sie nach einer Lage suchen, welche sie der Sorge vor Unfällen enthübe, an deren Möglichkeit sie nur mit Bangen denken konnte, so lange ihr keine mächtigere Stütze zu Gebote stand, als die leere Hand ihres Geliebten. Karl mochte sich Aehnliches gesagt haben; verarmt und ohne bestimmten Stand in der bürgerlichen Gesellschaft, hatte er im Stillen die Hoffnung fahren lassen, zu deren Erfüllung ihn die Aussicht auf ein reiches väterliches Erbe mit Recht Anspruch machen ließ. Desto besser: Leute wie Karl dürfen sich nicht verheirathen, sie sind da an der großen Ehe der Völker zu arbeiten; auf ihr eignes Wohl oder Wehe kommt nicht viel an.

Malvine war kein gewöhnliches Weib, und nicht um Geringes war ihr Besitz zu erlangen. Aber ein doppeltes Wesen war sie; eine doppelte Blume, deren schönste Krone gepflückt wurde von

der rauhen Hand unſrer Zeit. Karl freilich wuſte es noch nicht, daß ſie dahin war dieſe ſchönſte Krone. Sie hatte ſich in ihm eine Freund erwählt und im ganzen Sinne des Wortes.

Seit einige Wochen ſchon lebte Malvine in dieſer Stadt ein eingezogenes beſcheidenes Leben. Sie hatte Karls Rath befolgt und Alles vermieden, was die Aufmerkſamkeit der Welt auf ſie ziehen konnte. Mit einer einzigen Dienerin bewohnte ſie den oberen Theil eines kleinen Hauſes, deſſen Fenſter dem Gebirge zugekehrt waren. Karl war lange ihre einzige Geſellſchaft, ſeine Erfindungsgabe die Zeit zu verkürzen, war unerſchöpflich. Malvine geſtand, daß ihr die Tage nie ſo ſchnell entflohen, ihr Freund lebte nur für ſie, und ſchien keine andere Beſtimmung zu haben, als ihr zu huldigen und ihr Leben zu verſchönen. Leider kämpfte Karl gegen einen Rieſen in Malvinens Buſen, gegen den ungeheuren Drang nach Freiheit, nach Feſſelloſigkeit jeder Art, die ſeine Geliebte als höchſtes Gut betrachtete; leider noch kämpfte er gegen den Leumund deſſen ſpitze Pfeile bis in die einſamſte Zelle, bis in die beſcheidenſte Hütte dringen; leider war Karl ſelbſt ein unvollkommnes Geſchöpf, deſſen Aufgabe unlösbar geworden war, durch die Rechnung die er angeſetzt hatte. Karl litt heimlich durch ein Verhältniß, das

mit der Natur nicht übereinstimmte; er war von Liebe durchdrungen, die er eifrig nährte, und von Leidenschaft durchglüht, die er vergeblich zu bekämpfen sich bestrebte. Dieser innere und äußere Kampf konnte nicht dauern, diese Spannung mußte nachlassen.

Malvinens gottesfürchtige Freundin erschien und ließ nichts unversucht ihren Einfluß wirksam zu machen. Das Sträuben ihres Schützlings schreckte sie nicht ab eine Sündige retten zu wollen. Es gelang ihr trotz Karls betrübter Miene; trotz seiner Gegenvorstellung, neigte Malvine der Heuchlerin ein willig Ohr. Die Unglückliche, hätte sie gewußt, wohin es sie führte; aber sie war ein Weib schwach und gebrechlich. Sie liebte Karln, gewiß sie liebte ihn; aber Karl war ein Sonderling und die besten Sonderlinge gefallen nur kurze Zeit. Sie war wie viele Frauen, deren Liebe erstickt wird durch eine allzu große Nähe. Eben diese Nähe war's die eine ungeheure Kluft zwischen beide warf, und Karl war's, dem diese Kluft zu überspringen es an Kühnheit fehlte. Eingeweiht in ihre Schwächen, in die kleinsten Verhältnisse ihres Herzens hatte er sie wachend und schlafend, im höchsten Staat und im einfachsten Gewande gesehen, bewundert, bemitleidet und oft getadelt; aber der Tadel tödtet die Liebe und käme er aus dem Mund eines Gottes. Karl ehrte das

Recht über Alles, er war kein gemeiner Liebhaber, das Weib aber will nur geliebt und bewundert und nicht getadelt sein. Er fühlte nicht mehr diese Sehnsucht ihres Herzens, die sie seit zwei Sommern genähret, die einer geschmückten Phantasie bedarf, in der sich die eigne wiederfindet. Zwei Tage waren in gewaltigem Fluge entschwunden, und Karl war der prosaische tägliche Gast, dessen Züge mehr ernst als lächelnd. Karl wurde der Allbekannte, der in einem Augenblick Alles gegeben, was er besaß, der all' seine geheimen Schmeicheleien in einer Stunde verbraucht. Sonderbar, so wird oft das Geben das Grab des Gebers; und doch ist's so in der Natur. Nach Neuem strebt des Menschen rastloser Sinn, das Gleiche stößt ab; darum träumen wir lebenslang vom Paradiese und genießen nicht des Daseins Seligkeit. Nur das Weib kennt das große Geheimniß ganz von der Vergattung der Seele, von der Harmonie der Herzen, von den Banden des Bluts; aber wir haben ihm den Mund geschlossen, unser Eisenwille hat den Keim wahrer Liebe unter seinem Herzen erdrosselt; wir haben ihm einen Putztisch angewiesen, und die Wiege seiner Säuglinge. Ist's ein Wunder, daß die Jahrhunderte alle an so vielen unzeitigen Geburten kränkeln, daß der Schooß der Menschheit verschlossen ist durch die Tyrannei gegen

das Weib. Wie soll die Schwesterschaft der Nationen keimen und wachsen, wenn das Weib fehlt, wenn das Weib nicht einflechten darf ihre duftenden Kränze in die Völkerkette; wenn das Weib allein dasteht und seine Liebe in den tiefsten Schacht seines Herzens begraben muß! Wenn das Weib sich schon früher geopfert hat für Vater und Mutter, für den Frieden des Hauses, für Bruder und Schwester, für den Gatten und seine eignen Kinder; warum soll das Weib sich nicht opfern können für's Vaterland und Theil haben am Volksgewissen und Volksgröße?

Karl wußte den Kampf seines Inneren vor sich selbst zu verbergen. Malvine kannte ihn als einen Helden, wo es darauf ankam sich selbst mit tyrannischer Gewalt zu bezwingen; sie wußte Karls Unglaube und Zweifelsucht tastete selbst die Liebe an. Er hatte sie bald als Geiz, bald als Eigennutz, bald als Eigendünkel geschildert. Er schien unempfindlich gegen die geheimen neckenden Angriffe, die sie oft leichtsinnig gegen ihn geführt, außer einem flüchtigen Erröthen that kein Aufwallen kund, daß warmes Blut in seinem Innern ströme. Ach, wie wenig kannte sie diese Natur, wie wenig ahnte sie, um welchen Preis ihr Freund den Schein der Kälte errungen.

Sobald ſich Malvine entſchloſſen den Einladungen Folge zu leiſten, mit denen ihre Freundin ſie beſtürmte; ſobald ſie der erſten Betſtunde beigewohnt, die die Frömmler allabendlich verſammelte, änderte ſich Karl. Seine Anſichten über Religion heilten ihn ab, jenen Sitzungen beizuwohnen. „Wenn es darauf ankommt," hatte er geantwortet, als man ihn eingeladen mit Malvine zu erſcheinen, „wenn es darauf ankommt zu ſprechen, ſo habe ich ebenſo gut eine Zunge wie eure Redner, die ihr beſoldet, der Menge vorzuſchwatzen, was Euch gefällt und die ſich hüten die Wahrheit zu predigen, die keiner Worte bedarf. Aber das mögt ihr nicht. Die Kanzel iſt das Bollwerk, hinter das ihr Euch verſteckt mit eurem Mammon, da Ihr wohl ſeht, daß das Volk der offnen Gewalt nicht mehr geduldig den Nacken beugt. Ihr ſeht ihn vom Ferne leuchten den Tag des Rechtes, und da möchtet ihr Euch verſtecken im Schatten des Kreuzes. Wartet nur: Wenn die Sonne am Himmel ſteht, wird Euch die Stimme des Volkes rufen, das heißt Gottes Stimme, und es wird aus ſein mit eurem Afterparadieſe. Dann mögt ihr das Feigenblatt umgürten. Was eure Verſprechungen betrifft, die Ihr mir macht, wenn ich Einer der Euren ſein will, ſo wiſſet, daß ich mich nicht verkaufen und daß ich lieber Schwarz-

brod und Waſſer genießen will zeitlebens, als an euren Tafeln ſchmarotzen; ich bin lieber ein Pracher als ein Praſſer. Ich danke Euch für alles Gute, was Ihr mir verheißt und ſchwöre bei meiner armen Seele Euchs zu gedenken.“

Das war eine Antwort, die Karln in offne Fehde ſetzen mußte mit der Beſchützerin ſeiner Geliebten, die dem ungeachtet fortfuhr mit Leuten Umgang zu pflegen, die Karl offen geſtand zu verachten.

„Ich glaube, Du biſt eiferſüchtig mein Freund,“ ſprach Malvine eines Abends, als Karl ihr lange gegenüber geſeſſen ohne ein Wort zu ſagen. „Ich ſehe Dich ſeit einiger Zeit ſo nachdenkend, als hättest Du geheimen Kummer, Dein Auge begegnet mir oft ſo brennend und ſcheu, als ſetzte es Mißtrauen in das meine. Kannſt Du es mir denn nicht vergeben, daß ich die Leere auszufüllen ſtrebe, die trotz Deiner Liebe und Freundſchaft in meinem Innern geblieben, ſeit ich ein neues Leben begonnen; könnteſt Du ſcheel ſehen, wenn ich den Gekreuzigten zum Bräutigam erwähle, da das Schickſal uns nur geſtattet Schweſter und Bruder zu ſein?“

„Du haſt Recht, Malvine,“ entgegnete der Jüngling, „ein unſeeliges Feuer verzehrt mich, eine unlautere Flamme, es iſt Eiferſucht. Ja eiferſüchtig bin ich auf den Ton der von andern Lippen an Dein

Ohr tönt, als von dem meinen, eiferſüchtig auf das Licht, das in Dein Auge fällt, eiferſüchtig auf den Gott, den Du für Dich gekreuzigt wähnſt. Biſt Du darum gekommen die Glut anzufachen in meinem Buſen und ſie nie zu lindern? Iſt das die Liebe, mit der Du mich zu tragen gelobteſt? Doch nein, ſieh mich nicht zürnend an. Malvine, Du biſt unſchuldig an meiner Qual; ich allein habe die Deine vergrößert. Du glaubteſt eine Welt zu finden voll Frieden und haſt eine Welt gefunden voll Hader; Du wähnteſt ich ſei ein Engel und ſiehſt nichts, als den gewöhnlichen Menſchen in mir. Vermagſt Du's, ſo klammre Dich an die blutige Dornenkrone des Erlöſers und verſchmerze die Stiche ihrer Nägel; möge es die einzigen ſein, die Dich peinigen; ſie bringen Heil, ſagt man. Aber höre: ich vermag's nicht länger zu erdulden, es ſiedet in meinen Adern und ich muß es kühlen dieſes Blut. Es droht Dir eine große Gefahr, Malvine, ſei auf Deiner Hut, ich beſchwöre Dich. Sieh, es brennt mir die Stirn und kaum weiß ich, was ich ſage; Deine Nähe macht mich trunken, Du mußt es beſſer wiſſen, als ich, was Liebe heißt. O ſag mir, glaubſt Du, ich könne Deine Tugend immer ehren, wie ich ſie bis jetzt geehrt? Wandelt Dich an meiner Seite, in der Einſamkeit des Zwielichts keine Furcht an?

Ich bin ein Mensch, ich bin kein Gott, sag wie wird es enden?

Malvine sah ihn leiden; aber sie sagte Nichts. Mit zu Boden gesenkten Blicken saß sie da, als dürfe sie von der Rede ihres Freundes Nichts verstanden haben. Nach langer Pause brach ein Zährenstrom aus ihren Augen hervor, aber kein Laut kam über ihre Lippe, kein Wort des Trostes oder getheilten Schmerzes. „Thränen, nichts als Thränen,“ rief der Jüngling endlich aus, nachdem er sie vergeblich zu stillen bemüht, sich vergeblich vor ihr niedergelassen, ihre Hände mit tausend Küßen bedeckt, sie vergeblich um Verzeihung gefleht, ihr Leid gethan zu haben.

So hatte er sie nie gesehen; eine plötzliche Kälte schien sie mit einer Kruste zu überziehen. Was bedeutet dieser untröstliche Schmerz, warum schloß sie ihren Freund aus von dem innerlichen Kampfe, was hatte er gesagt, das Malvine nicht mit einem Worte zu wiederlegen vermochte? War es der Schmerz der Enttäuschung sich viel mehr oder viel weniger geliebt zu sehen, als sie geglaubt, lag diesem verschlossenen Weh ein Geheimniß zum Grunde?

Seit diesem Tage haftete in des Jünglings Gemüthe ein Mißtrauen, das Malvine nicht ver-

diente. Seit diesem Augenblick bildete er sich ein, er wohne nicht im Herzen seiner Freundin.

Sie war seine erste Liebe: die erste Liebe eines Jünglings ist nicht frei von Fehlern. Sie ist wie ein großes Gemälde voll glänzender Farbenpracht, dem der Schatten fehlt. Vielleicht ist's mit den Frauen nicht so: ihrer ersten Liebe gleicht keine andere an Lauterkeit und Schöne; wehe dem Gegenstand ihrer zweiten, wenn er den Vergleich nicht in allen Stücken erträgt. Was Malvine mit einem Blicke klar durchschaut, erschien Karln noch in getrübten Lichte. Wie konnte er auch ein Weib verstehen! Obgleich er sich vielleicht eher an die Möglichkeit einer Trennung zu denken gewöhnt hatte, bildete er sich doch ein, seine Gegenwart sei für Malvine nothwendig, und schwur im Stillen sich ihrem Dienste so lange zu weihen, als kein treuerer Freund ihn abzulösen kommen würde, und sollte er im Kampfe darüber mit sich zu Grunde gehen.

Seit jenem Abende beobachtete er seiner Geliebten gegenüber, sich selbst mit einer Gewissenhaftigkeit und Strenge, der man leicht das Streben ansah, den Eindruck seiner leidenschaftlichen Worte auszulöschen. Er gewann selbst es über sich und seine Freundin, sie wieder an jenen Abend zu er-

innern, ohne Furcht vor einem Rückfalle in ihren Schmerz.

„Wem sie galten diese Thränen," sprach Malvine: „O verlange nicht von mir die Entzifferung meiner Gefühle, ich käme nie damit zu Stande. Wir Frauen sind schwache Wesen, wir kämpfen uns durchs Leben hindurch wir ihr, aber unsre Waffen sind nicht die Euren. Unser Erscheinen in dieser Welt gleicht einem Schiffbruche; eine grausame Welle wirft uns aufs Land, auf eine kahle Insel; aber trotz seiner Einöde sind wir ihm dennoch dankbar, dem nackten Boden dankbar, der uns ein klägliches Dasein bietet. Wir klammern uns an seine Klippen und umarmen den Fels mit zerrissener Brust."

„Ich glaubte, Du wärest glücklicher, Malvine," sprach Karl, „ich glaubte Deine Hand sei die Retterin eines andern Schiffbrüchigen; der aus hohem Meere sehnsüchtig Dir entgegenblickte. Du hast ihn an den Strand gezogen, bildete ich mir ein, nicht einer öden Insel, nein eines Paradieses. Das waren jugendliche Träume, die Insel war das Land einer Sirene, der Schiffbrüchige kommt an, aber die rettende Hand ist verschwunden, der matte Schwimmer ritzt sich die nackten Glieder wund an den kahlen Felsen, und kehrt endlich wieder heim zu seinem zer-

trümmerten Boot im Meere, um Gott weiß wie und wo, ſein tiefes Grab zu finden. Es ſei, der Ocean werde mein Freihafen. Aber bevor ich ſcheide, ſag' mir, Malvine, den Grund dieſes plötzlichen Wechſels Deiner Liebe.“

„Was ſprichſt Du vom Scheiden und plötzlichen Wechſel meiner Liebe? Willſt Du mir den beſten Freund rauben, den ich auf Erden gefunden, meinen Bruder?“

Karl heftete einen ſchmerzlichen Blick auf ſie. „Ich bin Dein Bruder nicht, ich kann Dein Bruder nicht ſein,“ rief er aus.

„Du biſt's dennoch,“ fuhr jene fort, „keinen ſchöneren Namen vermöchte ich Dir zu geben; auch haſt Du Dich, zu Deiner Ehre ſei's geſagt, nie anders gezeigt, als einem Bruder ziemt. Sieh', mein Freund, was mich quält, iſt, daß Du's nicht ganz biſt, vollkommen biſt, daß Du im Herzen einen Keim trägſt, der nur Leidenſchaft zeugt und Weh. Ach, warum muß ich heute dieſe Ruhe vermiſſen, die mich in den Wäldern unſrer Heimath ſo ſüß erquickte, dieſe Ruhe, die aus Deinen Worten floß, aus Deinen Blicken ſtrahlte, die mich die Stürme vergeſſen ließ, die über meinem Haupte dahinzogen. Du haſt Dich ſehr geändert, Karl, Du biſt nicht mehr der ſanfte Freund, der die Einöde meiner

Tage mit melodischem Reiz erfüllte, dessen Schritte ich von tausend andern unterschied. Du machst mich zittern, wenn ich jetzt an unser Sonst denke. Du bist mißtrautisch geworden und eifersüchtig. Wie hart hast Du mich getadelt, da wo Du mir sonst liebevollen Rath gegeben hättest. Du hast mich auf mich selbst verwiesen und mich gezwungen, Dir oft mein Herz zu verschließen. Doch ich will Dir keine Vorwürfe machen, Deine Schuld ist es nicht, daß es so und nicht anders um uns steht. Das Leben hat grausam mit uns gespielt, wir sind Zwillinge, Bruder und Schwester und unsre Mutter heißt Schmerz. Fast scheint es, uns sei selbst der Trost versagt einander zu lieben. Ja ich sehe mit Schrekken der Zeit entgegen, da ich ganz allein stehen werde in dieser Welt. Ich gestehe Dir offen, daß ich Augenblicke habe, wo ich bereit bin Alles zu thun, um dieser Zeit auszuweichen. Dich führt ein eisernes Geschick von meiner Seite, Dein Weg ist schmal und hat nicht Platz für Zwei. Du kannst es nicht: für das nackte Leben sorgen, kaum daß Du Dich bekümmerst, Dein eigenes zu fristen. Ich habe es fühlen müssen, ich hemme Deinen Flug, ich darf Dich nicht fesseln, es wäre Frevel an Dir. Auch die Noth heischt eine Aenderung, wir müssen geizen mit den elenden Mitteln zum täglichen Brode.

Aber jetzt nicht, ich bitte Dich, jetzt noch rede nicht vom Scheiden; ich würde es nicht ertragen. Wie sie Dich auch ansehen mögen mit scheelem Auge, oder spottend, die sich meine Schwestern in Christo heißen, kümmere Dich nicht um sie, Du bist immer mein liebster Gast.“

Malvine reichte dem Jüngling ihre Rechte dar. „Dein Glück,“ sprach Karl, „geht mir über Alles; daß Du's ohne mich suchst, thut mir weh und ich kann den Neid nicht aus meiner Brust reißen, der sich mir ans Herz klammert; aber habe Dank für Deine Worte; Du hast mir wohlgethan, Du hast mich einen tiefen Blick in Dein Inneres werfen lassen, das mir lange verschloßen war. Ich fange an, minder um Dich besorgt zu werden. Freilich hättest Du gewollt, Malvine, gekonnt, will ich sagen — sieh, ich habe kräftige Hände, und wenn es darauf ankommt zu verdienen, so kann ich arbeiten. Ich muß es ja ohnehin seit ich enterbt bin. Warum doch enterbte mich der Vater, weißt Du's? Wollte er mir auch das Leben nehmen? Und dennoch, Malvine, wenn Du gewollt hättest, einen Himmel hättest Du mir gebaut.“

„Und wer sagt dir, Karl, daß ich nicht will? Mein bei Gott, ich liebe keinen Sterblichen, wie ich Dich liebe. Wenn es je eine unglückliche Liebe ge-

geben, ſo iſt's die meine. Seit das Schickſal mich in Dir den Freund erkennen laſſen, habe ich's im Stillen verſucht, mich Dir hienieden ewig anzuketten, wie unſre Herzen für ewig verkettet ſind. O, daß ich's je für möglich gehalten, daß ich je die Wahrſcheinlichkeit geträumt habe! Es hat mich um meinen Frieden gebracht. Noch jetzt, da ich mich tyranniſch quäle an die Nähe Deines Verluſtes zu denken, noch jetzt, wenn ich mir ſage, wahre Liebe leiſtet Verzicht auf ihren Gegenſtand, die höchſte Liebe opfert ſich ſelbſt, noch ſtoße ich Abends alle meine Pläne von mir, die ich Morgens bilde und rufe aus: unmöglich! Aber ſiehe, Du biſt kein Kind für dieſe Welt, vergebens ſtrebe ich Deinem Fluge zu folgen, ich hafte am alltäglichen Boden. Ich verſtehe es nicht, wenn Du Deinen Gott anbeteſt; es ſcheint mir, Du könneſt damit enden, einſt alle Gewiſſenszweifel abzuzwerfen. Ich begreife Dich nicht, wenn Du vom Staate redeſt; es kommt mir vor, als ſehe ich in Deiner Hand den Dolch zum Königsmord gezückt. Ich faß es nicht, wenn ich Dich mit Verachtung und Gleichgültigkeit auf dieſes Leben herabſchauen ſehe; es bangt mir, Du könnteſt einſt im Elende verſchmachten. Sieh, das Alles erfindet mein kindiſcher kleinlicher Geiſt, das Alles erfüllt mein furchtſames Herz mit Schrecken und

Zagen. Ich verachte mich dieſes Glaubens halber und der kalten Vernunft, die mir weiß macht, ich ſei zu ſchwach für Dich, zu ſchlecht, wenn dieſe Vernunft mir höhniſch rät, meine Liebe zu erſticken und ein gemeines Weib zu bleiben. Was ſoll ich Dir's verſchweigen, Karl, Du quälſt mich mehr, als die Qual meines Heilands; ich könnte ihn noch einmal verſchmachten ſehen, wenn es in meiner Macht ſtände Dich glücklich zu machen. O laß mich, laß mich," rief ſie, als der Jüngling ſie ſtürmiſch an ſeine Bruſt drückte. „Es muß dennoch ſein, das Leben reißt uns aus einander."

„Nein, ſo wahr ich lebe," rief Karl, „es kann nicht ſein, es wird nicht ſein. Keine Noth ſoll mich von Dir bannen; ich könnte mehr für Dich allein thun, als Chriſtus für die ganze Menſchheit zu thun gewähnt; ich könnte meine Seele auf ewig beflecken, um Deinen Sorgen ein Ende zu machen. Sprich, um welchen Preis willſt Du mir ganz gehören, Morgen liegt er zu Deinen Füßen, und ſollte ich ihn mit meiner ewigen Seligkeit erkaufen."

„Höre auf," bat Malvine, „verſündige Dich nicht." Aber Karl war berauſcht von dem Geſtändniß ihrer Liebe; der Augenblick war gekommen, da ſeine moraliſche Kraft zuſammenbrach unter der Wucht ſeiner Leidenſchaft. Lange genug hatte er

gekämpft gegen den verführerischen Liebreiz, mit dem Malvine ihn überschüttete; lange genug hatte sie ihn ungestraft mit magnetischer Gewalt angestoßen und abgestoßen; lange genug hatte sie neckend mit der Flamme gespielt, die sie selber in ihm zur lodernden Glut angefacht, ihr lange genug gespottet: die Stunde war gekommen, da er die Süße der Rache empfand. Sollte der Grimm sich ewig gegen seine eigne Brust wenden, sollte das Maaß seiner inneren Qual nimmer voll werden? —

Die Stunde der Rache war gekommen; rächen wollte er sich an Malvinen, rächen an sich selbst. Erd' und Himmel konnten um ihn her einstürzen, er hätte es nicht gehört. Mit seinen Händen hielt er ihre Hände, ihrem ängstlichen Herzschlage antwortete mit verdoppelten Schlägen seine eigne Brust.

Die letzten Strahlen der Abendsonne fielen durch die farbigen Vorhänge des Zimmers, auf den Bergen kräuselten sich goldne Wolken, über dem See lagerte ein blauer Duft, und das Rauschen der wilden Rhone tönte von Ferne durch das offne Fenster. Malvine weinte an der Brust ihres Geliebten, der plötzlich vom Stuhle emporsprang und sie mit kräftigen Armen fortriß.

Da klopfte es an der Thür. Ein großer Mann in Reisekleidern trat über die Schwelle; ein wilder wüthender Blick aus Karls Augen, ward ihm zum Willkomm.

TAYLOR INST. OXFORD

Siebzehntes Kapitel.

Malvine aber ging dem Eintretenden mit einem Laute der Ueberraſchung entgegen, reichte ihm ihre Hand und ließ es geſchehen, daß er ſie zum Kuſſe an ſeine Lippen führte. Sein Sie mir willkommen, ſetzte ſie hinzu, Sie treffen mich in Geſellſchaft eines Landsmannes, den Sie vielleicht Mühe haben werden wieder zu erkennen.

Der Fremde näherte ſich dem Fenſter, in welches Karl ſich lehnte. „Ich erinnere mich,“ fuhr Malvine fort, während die beiden Männer ſich mit Blicken maßen, in denen mehr lag, als das bloße Streben, ſich zu erkennen, „ich erinnere mich die beiden Herrn lebten früher nicht auf freundſchaftlichem Fuße. Ich hoffe Herr Heinmann wird nicht vergeſſen haben, daß der alte Freund meines ehemaligen Hauſes von uns Allen mißkannt worden iſt, ich

hoffe Sie werden der Mißverständniſſe nicht mehr gedenken, die uns zu einer, glücklicher Weiſe, vergangenen Zeit, ungerecht urtheilen ließen.“

„Ich freue mich innig, Sie wieder zu ſehen,“ begann der Fremde, und ſchien die Verlegenheit in die Karls Kälte ihn verſetzte durch gewandten Anſtand ſcheuchen zu wollen. „Sein Sie verſichert, daß es mir ſtets ein Stein auf dem Herzen geweſen iſt, Sie nicht um Verzeihung haben bitten zu können, wegen des Unrechts, das ich früher gegen Sie begangen. Ich ſchätze mich glücklich Sie wieder zu ſehen, und nehme es für ein gutes Zeichen, mit dem erſten Schritt, den ich über dieſe Schwelle thue Gelegenheit zu haben eine alte Schuld zu ſühnen, indem ich Sie bitte, mir die Verſicherung zu geſtatten, daß ich mich ebenſo geehrt, als beglückt fühlen würde, wenn ich je im Stande ſein könnte, Ihnen einen Dienſt zu erzeigen.“

„Ich weiß von keinem Grolle, Herr — —“ Karl legte den Ton auf das letzte Wort und zögerte einen Augenblick, als der Andere ihn unterbrach: „Nennen Sie mich nur, wie Sie es gewohnt waren, Paul, ſchlichtweg. „Herr Paul, Herr Pauli, wenn Sie verzeihen.“ „Ich bin zwar nicht mehr im Dienſte des Oberforſtmeiſters, ſondern kann, Gott ſei Dank, endlich mein eigner Herr ſein — —“

„Ich habe Sie, soviel ich weiß,“ fuhr Karl fort, „nie beleidigt, und erinnere mich keines Mißverständnisses unter uns.“

„Doch, doch,“ sprach Paul, und zwang seine Züge zu einem schmerzlichen Lächeln. „Nun, wenn Sie denn einem Landsmanne nicht mehr böse sind, so schlagen Sie das Anerbieten eines freien Ehrenmannes nicht aus, der Ihnen die Hand reicht und um ihre Freundschaft bittet.“

Karl ließ die dargebotene Rechte unbemerkt. „Ich schließe seit lange keine Freundschaft mehr,“ antwortete er trocken. „Wenn ich nicht irre, muß Ihnen selbst wenig daran liegen, meine Freundschaft nachzusuchen. Thun Sie sich keinen Zwang an. Ich weiß Sie haben mich bis jetzt vermieden, so lange Sie hier sind.“

Paul wurde roth. Malvine bemühte sich den feindlichen Eindruck, den Karls Benehmen hervorgebracht durch freundliche Theilnahme, und tausend an ihren Gast gerichtete Erkundigungen, aufzuheben. Paul brachte einen Vorrath von Nachrichten mit, die hinreichend Stoff zur Unterhaltung darboten.

Karl hörte zu, ohne eine Frage an ihn zu richten. Dann und wann begegnete sich ihre Augen, ihre Blicke prallten gegen einander und nahmen sogleich eine andere Richtung.

Nach einer kleinen Stunde nahm Paul Abschied. „Ich weiß nicht, ob ich mir mit der Hoffnung schmeicheln darf meinen Besuch wiederholen zu dürfen!“ „Bleiben Sie denn wirklich hier,“ fragte Malvine, ohne wie es schien seine Frage bejahen zu wollen?

„Wenigstens für längere Zeit gewiß,“ antwortete Paul. „Von unserer allergnädigsten Regierung hängt es ab, ob ich hier einen Wohnsitz für immer aufschlagen darf.“ Er ging. Malvine begleitete ihn bis zur Thür. „Er gefällt Dir nicht,“ sprach sie zu Karl.

„Ich mußte lügen, wenn ich das Gegentheil behaupten wollte.“

„Beruhige Dich; der erste Empfang wird ihm nicht Lust machen wieder zu kommen.“

„Du verbirgst mir die Wahrheit,“ sprach Karl mit Nachdruck; „es ist nicht das erste Mal, daß dieser Mann Eintritt bei Dir erhält. Es ist das erste Mal, daß Du mich kurzsichtiger wähnst, als ich es bin.“

„Mein Freund,“ antwortete Malvine, „ich will Dir eine Regel sagen, die jede Frau von Verstande beobachtet. Wir geben nie Rechenschaft über unser Thun, wenn ein eifersüchtiger Freund uns zwingen will, seine traurige Leidenschaft zu nähren. Du magst darüber

denken, was Dir beliebt; um Dich aber zufrieden zu ſtellen, werde ich dieſen Mann bitten, wenn er je wiederkehren ſollte, zum letzten Mal gekommen zu ſein.“

Beide ſchwiegen. Malvine konnte die Verſtimmung nicht bemeiſtern, die ſich ihrer bemächtigt hatte. Sie hielt ſich für beleidigt, ohne es ſich geſtehen zu wollen.

Paul hatte Anſprüche auf ihre Erkenntlichkeit, er war ihr von großem Nutzen geweſen bei der Scheidung von ihrem Gatten, die ſie nur mit großer Schwierigkeit erlangen konnte. Paul war ihr ſtets ergeben geweſen, er hatte ihr einſt ſeine Liebe geſtanden, in den Augen eines Weibes nimmer ein Verbrechen. Wie könnte ein Weib den haſſen, der ſie zu lieben ſchwört, und wäre er ein Sclave und ſie eine Königin. Paul war ein freier Mann, ein Ehrenmann, wie er ſelber ſagte. Daß er einſt die Rolle eines Bedienten geſpielt, hatte ſie längſt vergeſſen. Was ihm die Zuneigung ſeiner früheren Herrin beſonders ſicherte, das war der Vorwurf den Malvine ſich machte, ihn verrathen zu haben. War ſie es doch eigentlich geweſen, die ihn bei ſeinem Herrn in Ungnade gebracht, die ihn als einen Verräther und Hausdieb hatte behandeln machen. In der That, Malvine mußte ſich bittere Vorwürfe

machen, mit dem Vertrauen eines Menſchen, den ſie zu verachten behauptete, geſpielt zu haben. Es war kein edler Zug von ihrer Seite, auf den Untergang eines Mannes, der ſich für ſie in Gefahr geſetzt, ihr Glück zu bauen. Ohne jenen verhängnißvollen Schlüſſel konnte Malvine ſich nicht in den Beſitz von Papieren ſetzen, die die triſtigſten Klagegründe ihrer Eheſcheidung enthielten, ohne Pauls mündliche Ausſprüche, ohne ſeine Entdeckungen hätte ihr Antrag höchſt wahrſcheinlich ſcheitern müſſen an der Widerſetzung ihres Gatten; ſie war ihm alſo doppelt verpflichtet.

Das Erſcheinen Pauls in einem Augenblicke, wo Karl außer ſich war, wo er der Zügelloſigkeit ſeiner Liebe ein Opfer zu bringen drohte, das nimmer wieder zu erkaufen ſtand, hatte auf den Jüngling ſelbſt die heilſamſte Wirkung hervorgebracht. Zwar gab die Gegenwart des widrigen Gaſtes ſeinem Gemüthe Stoff genug zu peinigender Beunruhigung, aber er mußte doch in der verhaßten Erſcheinung den guten Engel ſeiner Geliebten erkennen, und er geſtand ſich im Stillen, daß Malvine ihm mehr verdanke, als ſie ſelbſt ahnte. Nichts vermochte den Grimm zu löſchen, den Karl von dieſem Augenblick an gegen ſeinen Feind hegte, aber im Stillen ließ er ihm Gerechtigkeit widerfahren und

wünſchte in ihm einen Schutz zu finden, den er ſelbſt zu leiſten nicht mehr im Stande war. Eine tödtliche Eiferſucht verzehrte ihn ſeit dieſem Abende; Paul war ſichtbar der Dämon, der ſich zwiſchen ſie und ihn drängte; er war vom Schickſal erſehn ihn zu foltern. Es war ihm nicht entgangen, wie wenig Malvine ſeine Anſichten über den Gegenſtand ſeines Haſſes theilte; ihm war der Blick nicht entgangen, den ſie noch beim Scheiden in der Thür mit dem Gaſte gewechſelt, er fühlte es bitter wie beide ſich Mühe gaben, ſeiner zu ſchonen. Paul war ſchon länger hier, Karl ſelbſt hatte ihn geſehen, vielleicht war er gar mit Malvine gekommen, jedenfalls ſpielten beide eine Rolle ihm gegenüber.

Karl hatte keine Ruhe mehr; es riß ihn aus dem Schlaf und überfiel ihn mit Angſt und Qual; es zerſtörte den Ueberreſt ſeines heiteren Sinnes, mit dem er die Morgenröthe zu begrüßen pflegte; es verdrängte die ſüße Wehmuth und die leichte Thräne, die das Mondlicht ihm in Bruſt und Auge erregte. Er dachte an ſie und dachte zum erſten Mal zweifelnd an die ganze Lauterkeit ihrer Liebe. Wie ſehr er ſich auch bemühte, ſie zu finden, er fand keine Ruhe mehr; ſeine Augen ſchloſſen ſich vor Verdruß, und thaten ſich wieder auf voll Ungeduld; ſein Mund öffnete ſich zu einem Weh und ein halber

Fluch ſchloß ſeine Lippe. Er wälzte ſich auf ſeinem Lager und beſchwor den Schlaf auf ſeinen wachen Leib; er verging vor Hunger und Durſt und wenn er eſſen und trinken ſollte, war er ſatt zum Ueberdruß. Seine Stirn glühte und ſeine kalten Hände konnten ſie nicht kühlen. Da lag er, Sonn' und Mond zogen ihre Bahn und lachten zu ſeinen Schmerzen. Es war kein Menſch, der ihm half, und doch kam ſein Leid von Menſchen. Auf Augenblicke durchbrach ihr lächelndes Bild die Nacht ſeines Buſens, dann hielten die Schmerzen inne und der raſche Pulsſchlag ſeines Herzens. Er dachte an die Wonne, die ſie ihm geſchaffen, der erſten Thränen, die ſie ihm geweint, er dachte der welken Blätter des Kranzes, den ihre weiße Hand ihm zerpflückt und deſſen zerriſſene Blüthen über ſeinem Lager rauſchten. Dann ſchien ein ſanfter Schlummer ſich ſenken zu wollen auf dieſe ſchweren Augenlieder; er hoffte ſchlafen zu können und zu träumen vielleicht. Aber ſein böſer Dämon wälzte ſich zwiſchen ihre Bruſt und ſeine, zwiſchen ihr und ſein Herz. Es ſtach ihn wie mit feurigen Dornen, ſeine Qualen erneueten ſich und brachten ihn an den Rand der Raſerei. So lief er hinaus Nachts oft in Sturm und Ungewitter oder im hellen Mondſchein, durchſtreifte die Straßen der ſtillen Stadt und harrte vor dem Fenſter ſeiner Ge-

liebten bis der Morgen dämmerte. Er suchte seinen Feind, dies geheimnißvolle Wesen, diesen häßlichen Alp, der nicht weichen wollte von seiner Brust; er suchte Paul und wehe ihm, wenn er ihn getroffen.

„Wo ist," fragte ihn Malvine, als er sie in Gesellschaft Pauls gefunden, „wo ist Dein Verstand geblieben. Die Leute sagen, Du hättest welchen: ich meine Du bedarfst seiner jetzt mehr, denn je."

Paul lebte indeß auf gutem Fuß; er that als habe er über Millionen zu verfügen und wußte sich in kurzer Zeit soviel Ansehen zu verschaffen, daß er nirgend fehlte, wo es eine Gesellschaft von sogenanntem gutem Tone gab. Paul hatte Empfehlungsschreiben von hoher Hand. Er kam nicht mit dem Bündel auf dem Rücken, nicht wie ein Schiffbrüchicher an den Strand dieses Sees; er kam nicht mit leerer Hand, und noch weniger mit leerem Kopfe. Paul war beständig wohl frisirt und wohl rasirt, er verbrauchte an einem Abende drei Paar weiße Handschuh, ließ stets das feinste Hemd sehen, das von goldnen Knöpfen und Nadeln strotzte; in seiner seidnen Weste stack eine goldene Cylinderuhr, um den Hals hing eine schwere goldne Kette für ein Paar Augengläser; Paul öffnete den Mund zu goldnen Redensarten, und zollte jungen und alten Schönheiten mit Worten und Blicken reichen Tribut.

Ueberall benahm er ſich als Weltmann, wer hätte auch in ihm etwas Anderes geſucht, er hatte Geld und Zeit und ging mit beiden verſchwenderiſch zu Werke.

Malvine bewunderte ihn im Stillen. „Ich begreife Sie nicht,“ ſagte er ihr einſt, in einer Abendgeſellſchaft, da ſie von Karln ſprachen, „warum laſſen Sie ſich von ihm tyranniſiren, wenn es nicht beſondere Gründe gibt ihm Rechte einzuräumen, die er jedenfalls nur mißbraucht. Sie ſelbſt tadeln ihn der Rohheit wegen, mit der er mich zurückſtößt, wenn wir uns unglücklicher Weiſe, bei Ihnen begegnen, und Sie fürchten ſich ihm gegenüber ihr Hausrecht zu behaupten, und laſſen mich tage- und wochenlang vergeblich nach einen Augenblicke ſchmachten, wo ich Ihnen Alles mittheilen könnte, was ich Ihnen zu ſagen habe. Wiſſen Sie, daß ich ſehr darunter leide.“

„Ich kann überhaupt nicht glauben, daß Sie leiden, da ich Sie überall treffe, wo Heiterkeit und Freude herrſcht.“

„Die ſuche ich vergeblich. Umſonſt ſtürze ich mich aus einem Taumel in den andern, jage umſonſt nach Zerſtreuung; ob ich ſie wirklich finde, hat noch Niemand von mir erfahren.“

„Erlauben Sie mir, daß ich Sie begleite," fragte Paul, als die Gesellschaft aufbrach. Malvine zögerte einen Augenblick, die Dienerin ging mit der Laterne voran, Paul bot ihrer Herrin den Arm, und beide schritten der Brücke zu, über die der Weg zu Malvinens Wohnung führte.

„Welch eine köstliche Nacht," rief Paul, als sie langs des Sees hinwanderten. „Wäre ich nicht unbescheiden, ich würde Sie bitten Ihre Schritte nicht allzu sehr zu beschleunigen."

„Es ist spät," antwortete Malvine, ein wenig langsamer gehend.

„Sie glauben nun," fuhr ihr Begleiter fort, „den Grund zu kennen, der mich hierher führt. Ich habe Ihnen gesagt, welche Sendung mir zu erfüllen obliegt; aber wie weit sind Sie noch von der Wahrheit entfernt. Was liegt mir am Ende daran, die Bewegungen der Aufwiegler zu studiren, ihre Verbindungen, ihre Namen; was kümmerts mich, ob ein junges Europa, ein junges Polen, ein junges Deutschland, ein junges Italien daran arbeitet, die alten umzustoßen; was geht es mich an, ob die Kronen, bis auf die letzte, vom Throne rollen, wenn nur die Krone, an die ich mein Leben gesetzt, der ich mit einen heiligen Eide mich selbst zu opfern geschworen, wenn nur diese aufhört mich mit grausa-

mer Tyrannei zu quälen: alles Andere iſt mir eins. Wann gewähren Sie ihrem ergebenſten Diener die königliche Gunſt eines ungeſtörten Augenblicks?“

„Sie ſind ein Schmeichler,“ antwortete Malvine, als ſie auf die Schwelle ihrer Wohnung angekommen waren. „Sie werden mir zu jeder Zeit willkommen ſein.“ Sie reichte ihrem Begleiter die Hand, Paul ergriff ſie mit Haſt und führte ſie an ſeine Lippe.

„Zu jeder Zeit,“ wiederholte er, ohne die Hand fahren zu laſſen, „warum nicht jetzt, warum nicht gleich, lieber Heute als Morgen.“ Er führte ſie hinauf und trat mit ins Zimmer.

„Aber was werden Sie von mir denken,“ fragte Malvine, „daß ich Ihnen erlaube, ſo ſpät bei mir zu weilen. Gehen Sie, ich bitte, um Morgen am Tage wieder zu kommen.“

„Und was würden Sie von mir denken, wenn ich nun ginge, ohne Ihnen Alles geſagt zu haben, was Sie längſt wiſſen ſollten, was Sie längſt wiſſen? Werden Sie den freien Mann noch länger mißhandeln, wenn er Ihnen wiederholt was der Leibeigene, der Sclave Ihnen zu geſtehen wagte? Damals ja verdiente ich den Spott und die Beſtrafung einer Kühnheit, die mir ſchlecht anſtand, aber heute, hier wo Sie mich geachtet und frei er-

blicken, werden Sie ſich von mir wenden, wenn ich Ihnen geſtehe, wie unausſprechlich wohl mir in ihrer Nähe iſt. Können Sie unempfindlich bleiben gegen die zarten Geſinnungen, die ich ſeit Jahren mit tauſend Aufopferungen für Sie bewahrt? Iſt Ihr Herz ſo wenig Ihr Eigenthum, daß es mir ganz verſchloßen bleiben muß? Wie glücklich könnten Sie mich machen, Malvine? Und halten Sie mich wirklich für ſo ungeſchickt, daß Sie meinen, ich könne nichts dazu beitragen Ihr Daſein zu erheitern? Irre ich mich, wenn ich mir eingebildet habe, Sie ſein nicht ganz ſo glücklich, wie Sie es ſein können? Wenn ich errathen, daß Ihnen dennoch Etwas fehlt, etwas Großes? Ich habe Sie oft belauſcht, ich habe geglaubt, Sie beſäßen Alles, was ein Weib begehrt, aber das Auge hat mich enttäuſcht. Ich kenne Ihre Lage, ich weiß Sie haben Sorgen, vertrauen Sie mir, wenden Sie ſich an ihren Diener Paul, befehlen Sie, gebieten Sie über mein Vermögen, über mein Leben; ſein Sie wie ehedem meine Herrin, meine Königin, nur geſtatten Sie mir, zu Ihren Füßen liegend, ihre weiße Hand zu küſſen, Sie meine Königin zu heißen.“

„Hören Sie auf, ich bitte Sie, ich weiß nicht, ob Sie meiner ſpotten, ums Himmels willen, was ſoll das, Paul,“ rief Malvine, als der Redner ſich

vor ihr auf ein Knie niederließ. „Nein, nein,“ rief er, „ich ſtehe nicht auf, bis ein Wort von Ihrer Lippe über mein Daſein entſchieden, bis ein Wort mich gränzenlos elend, oder unausſprechlich glücklich gemacht. Gönnen Sie mir nur wenige Minuten dieſer Stelle, nur eine Sekunde noch, wenn Sie mich verſtoßen, wie damals. Eine Sekunde noch, dann rufen Sie Ihre Magd und Ihren Freund, daß ſie mich auslachen, wenn Sie mich ſpöttiſch gehen heißen, mich den armen Diener, die armſelige Kreatur, die es gewagt hat, Ihnen von Liebe zu ſprechen. O ich bin's, ich bin ein Nichtswürdiger in Ihren Augen; aber Malvine, ich liebe Sie wie noch Keiner Sie geliebt, ich liebe Sie ſeit dem verhängnißvollen Tage, da Sie die Gattin eines Andern wurden, damals wartete ich Ihnen auf, hinten auf Ihrer Kutſche ſtand ich, als Ihr Leibjäger, da Sie zur Kirche fuhren. Sie wiſſens nicht, was für einen Schwur ich that, da Sie die Ringe wechſelten, einen furchtbaren Schwur, Malvine. In einen Winkel am Altare ſah ich zu, und hörte Ihr Gelübde, das im Inneren meiner Bruſt ein teufliches Gelächter erweckte.“

„Sie waren ſchön damals, ſchöner als jetzt, aber hochmüthig waren Sie. Wiſſen Sie noch, wie oft Sie mich herriſch gehen hießen, wenn ich mei-

ner selbst nicht Meister in Ihrer Nähe wie angewurzelt stand. Du bist nichts als eine elende Kreatur, sprach ich dann im Gehen zu mir, ein Sclave, Du hast kein Recht die Augen aufzuheben, sie anzuschauen. Hinter ihrem Rücken ist Dein Platz, glücklich noch bist Du, wenn sie Dir vergönnt den heißen Staub einzuathmen, den der Huf ihres Pferdes schlägt. Mit verbißner Wuth dachte ich kaltblütig an die Mittel, die Sie zwingen könnten in mir den Freund zu erblicken. Ihr Gemahl liebte Sie nicht, daß war mein Trost; er hatte um ihr Vermögen geminnt, nicht um Ihre Hand; er mißhandelte Sie, und können Sie's glauben, ich freute mich darüber. Jedesmal, wo er Ihnen Thränen verursachte habe ich im Stillen gejauchzt. Ich habe selbst die Gelegenheit herbeigezogen, Sie bei ihm zu verdächtigen, seine elende Leidenschaft rege zu machen. Jahre vergingen darüber; ich sah Sie schmachten und mich verzehrte meine Leidenschaft. Tausendmal war ich auf dem Punkte Ihren Gatten zu tödten, ihn zu vergiften; allein ich befürchtete sein Tod erränge mir Ihren Besitz nicht; drum spann ich den ungeheuren Plan weiter fort, den ich mir gebildet hatte; ich studirte die Schwäche Ihres Gemahls und stahl mich in sein Vertrauen; ich machte mich ihm unentbehrlich. Ich begünstigte seine Laster. Er war

unbeständig, er hatte schon tausend Mal geliebt; ich wußte, welchen Reiz für ihn der Wechsel hatte, ich führte ihn aus einer Leidenschaft in die andere, und mit jedem Tage sah ich Sie sich um einen Schritt von Ihm entfernen.“

„Endlich schien der Augenblick zu kommen. — Ihr Vermögen war vergeudet, und die Schulden konnten nicht getilgt werden. Aber ich hatte mich verrechnet. Sie verachten meinen Schutz, Sie spotten meiner Liebe, ein Anderer soll die Frucht erndten, zu der ich den Samen gestreut; Sie fliehen, und lassen mich in Verzweiflung und in schimpflichen Banden. So mußte es kommen; ich mußte fallen. Doch das Glück ist mir auf's Neue günstig, die Anklage gegen mich wird niedergeschlagen, ich bin frei.“

„Ich weiß, Sie fingen damals an mir gewogen zu sein, und vielleicht wäre ich so glücklich gewesen, wie ich es ahnte, hätte Ihre Laune, Sie mir nicht wieder entrissen. Ich glaubte den Grund Ihrer heimlichen Reise zu erkennen. Ich hatte längst gefürchtet, mein Nebenbuhler sei glücklicher als ich. Kaum haben Sie die Heimath verlassen, in der ich trostlos zurückbleibe, als mich zur glücklichen Stunde der Tod eines Verwandten in dem Besitz eines ansehnlichen Vermögens setzt. Ich erbe, und die Regierung bietet mir, um mich ganz zu entschädigen,

einen Ehrenposten. Ich folge Ihnen auf dem Fuße und finde Sie endlich wieder.“

„Ich bin ein Teufel in Ihren Augen, aber die Liebe hat mich zu Fall gebracht. Sie allein können mich wieder aufrichten, Sie allein können wieder gut machen, was ich verbrochen. So lange Sie mich geflohen, habe ich das Gute gehaßt, auf allen meinen Wegen Verderben gestreut, Gott und dem Erlöser gespottet. Ich bin taub gewesen gegen die Stimme des Gewissens, und nur meinem Schwure getreu, den ich am Altare geschworen, Sie zu besitzen. O entziehen Sie mir Ihre Hände nicht.“

Er wälzte sich am Boden zu Malvinens Füßen und umfaßte ihre Knie.

Da tönte die Schelle; die Dienerin regte sich draußen die Thüre zu öffnen, aber Malvine sprang ihr nach und hieß sie den Kommenden abweisen, wer er auch sein möge.

„Zu spät?“ fragte Karl, und blieb verwundert auf der Schwelle stehen.

„Jetzt gehen Sie, Paul,“ rief Malvine, „ehren Sie meinen Ruf, machen Sie mich nicht zum Gegenstande eines elenden Verdachts.“

Achtzehntes Kapitel.

Mitternacht war längſt vorüber. Er kam von ihr zurück, bei der er ſo manche Stunde der Geſpenſter verlebt; er kehrte von ihr heim, begleitet von einem hohlen Schatten, der ihn nicht ſchlafen ließ, ähnlich er ſelbſt einem Geſpenſte.

Karl hatte es nicht über ſich gewinnen können, Malvine an dieſem Abende nicht mehr zu ſehn. Während Paul, ohne ihn zu bemerken, ſich die Treppe hinunter leuchten ließ, war Karl ins Zimmer getreten. Malvine hatte lange dageſeſſen, lautlos und ohne Bewegung, aber endlich war ihr Unmuth hervorgebrochen. Sie hatte es als ihr größtes Unglück beklagt, Karln jemals ihre Liebe geſchenkt zu haben.

Und wenn es wahr iſt, wenn ich Dir nur Leid und Trübſal bereite, hatte Karl ihr geantwortet, warum gönnſt Du mir immer noch dieſen Platz an Deinem Heerde? Warum muß ich den Anſchein eines Hundes haben, der täglich kommt

ſich vor Dir niederzukauern, der nichts Anderes Dir darzubieten hat, als ſeine Wachſamkeit und Treue. Iſt's Dir zu viel geworden, beläſtigt er Dich, warum hält ihn Deine Laune noch immer, und läßt ihn ſtets aufs Neue zurückkehren? Du heißt es ein Unglück, das größte ſelbſt, mir Deine Liebe vermacht zu haben. Ich könnte Dirs vielleicht mit mehr Grund von mir ſelbſt ſagen; aber ich beklage nichts, als geboren zu ſein.

Karl hatte ihr eine Trennung vorgeſchlagen, und Malvine hatte ſo kalt zugehört, als ſei die Trennung längſt das Ziel ihrer Wünſche, als käme ſie ſchon viel zu ſpät. Bedenken wollte ſie ſich bis Morgen oder Uebermorgen, da wo er nimmer bedachte.

Darum alſo zitterte er ſeit Jahren für ihr Heil, darum lebte er nur für ſie, und ſchien kein eignes Daſein zu haben; daß ſie jetzt mit ihm ſpielte.

Als er ſie zuerſt geſehen, fühlte er das mächtige Verlangen eines Unglücklichen nach Liebe. Er war ein armer Fremdling geweſen in dieſer Welt, der Weg und Steg verloren, dem gewaltig hungerte nach Herzensſpeiſe; ſie bot ihm davon, und er verſchlang mit der Gier eines halbverſchmachteten, was ſie ihm gegeben. Und dafür gab er wieder Liebe, und immer mehr Liebe, und fühlte am Ende,

daß er faſt mehr gegeben, als er beſaß. Und nie mußte er ſehen, daß er ihr immer genug ſein würde, nun war's, wo ſie ihn um Mitternacht gehen hieß, ſo kalt, ſo froſtig, wie der Nordwind, der vom Rücken des Gebirges wehte. Bedenken wollte ſie ſich, abwägen, nichts übereilen, während er ſich ſagte: Nimmer wird die Zeit ausfüllen die große Leere, die ſolche Mitternächte in meiner Bruſt gezogen. Er hatte immer geglaubt, das Weib ſei beſſer als der Mann; nun verachtete er Mann und Weib zugleich. Nun wollte auch er ſeinen Entſchluß faſſen; auch er wollte ſich zuſammennehmen, auch er hatte Ruhe nöthig und mehr als das; er bedurfte eines thatenreichen Lebens, damit er im Treiben ſeiner Kraft geneſen möge von einem unglücklichen Gedanken, der ſeit Jahren an ihm nagte. Erholung wollte er ſuchen, Heilung von einer Liebe, die ſich in ſeinem Buſen zu einer Krankheit geſtaltet hatte, wie alles himmliſche in der Bruſt des Menſchen. So ſtürmte er fort von ihr ins Freie, er konnte nicht an Ruhe denken, in ſchrecklichſten Aufruhr. — Es war eine ſchöne, heitere Nacht; Karl ſtreifte planlos umher, bis er zum Gebirge kam. Hier ſetzte er ſich an dieſelbe Stelle nieder, wo er ihrer ſo oft in Wonne und Entzücken gedacht, an dieſelbe Stelle, an demſelben Platz, zu dem er ſie erſt vor Kurzen geführt.

Vor wenig Tagen noch war sie mit ihm zu dieser Höhe geklommen; sie waren beide froh und sorgenlos gewesen, sie hatten beide gelacht und getändelt wie die Kinder, im frischen Dunkel eines schattigen Gebüsches hatten sie sich gelagert, ihren Busen schmückte seine eigne Hand mit einem großen Büschel Alpenblüthen, in ihre Locken wand er einen Eichenkranz, pflückte ihr Moos zum Ruhekissen und sang ihre alte vaterländische Weisen, zu der ihr lächelndes Haupt den Takt nickte; er scherzte mit dem Schlafe, der ihre müden Augenlieder beschlich, und als sie sanft schlummerte, weidete er sich an den sanften ruhigen Zügen ihres Antlitzes, und bildete sich ein, sie träume von ihrem Freunde, der sein Leben geben möchte, ihr viele solcher Stunden zu erkaufen.

Er bewachte ihren Athem und horchte auf den Pulsschlag ihres Herzens, und wenn sie von Zeit zu Zeit die blauen Augen lächelnd halb öffnete, dann blickte er sie mit dem ganzen Ausdruck seines wonnigen Gefühles an.

Nun saß er an demselben Platze, wo geknickte Blüthen und zertretnes Moos noch von der schönen Bürde zeugten, der sie zum Ruhebett gedient; ein verzweifelter Schmerz warf ihn hier zur Erde. Die Thurmglocke im nächsten Dorfe kündete die zweite

Morgenſtunde an, eine einſame Lerche ſang hinter drein, und das Rauſchen der nahen Gletſcherwaſſer begleitete den Ton der Glocke und den Sang des heiteren Sängers; der Vollmond wälzte ſich im nächtlichen Azur, und die Venus brannte über den Bergen, der Schnee glitzerte von den Alpen, und die ungeheuren Schatten des Gebirges bedeckten das Thal.

Der Zephyr des Morgens entblößte die Bruſt des Jünglings, und wo ſie ſich hob und ſenkte in tiefen Zuckungen, fiel ein Strahl des Mondes und ein Strahl der Venus, und in dem himmliſchen Lichte war ein Gemiſch von Wonne und Weh, das nichts gemein hatte mit der Erde. Der Hall der Waſſer und die Melodie des Morgens, der Schatten des Thales und der Demantſchein der Sterne und der Gletſcher, goſſen ihren ſtillenden Wundenbalſam in den Schmerz eines wunden tieffühlenden Herzens.

„O ich ſah's voraus im Geiſt, wie elend ich unter ihnen werden mußte," rief er, und hob den Kopf aus der Hand, die die Stirn faſt wund gedrückt hatte. „Nichts kann mehr löſen von meiner Bruſt den Krebs, der an ihr zehrt, nichts hervorlocken dieſe ſiedenden Zähren meines Auges, nichts erwärmen dies fröſtelnde Herz, denn die Liebe ſelbſt

hat mich verlaſſen. Ich habe die Hand ausgeſtreckt im Traume nach einer lieblichen Blume, und nun ich erwache, ziehe ich ſie blutend aus einem Dornenbuſche. Ich habe die kalte Heimath verlaſſen, um in die Zone des Frühlings zu ziehen, und da ich ankomme, iſt's eitel Winter und Froſt. Ich habe meine Bruſt dem Zephyr preisgegeben, daß ſie ſich kühlen möge, und ein zweiſchneidig Meſſer kommt mit dem Zephyr, und zerſchneidet mir verrätheriſch Bruſt und Herz. Ich bin gangen zu baden im kühlen See, und kochende Waſſer ſteigen mir in Wellen an die nackten Wunden. Ich habe mit zitternder Hand die Urne meines Lebens geöffnet, und ach, es lagen nur ſchwarze Kugeln auf ihrem Grunde.

Er ſchwieg eine Pauſe, und über ſeine Züge zuckte ein bleicher Schmerz. Die Himmel rötheten ſich vom erſten Golde der Sonne, das aus verborgenem Schachte über die Wolken ſickerte; in der Ferne zeigten ſich die dunklen Umriſſe der Dörfer und Städte am Seegeſtade. Bei ihrem Anblicke fuhr der Jüngling empor.

„Flieht, flieht weit von mir," rief er, „laßt mich fliehen in die Berge; öffne Einſamkeit deine goldne Pforte, laß mich eintreten in deine lautloſe Halle. Thue auf Vergeſſenheit deinen Quell, laß mich trinken von deinem Heilbrunnen, daß ich nicht

höre ferner menſchliche Stimmen, daß ich vergeſſe den Ton ihrer Lippe. Garſtiges Leichenhaus, du Welt, deine Schwelle duftet Leichenduft, deine Altäre Moder. Schlangen und Kröten kreuchen an deinem Boden und begeifern die Erde mit ihrem giftigen Speichel; ein mächtiger Fluch laſtet auf euch, und läßt euch nimmer ruhen, ihr Kinder des Unglücks. Eure Städte ſind große Kirchhöfe voll Grabhügel und Geſpenſter. Nachts ſchlafen ſie und am Tage mit der Sonne heben ſie ſich auf und treiben ihren gottloſen Spuck, und quälen und kaſteien einander bis der Hahn ſchreit Abends, und ſie ſich eine Stunde legen zum kurzen ſchweren Schlaf.“

Zu den Füßen des Jünglings ward es immer lichter; ein ungeheurer Abgrund öffnete ſich unter ihm, er trat an den Rand des ſchroffen Felſen und ſchaute ſtarr in die nebelichte Tiefe.

„Müde bin ich,“ ſprach er voll ſanften Schmerzes, „todtmüde. Daß der Schlummer käme, mein wirres Haupt zu nehmen in ſeinen weichen Schooß, mich vor quellem Wahnſinn zu ſchützen, mich einzulullen für immer, immer.“ — —

„Was das Leben iſt? Wer ſagt euch denn, daß die, ſo unter der Wucht dieſer Frage erlagen und ſich an ihr den Kopf zerbrochen, wer ſagt euch,

daß ſie ſie ſchlecht gelöſt dieſe Frage, die euch ſo geläufig geworden, wie das Vaterunſer.“

„Ja ihr, ſo ſie Todte heißen, ihr flößt mir keine Furcht, kein Grauen ein, ich liebe euch und bin euer Freund. Ihr, ſo Ihr ausgeblutet, die Ihr den Wahn gebüßt und den eitlen Glanz mit Füßen getreten; Ihr, die Ihr nichts mehr ſeid, als Knochen und Schädel, deren Stirn glatt und kahl. Dieſe Stirn, die keine Falte des Kummers furchet, die kein Gedanke mehr quält: Ihr wohnt in der Höhle der Einſamkeit, Ihr ſchöpfet in dem Born des Vergeſſens; Eure Bruſt hebt ſich nicht mehr von Ach und Weh, Euer Auge geht nicht mehr über von bittren Thränen; es brennt nicht mehr dieſes Herz, ihn friert nicht mehr, kein Wurm nagt mehr an ihm; die Nacht, die ewige ſtille Nacht deckt Alles; ſie webt um die Todten mit zartem Finger ein Schlafgewand, mit ihren weichen Händen bereitet ſie ihnen ein zartes Bett.“

„Elendes Leben unter der Sonne, klägliches Treiben unter den Sterblichen, das tauſendmal mir den Aufruhr im Buſen angefacht, das mir die Bruſt überfüllt mit Grimm und Haß, daß ich den Scorpion beneide, daß ich ſeinen Stachel nehme und ihn tief, tief in Deine Eingeweide bohren möchte. Elende Welt, die mich kalt macht gegen Gott und mich ſelbſt,

die nur die Tage vergällt von der Wiege an bis ans Grab. Jammerleben, wie soll ich an Dir halten, Du jagst mir verzweifelnd den Dolch in die Brust, mein letzter Athem haucht Dir meinen Fluch nach.“

„Steht nicht geschrieben: in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Auf Erden sind ihrer wenige. Wer weiß ob sie Dir nicht auch die sechs Fuß Erde einst mißgönnen werden.“

„Der Erden Fürst wandelt einen Tag incognito auf dieser Welt, und kehrt Abends heim in den hellen Pallast seines Vaters um nie wieder zu kommen. Was ist ein Tag, wenn sich die Brüder Morgens trennen, sehen sie sich Abends wieder. Unter der Erde ist Friede, auf ihr ist Krieg und Hader. Wer nicht mitzieht und einsam lebt, der ist fast gestorben, und wer des ewigen Friedens auf Erden schon kostet, der ist todt.“

„Stilles Grab, nimmer öffnet sich dein Rasen, Feste und Feiertage ziehen mit den Sternen über Deine Blüthen; für Dich giebt es keine irdische Feier mehr, keinen Erdensturm. Thränen verfliegen auf Deinem Hügel.“

Immer lichter wurde der Tag. Das goldne Lichtmeer wogte hinter den Bergen hervor, und wälzte sich ins lächelnde Thal. Ein kalter Schauder

ergriff den Jüngling. Seine Glieder erbebten heftig; er sank zurück auf den harten Felsen, und das Gesicht gegen den Boden gekehrt, vergoß er einen Strom von Thränen."

„Was kann die Sonne dafür," sprach er endlich, „wenn ich unglücklich bin; ihr Strahl scheint nur und wärmt. Fliehe den Menschen, wenn Du's vermagst, aber nicht das Leben. Fluche der Liebe nicht, denn Du fluchtest Gott, der nichts ist, als Liebe."

Karl wurde nach und nach ruhiger, je weiter der Tag vorrückte, je tiefer verzog sich der Schmerz in ihm. Freilich war er nun um eine Hoffnung ärmer, und die schönste seines Lebens. Er hatte gemeint, seine Sendung sei bald erfüllt, er wollte sein eignes Glück suchen in dem Genuße, den er Andern bereitet. Einen gebrechnen Stamm hatte er aufrichten wollen, seine Stütze sein und von ihm beschattet werden. Wie der Pelikan seinen Kindern hätte er Malwinen gern sein Herzblut gegeben.

Karl war eine jener reichbegabten Naturen, die bestimmt zu sein scheinen der Welt vorzuleuchten, aus denen aber die verkehrte Erziehung unsers Jahrhunderts einen jener bizarren Menschen gemacht hatte, die uns das Leben heute bisweilen verführt. Das Gute und Schöne wollend, in einer höheren

Potenz, aber mit Ansprüchen an das Dasein, die unerreichbar sind für ein Mitglied unserer bestehenden Gesellschaft, ist das Leben eine gewaltige Kluft zwischen ihnen und die Menschheit und warf einen furchtbaren Zwist in sein eignes Innere. Frühzeitig hatte er das Formenwesen von sich gestoßen, und sich das Treiben eines Freigeistes angepaßt; er hätte sich losgesagt vom Glauben und Handeln des Gewöhnlichen, und Alles in Verdacht genommen, was von ihnen kam. Das konnte nicht ungeahnt bleiben. Schon hatte er Elend und Noth erdulden müßen, aber dem herben Mangel getrotzt, der Verläumdung den Rücken gekehrt. Karl hatte seit seiner Flucht ein Bettlerleben geführt. In seinem Wanderbuche stand das Wort heimathlos, aber er war dennoch überall zu Hause, er fand in seiner armen Welt eine leuchtende Perle, die ihm Alles ersetzte, den Stern der Liebe. Nie hatte eine männliche Brust keuscher, edler geliebt, als die seine, nie war die Harmonie ihres göttlichen Ursprungs tiefer gedrungen, als in sein Herz.

Aber die Liebe war bestimmt die Rache zu vollenden, die das Leben ihm geschworen, der letzte Faden, der ihn an die gemeine Welt zu binden schien, sollte durch sie mit scharfer Schneide gelöst werden.

Karl schwärmte den ganzen Tag im Gebirge umher, er vermied die offenen Straßen und Fußsteige; kein Gipfel war ihm zu hoch, er bahnte sich seinen eigenen Weg, durch dichtes Gebüsch, über Schluchten und Felsstürze, er fühlte das Bedürfniß physischer Abspannung. Auf Augenblicke hielt er dann und wann inne, und überließ sich seinem wiederkehrenden Schmerze oder den lichten Momenten, in denen er der Vernunft Gehör gab. Bangigkeit und Reue, Furcht und Hoffnung und Alles, was ein menschlich Herz Wehes empfindet, es zog vorüber an seiner Seele, wie der Sturm an einer Quelle, und löste sich nach und nach in das Weh auf, das diese Erde zum Aufenthalt der Leiden und Gebrechen machte. Er sagte sich Malvine habe ihn einst ersehen, ihrem zerrissenen Dasein einen neuen Anknüpfungspunkt darzubieten. Es ward ihm klar, warum sie ihn geliebt und geduldet, so lange er ihr Freund und Bruder, und warum sie sich nach einem andern Leben sehnte, sobald er daran dachte, ihr mehr ihr Alles zu sein. Er war verbannt, enterbt, ohne Brod; und Liebe fordert mehr als Gegenliebe. Karl konnte allenfalls im Hospitale sterben, Malvine mußte Ehre, Vaterland und einen Heerd haben, um dem Selbstmorde zu entgehen. Karl hatte der Ehre, dem Ruhme entsagt; die Ehe ist für keine Bettler;

der Arme, der Flüchtling, der Freigeist darf mit keinem Weibe Hochzeit halten. Freilich waren solche Gedanken bitter, und wenn schon er dazu lächelte, kamen sie ihm doch schwer von Herzen; aber es stand fest in ihm, seit er den Sinn eines Weibes erfaßt; es war ihm klar, daß sein Leben zu kurz sei, um es an das Dasein einer Geliebten zu hasten. Er hätte doch nimmer erfüllen können, was das Gesetz erheischt; die Last der Pflichten würde ihn zu Boden gedrückt haben.

Als die Nacht herein brach, fand Karl sich an derselben Stelle, die er Morgens frühe verlassen, um im Hochgebirge umher zu streifen. Der Vollmond goß verschwenderisch die Fülle seines Lichtes auf die starren Wände der senkrechten Felsen, die ihm in weiter Ferne gegenüber lagen. Das große Gestirn folgte im Aufgange der steigenden Linie des Gebirges, das seinen dunklen Rücken in derselben Richtung erhob, die der Mond zum Lauf erwählt. Die Scheibe der glühenden Kugel war von ungeheurer Größe, sie schien auf dem schwarzen Gebirge zu lasten, und sich von seinem Fuße aufwärts zu wälzen, wie eine gewaltige Feuermasse, angeschwollen von gelber Gluth. Karl setzte sich auf eine Klippe, die über den tiefen Abhang hing.

Karl ſchwärmte den ganzen Tag im Gebirge umher, er vermied die offenen Straßen und Fußſteige; kein Gipfel war ihm zu hoch, er bahnte ſich ſeinen eigenen Weg, durch dichtes Gebüſch, über Schluchten und Felsſtürze, er fühlte das Bedürfniß phyſiſcher Abſpannung. Auf Augenblicke hielt er dann und wann inne, und überließ ſich ſeinem wiederkehrenden Schmerze oder den lichten Momenten, in denen er der Vernunft Gehör gab. Bangigkeit und Reue, Furcht und Hoffnung und Alles, was ein menſchlich Herz Wehes empfindet, es zog vorüber an ſeiner Seele, wie der Sturm an einer Quelle, und löſte ſich nach und nach in das Weh auf, das dieſe Erde zum Aufenthalt der Leiden und Gebrechen machte. Er ſagte ſich Malvine habe ihn einſt erſehen, ihrem zerriſſenen Daſein einen neuen Anknüpfungspunkt darzubieten. Es ward ihm klar, warum ſie ihn geliebt und geduldet, ſo lange er ihr Freund und Bruder, und warum ſie ſich nach einem andern Leben ſehnte, ſobald er daran dachte, ihr mehr ihr Alles zu ſein. Er war verbannt, enterbt, ohne Brod; und Liebe fordert mehr als Gegenliebe. Karl konnte allenfalls im Hoſpitale ſterben, Malvine mußte Ehre, Vaterland und einen Heerd haben, um dem Selbſtmorde zu entgehen. Karl hatte der Ehre, dem Ruhme entſagt; die Ehe iſt für keine Bettler;

der Arme, der Flüchtling, der Freigeist darf mit keinem Weibe Hochzeit halten. Freilich waren solche Gedanken bitter, und wenn schon er dazu lächelte, kamen sie ihm doch schwer von Herzen; aber es stand fest in ihm, seit er den Sinn eines Weibes erfaßt; es war ihm klar, daß sein Leben zu kurz sei, um es an das Dasein einer Geliebten zu haften. Er hätte doch nimmer erfüllen können, was das Gesetz erheischt; die Last der Pflichten würde ihn zu Boden gedrückt haben.

Als die Nacht herein brach, fand Karl sich an derselben Stelle, die er Morgens frühe verlassen, um im Hochgebirge umher zu streifen. Der Vollmond goß verschwenderisch die Fülle seines Lichtes auf die starren Wände der senkrechten Felsen, die ihm in weiter Ferne gegenüber lagen. Das große Gestirn folgte im Aufgange der steigenden Linie des Gebirges, das seinen dunklen Rücken in derselben Richtung erhob, die der Mond zum Lauf erwählt. Die Scheibe der glühenden Kugel war von ungeheurer Größe, sie schien auf dem schwarzen Gebirge zu lasten, und sich von seinem Fuße aufwärts zu wälzen, wie eine gewaltige Feuermasse, angeschwollen von gelber Gluth. Karl setzte sich auf eine Klippe, die über den tiefen Abhang hing.

Es giebt eine Art die Natur anzuschauen, die viel Aehnliches mit dem keuschen Betrachten einer schönen jungfräulichen Gestalt hat. Solche Blicke sind namenlos entzückend; Karls Auge verklärte sich mehr und mehr, er war ruhig und voll hehren Friedens, er überdachte im Stillen, was ihm fromme, und strafte sich selbst durch einen tiefen Seufzer bei der Erinnerung an den Gedanken, der ihn frühmorgens, an eben dieser Klippe durchzuckt hatte. Er entblößte seine heiße Brust, und gab sie dem kühlem Hauche der Winde preis, die die Wasser der Gletscher gestreift. Sie war gekühlt diese Brust, in ihrer tiefsten Tiefe regte sich etwas Himmlisches, das ihn Lügen strafte, und den Gedanken bekämpfte, der da dachte, alles Göttliche und Erhabene sei zum Mißtrauen im Menschen geworden. Die Wunderwerke der Natur jauchzeten ihren Triumpf über dem Menschenwahn und seine eingebildeten Leiden. Karl konnte seine Rechnung geschlossen haben mit den Gemeinen, aber nicht mit dem Schönen. Wenn er auf die Gipfel der Felsen klomm, bis zu der Höhe, da die Gemse weidet und der Adler horstet; wenn er vom Rücken der hängenden Klüfte niederglitt bis in den dunkelsten Schooß tiefer Grotten; wenn er die Sterne des Firmaments ihren ruhigen Gang gehen, wenn er die Wolken der Luft spielen, wenn

er die Lawine über ewige Schneefelder ſich wälzen ſah; wenn er ihrem Krachen und dem Rollen zerrißner Felsſtücke, dem Brauſen ſtürzender Waſſer, dem Wehen der Stürme, dem Doppellaufe der Echo, wenn er dem Pulsſchlage der Natur ſein trunkenes Ohr lieh; wenn endlich keines Menſchen verhaßte Geſtalt ſich einmiſchte in die Pracht, wenn keines Menſchen Fußtritt wiederhallte in der Felſenbucht, keines Menſchen Antlitz ſich ſpiegelte im klaren Quell: wie ſollte er da nicht gefühlt haben, ſeine Rechnung ſei dennoch nicht abgeſchloſſen mit dem Leben, wie ſollte er nicht geahnet haben, über den Bergen da kein Schnee mehr ſchmilzt im Strahl der Sonne, hinter den ſchäumenden Waſſerſtrudeln, über den Tiefen der Felſenſchluchten wohne Freiheit und Geneſung! Nein, er konnte ſich nicht zum Einſiedler machen, das Ende ſeines Lebens ruhig zu erwarten, in Mitten dieſer Thäler; dieſe Mitternacht lenkte ſein Auge zum Himmel, und vom Himmel zur Erde, dieſe Mitternacht ließ ihn tauſend Zeichen ſehen, die ihn ans Leben mahnten.

„Nein,“ rief er, „ich habe mich noch nicht ſatt gelebt, noch nicht ſatt geſchaut, nein, der Schöpfer hat den Wahnſinn nicht in die Sterblichen geimpft, ihnen den Gegenſatz von krank und geſund ſein deutlich zu machen. Er hat den Krüppel nicht unter

ſie geſetzt, auf daß der Schöngeformte ſich an ihm ſpiegeln möge. Der Menſch hat nichts zum Leben bekommen, als Vollkommnes. Er hat der Leiden Unzahl ſelbſt heraufbeſchworen auf ſein eignes Haupt. Das Uebel lag auf bergetiefem Grunde, des Menſchen Vorwitz hat es nicht ſchlummern laſſen. Er hat nach Schätzen gegraben und ſeine Habſucht hat Gold gefunden, und mit dem Gold den Geiz, und mit dem Geiz die Armuth des Herzens, mit der Armuth Elend und Noth, und mit dem Elend und der Noth die ſchöne Lehre von ewiger Verdammniß."

„Wie es dahin eilt, das Leben mit Rieſenſchritt. Was jetzt noch werden ſoll, bald ſprechen wir, es iſt geworden. Warum kleinmüthig ſorgen, und hangen Blickes in der Zukunft ſuchen? O der Gedanke iſt ſo erquickend, ſo tröſtend, es ſteht Alles in ſeiner Hand, es hat ſo viel Beruhigendes von den Bergen aus die Sterne anzublicken und ſagen zu müſſen: Welten ſtehn in ſeiner Hand."

Neunzehntes Kapitel.

Kartzewski hatte längst begonnen, meine Aufmerksamkeit mehr fast auf sich selbst zu ziehen, als auf seine Erzählung. Meine Freunde alle hielten ihn für einen Sonderling; die Einen nannten ihn einen Schwärmer, die Andern einen Hypochonder. Einige hatten es darauf abgesehen ihm seine eigne Lebensgeschichte zu entlocken, er entschlüpfte ihnen sobald sie seiner gewiß zu sein glaubten; Andere hatten eine Art von unheimlicher Scheu in seiner Gesellschaft blicken lassen; diese betrachtete Kartzewski mit einem Ausdruck tiefen Schmerzes. Mir allein schien er ganz zu trauen. Unsere Freundschaft war ungestört geblieben und hatte sich von Tag zu Tage vermehrt. Wir schienen Brüder zu sein, und wenn gleich auf der Geschichte meines Freundes ein Geheimniß schwebte, das er mir zu enthüllen nie geneigt war, so blieb er dennoch für mich kein Räthsel

mehr, ja er mochte ſelbſt überzeugt ſein, ich wußte längſt, was Gründe ihn auszuſprechen hinderten.

„Ich hatte es Dir geſagt,“ begann er am Vorabend ſeiner Abreiſe, die ich jedoch noch weiter entfernt glaubte, „ich mache keine Anſprüche auf eine regelmäßige Erzählung, ich bin zufrieden, wenn Dir der Held verſtändlich und erträglich vorgekommen iſt, wenn Du in dem Bruchſtücke ſeines halbverfehlten Daſeins einige Aehnlichkeit findeſt mit Deinem eignen und mit dem ſo vieler Geiſter, die bei ihrem Auftreten zu großen Hoffnungen Anlaß gaben; deren ſich der Zeitgeiſt bemächtigt um mit ihnen zu ſpielen; die gegen das nackte Leben ankämpfen und es beſſern möchten, ohne zu wiſſen wie? die ſo deutliche Beweiſe liefern, daß der Menſch noch größer Umwälzungen bedarf, ehe er dem Ziele ſeines Strebens auf gerader Linie ſich nähern kann.

Du erinnerſt mich an manche Lücke in der Geſchichte Karls, Du rufſt die Perſonen ins Gedächtniß zurück, die ich vor Dir habe auftreten und ſtehen laſſen, von denen Du aber gern noch eine Bewegung ſehen möchteſt. Ich will verſuchen mit kurzen Worten ſie wieder hereinzuziehen in den Faden unſerer Geſchichte.“

„Wenn Du aber behaupteſt meine ganze Erzählung ſei nichts als ein Prolog zu irgend welchem

Drama, ſo iſt dies kein Vorwurf in meinen Augen; der Menſch, dieſes Bruchſtück der Natur, kann Anfang und Ende nimmer an einander reihen. Was iſt die Weltgeſchichte der Sterblichen anders, als ein Tropfen im gränzenloſen Meere der Schöpfung.“

„Es geht dem Menſchen oft, wie dem Magnete, der im Feuer die Kraft verliert, die der Hammer ihm wiedergiebt; der Menſch wird durch das Feuer der Leidenſchaften geſchwächt, aber ein höherer Glaube an den Schöpfer, ein tieferer Blick in das Leben ſtahlt ihn oft wunderbar wieder. Die helliſte Flamme ſcheint im Sonnenlichte zu verſchwinden, das Auge ſieht ſie nicht, ſie iſt wie ein Tropfen Waſſer im Ocean; aber hält man den Finger in ihren Bereich, ſo thut ſie ihre Wirkung kund, und wenn die Sonne ſich verdunkelt, glüht ſelbſt der kleinſte Funke mit hellem Schein. So auch der Menſch; ſein Einzelleben ſcheint ſich im Allleben aufzulöſen; aber betrachten wir es näher, entziffern wir ſelbſt die gemeinſte Natur, ſo werden wir vor ihr erſtaunen. Das fühlte Karl endlich ſelbſt. Es giebt Menſchen, die Nichts ſcheinen und doch Alles ſind. Man fragt nach ihrem Handwerk, ſie haben keins; nach ihrem Amte, ſie bekleiden keins; nach ihrem Titel, ſie tragen keinen. Sie arbeiten und ſchaffen, man weiß nicht was; ſie leben, [illegible]

auch kommen mochte, ein Sprößling aus altadlichem Hause, dem selbst Rohheit seiner Sitten und Schimpf und Schande das kleine Wörtchen nicht zu rauben vermochte, auf das Tausende vor und mit ihm ihren Stolz und Ruhm gründeten.

Suse war dem Laufe des Stromes gefolgt, in den die Kunst eines schlauen Verführers sie hineingezogen. Sie hatte gelitten, aber weder lange noch tief genug, um daran zu sterben. Nachdem Herr von Wahlstadt verurtheilt war für den Unterhalt ihres Kindes zu sorgen, verließ Suse ihre Heimath, und ging in die nächste Seestadt einen Dienst zu suchen. Nichts schützte sie vor dem Gifte der großen Stadt. Auf der einen Seite erschrak sie bei dem Gedanken, ganz allein zu stehen und vielleicht ins Elend zu versinken. Sie dachte sich die Möglichkeit einer Krankheit, eines brodlosen Zustandes unter den Tausenden, die kaum des Bettlers gewahrten, der in Lumpen einherschlich, und flehend seine Hand ausstreckte. Wer hätte sich ihrer annehmen, an wem hätte sie sich wenden können? Auf der andern Seite flößte ihr die Freiheit, mit der sie hier auftrat, Muth ein. Das war nicht mehr wie im Dorfe daheim, ein Flüstern und Fingerzeigen, wenn sie sich sehen ließ; da war keine Mutter, die ihr fluchte, kein Pastor der ihr Moral sprach. Sie

schien so gänzlich unbeachtet, und wenn sie sich bemerkt sah, so war's auf eine Weise, die ihr schmeichelte: höfliche Redensarten von jungen schönen Stutzern, und zärtliche Vorschläge von alten, verliebten Herrn. Suse war mit der festen Absicht gekommen, sich ehrlich ihr Brod zu verdienen, aber sie sah bald, daß nichts schwerer ist, als sein Brod verdienen, und daß es fast zu den unerhörten Dingen gehört, es ehrlich zu erwerben. Hier gingen ihr die Augen auf; in dieser Welt war man so strenge nicht, man lachte, worüber sie zu erröthen und sich zu schämen gewöhnt war; man spottete mit dem, was sie als Laster hatte verabscheuen lernen. Suse lebte eine Zeit lang im Kampfe mit ihren erschütterten Grundsätzen und dem Reize des Lebens. Verstoßen, gebrandmarkt, wie sie es ohnehin schon war, schwach und gebrechlich, ein einzelner Halm auf dem Anger, über dem der Wind stürmte, sagte sie sich es sei leicht zu biegen, ohne zu brechen. Sie fiel gar bald in die rechten Hände; aus der ersten Hand in die zweite und dritte; und bei jedem Wechsel hatte sie nur gewonnen an Ansprüchen auf Huldigung und Opfer; mit jedem Tage erhöhete sie sich in ihren eignen Augen, und gewann in kurzer Frist mehr Kenntniß vom Leben, als mancher Philosoph zeit seines ganzen Daseins. Vom mütter-

lichen Heerde vertrieben, setzte sie sich auf die Schwelle des Staats, der dem Laster einen Platz eingeräumt hat, und dem Weibe einen Hafen eröffnet, in welchem es freilich Schiffbruch leiden und umkommen muß, aber doch ein Mittel findet seine Lust zu büßen, und sich gräßlich zu rächen an der tyrannischen Welt, die ihm unter so schwerer Bedingung gestattet frei zu sein. Schade, daß diese Geschöpfe ihre Freiheit nur auf Kosten der Sittenlosigkeit erkaufen können, aber Schande über uns, die wir sie zur Sittenlosigkeit führen, Schande für unsern Staat, der für das gefallene Weib kein anderes Asyl kennt, als die Behausung des Lasters. Wie elend sind diese Weiber, mit denen wir vielmehr Mitleid haben sollten, als ihnen unsre Verachtung zu zollen, wie sehr sind sie zu beklagen. Sie sterben eines doppelten Todes, erst morden sie sich selbst und verwelken; elend und verachtet werden sie dann ein Raub des Schnitters, der selbst des geknickten Halmes nicht vergißt. Und doch giebt es manche unter diesen Flüchtlingen, die größere Ansprüche auf den Himmel haben, als ihre Schwestern, die durch Reichthum, Erziehung oder Ehe vor dem Brandmark der öffentlichen Schande geschützt sind. Es giebt seelenvolle Wesen unter ihnen, deren Seele noch reine Stellen zählt. Suse gehörte zu diesen Geschöpfen; sie bewies, daß es einen An-

stand giebt, der sich selbst da erprobt, wo alle Sitte hinten anstehet. Suse war nicht wie tausende ihrer Jammergenossen, die gleich geschminkten Leichen Gift und Verderben äußern. Sie war ein Bauermädchen geblieben mit einfach schlichtem Gemüth, ein Lamm, das keine Weide gefunden und zur Schlachtbank gekommen war, sich dem Messer darzubieten. Sie hatte Ansprüche auf ungewöhnliche Auszeichnung in ihrem Stande, die städtische Tracht enthüllte den ganzen Werth ihrer Schönheit, sie erlangte so hohen Ruhm unter ihren Anbetern, daß man sie nur die schöne Susanne nannte. Mehr aber als ihre Schönheit, rühmte man ihr gutes Herz; sie gab den Armen von ihrem Ueberfluß, sie half dem gebrechlichen Alter, sie tröstete die Tiefgebeugten. Sie trat mit einer Ruhe, mit einer Milde und doch mit so viel Stolz auf, sie blickte mit so vieler Theilnahme auf den Kreis ihrer Mitschwestern, daß Niemand war, der sie haßte, Niemand der sie hätte kränken mögen. Nur unter den Männern, die sich ihre Liebhaber nannten, erregte sie Neid und Eifersucht; denn viele hatten sich ihr nicht ungestraft genähert, in vielen fachte sie edlere Gefühle an, und vielleicht hat sie jetzt eine hülfreiche Hand gefunden, die in ihr eine Perle unter dem Schlamm erblickt und sie aufgehoben.

Ihre Mutter, die alte Hansen, nahm ein tragisches Ende. Seit dem Tage, da sie ihr eignes Kind gemißhandelt und verflucht, war sie nie wieder recht zu Verstande gekommen. Sie bleichte den Dorfleuten keine Leinen mehr, und ging noch weniger zu Walde um Kräuter für den Apotheker zu suchen. Ihre einzige Lust bestand im Genuße berauschender Getränke, ihr Hab und Gut gab sie, um sich davon so viel wie möglich zu verschaffen, und als sie selbst die alte Hauspostille verhandelt und Nichts mehr hatte, als ihren treuen Hund, da schleppte sie sich keuchend von Haus zu Haus, ein Gespenst und Schrecken zugleich, Allen, die sie sahen, und bettelte sich einen Labetrunk und ein Stückchen Schwarzbrod ihr elendes Leben zu fristen. Dabei pflegte sie, denen die ihr gaben, wahrzusagen, sie vor Unglück zu warnen, oder ihnen Fronde zu verhetzen; ja sie stand endlich so sehr im Geruche einer Hexe, daß ihre offne Hütte wie eine Art Orakel gefürchtet und geehrt ward. Nur dann und wann wagte sich ein abergläubischer Landmann zu der Schwelle, auf der Packan Wache hielt. Er kam sich Raths zu erholen über die Krankheit seines Viehs oder den Mißwachs seiner Saat. Auch die verliebten Bauermädchen faßten sich zuweilen ein Herz, und gingen ohne ein Wort zu sprechen, denn

das war Bedingung, zu Mutter Hansens Hütte, und befragten sie über die Zukunft: ob sie ihren Bräutigam ehelichen, ob sie Kinder und wie viele haben würden, ob er sich dem Trunke ergeben oder ihr treu verbleiben werde. Und hie und da kamen auch die Hausweiber zu ihr, um den Dieb zu erfragen, der ihnen die Würste aus dem Rauchfang gestohlen, oder um ein Gegenmittel zu holen, das das Leid aufhübe, das irgend ein Feind heimlich an ihrem Heerd ausgestreut. Und immer brachte jedwede denselben Tribut, eine Flasche Trunks wie ihn die Alte gern hatte; mit diesem Geschenke weckte man sie um Mitternacht oder früh Morgens, damit schickte man sie stundenweit und ließ sie die Karten legen, die Hände betrachten, den Kaffeesatz oder das geschwolzene Blei; dafür stillte sie Nasenbluten und alle Schmerzen.

Das Alles aber dauerte zur innerlichen Freude des Dorfpfarrers und zur großen Trauer der abergläubischen Dorfleute nicht lange. Als der zweite Sommer kam, ging Mutter Hansen immer gebückter und schwerer, auf ihren Weißdorn gestützt. Sie blieb oft ganze Tage lang in ihrer Hütte, und genoß Nichts mehr, als ihren Lieblingstrunk. Eines Morgens kam der Hund allein ins Dorf gewandert und winselte die Leute kläglich an, daß etliche sich

Ihre Mutter, die alte Hansen, nahm ein tragisches Ende. Seit dem Tage, da sie ihr eignes Kind gemißhandelt und verflucht, war sie nie wieder recht zu Verstande gekommen. Sie bleichte den Dorfleuten keine Leinen mehr, und ging noch weniger zu Walde um Kräuter für den Apotheker zu suchen. Ihre einzige Lust bestand im Genuße berauschender Getränke, ihr Hab und Gut gab sie, um sich davon so viel wie möglich zu verschaffen, und als sie selbst die alte Hauspostille verhandelt und Nichts mehr hatte, als ihren treuen Hund, da schleppte sie sich keuchend von Haus zu Haus, ein Gespenst und Schrecken zugleich, Allen, die sie sahen, und bettelte sich einen Labetrunk und ein Stückchen Schwarzbrod ihr elendes Leben zu fristen. Dabei pflegte sie, denen die ihr gaben, wahrzusagen, sie vor Unglück zu warnen, oder ihnen Freude zu verheißen; ja sie stand endlich so sehr im Geruche einer Hexe, daß ihre offne Hütte wie eine Art Orakel gefürchtet und geehrt ward. Nur dann und wann wagte sich ein abergläubischer Landmann zu der Schwelle, auf der Packan Wache hielt. Er kam sich Raths zu erholen über die Krankheit seines Viehs oder den Mißwachs seiner Saat. Auch die verliebten Bauermädchen faßten sich zuweilen ein Herz, und gingen ohne ein Wort zu sprechen, denn

das war Bedingung, zu Mutter Hansens Hütte, und befragten sie über die Zukunft: ob sie ihren Bräutigam ehelichen, ob sie Kinder und wie viele haben würden, ob er sich dem Trunke ergeben oder ihr treu verbleiben werde. Und hie und da kamen auch die Hausweiber zu ihr, um den Dieb zu erfragen, der ihnen die Würste aus dem Rauchfang gestohlen, oder um ein Gegenmittel zu holen, das das Leid aufhübe, das irgend ein Feind heimlich an ihrem Heerd ausgestreut. Und immer brachte jedwede denselben Tribut, eine Flasche Trunks wie ihn die Alte gern hatte; mit diesem Geschenke weckte man sie um Mitternacht oder früh Morgens, damit schickte man sie stundenweit und ließ sie die Karten legen, die Hände betrachten, den Kaffeesatz oder das geschmolzene Blei; dafür stillte sie Nasenbluten und alle Schmerzen.

Das Alles aber dauerte zur innerlichen Freude des Dorfpfarrers und zur großen Trauer der abergläubischen Dorfleute nicht lange. Als der zweite Sommer kam, ging Mutter Hansen immer gebückter und schwerer, auf ihren Weißdorn gestützt. Sie blieb oft ganze Tage lang in ihrer Hütte, und genoß Nichts mehr, als ihren Lieblingstrunk. Eines Morgens kam der Hund allein ins Dorf gewandert und winselte die Leute kläglich an, daß etliche sich

entschlossen ihn ins Häuschen zurück zu begleiten. Sie fanden den Leichnam der Alten in einem Winkel zusammengekauert, nicht größer wie den Körper eines Kindes, leicht und welk, fast nichts als Haut und Knochen. Sie schien erst eben ausgehaucht zu haben; ihr sonst verzerrtes Gesicht hatte jene heitere Ruhe, die den Verstorbenen oft so lieblich macht.

Die Gemeinde ließ die Alte auf gemeinschaftliche Kosten begraben; als aber der Zug eben an der Kirchhofsmauer vorüberging, und die Dorfjungen aus vollem Halse sangen, da hielt das Läuten der Glocken plötzlich ein, und im Innern des Kirchthurms entstand ein gewaltiges Gepolter. Des Küsters Bursche hatte so gewaltig geläutet, daß die Glocke sprang, und ihre beiden Hälften sammt dem gewuchtigten Klöppel vom Gebälke herabstürzte, und fast den Jungen auf dem Gerüste erschlagen hätte. Dieser Umstand setzte das ganze Dorf in Schrecken, und der Pfarrer mußte zum großen Verdruß erfahren, wie lange nachher noch im Dorfe allerlei Geschichten liefen, von der Spuckerei der alten Hansen, die man so schnell wie möglich in die Erde geschafft.

Der Hund der Gestorbenen aber, an den Niemand weiter gedacht, hatte vor Hitze und Hunger die Wasserscheu bekommen und setzte die ganze Gegend

in Aufruhr, daß die Bauern mit Flinten auf ihn Jagd machen, und das tolle Thier erſchießen mußten. —

Der Einzige, der am würdigſten geendet, iſt Chriſtoph. Er hatte ſchon ſeit ſeiner Gefangennehmung faſt ſechs Monate im Verließ geſeſſen, als die Unterſuchung begann. Die Strafgeſetze gegen den Wilddieb ſind in den nördlichen wildreichen Gegenden von beſonderer Strenge. Dreifach war die gegen den Schäfer erhobne Klage, Wilddieberei, Waldfrevel und Mord. Wäre der Oberforſtmeiſter nicht gerade damals in Ungnade gefallen, und hätte ſein Eheſcheidungsprozeß auf die Geſchichte Chriſtophs nicht ein milderndes Licht geworfen, der arme Haidſchnucken-Hirt wäre höchſt wahrſcheinlich zum Strange verurtheilt worden. Wirklich lief ſchon das Gerüchte von einer Hinrichtung, als es ſich auswies, daß Chriſtoph aus höchſt menſchlichen Gründen zum Verbrecher geworden war, und ſo lautete denn der Beſchluß, ſtatt Galgen und Rad: lebenslängliche Karrenſtrafe. — Eine Tagereiſe vom Ufer der Elbe, da wo der Strom die Nähe des Meeres zu wittern ſcheint und ſich auszudehnen anfängt, am Rande der Haide vor der Stadt, in der Chriſtoph unter Schloß und Riegel ſaß, erhebt ſich aus der weiten ſandigen Ebene ein Felſen, den die Natur in einem Anfall von Laune hieher verpflanzt zu

haben ſcheint. Das Volk erzählt von dieſem Berge: der Teufel habe einſt den Strom der Elbe hemmen wollen, er habe dazu eine Reiſe nach dem Blocksberge gemacht, und ein Stück von diesem Gebirge abgeriſſen, mit dem er durch die Luft geeilt. In der Nähe des Stroms aber ſei ihm das Bruchſtück zu ſchwer geworden, er habe es aus den Fingern gleiten und bis auf dieſen Tag liegen laſſen. Soviel iſt gewiß, daß dieſer Fels ſeit Menſchengedenken eine wichtige Rolle geſpielt, und daß auf ſeinem Rücken Pfaffen hauſeten und Fürſten, bis das vorige Jahrhundert an ſeinem Fuße eine Colonie pflanzte, wie ſie der vorgebliche Urheber dieſes Gebieges nur wünſchen konnte. Hier iſt die ſogenannte Karre. Die Verbrecher des Landes werden benutzt den Berg umzuwühlen, deſſen Kalkſteine zu brennen und zu mahlen. Das Gefängniß iſt ſtark beſucht, die Gefangenen theilen ſich in ſolche, die zeitlebens, und andere die nur kürzere oder längere Zeit zu büßen haben. Jene unterſcheiden ſich von dieſen theils durch die Kleidung, die aus einem zur Hälfte rothem, zur Hälfte grauweißem Kleide beſteht, und deren auffallender Eindruck noch dadurch erhöht wird, daß denen die ſie tragen, Bart und Kopfhaare zur Hälfte geſchoren wird; theils durch die Art, wie ſie ihre angeſchmiedete Kette tragen; theils endlich durch

die Beschäftigung, die ihnen obliegt. Die lebenslänglichen Karngefangenen sind es, die die lebensgefährlichsten Arbeiten vollziehen, die sich einer strengeren Bewachung unterziehen müssen, und die von den neugierigen Besuchern des Berges mit besonderer Aufmerksamkeit betrachtet werden. Es ist ein eigener Genuß dem Zuge dieser Karavane zu folgen, wenn sie frühmorgens aufbricht um an die Arbeit zu gehen. Zwei zu zwei, von bewaffneten Männern begleitet, ziehen sie auf dem schmalen Wege, der einen Theil des Berges umschlängelt, an ihren Arbeitsort, oft unter heiteren Gesprächen und lustigen Gesängen, oft stillschweigend, als horchten sie mit Aufmerksamkeit auf das Klirren der Ketten, das den Schall ihrer festen Männertritte übertönt. Sie gleichen einer Meute wilder Thiere, die die Hand der Bändiger vor sich hertreibt; aus ihrer Miene spricht die Sprache der Galeerensclaven, aus ihrem Auge spricht Kühnheit und Rachlust. Unheimlich und unverständlich oft sind die Worte, die sie murrend aussprechen, wenn ihr schwerer Hammer den Stein des Felsens bricht; oft sieht man sie von der Klippe eines Felssturzes hinabschauen in die ruhige Ebene, ihr Blick durcheilt sehnsüchtig die freie Welt, und mit schwerem Seufzer gehorchen sie dem Rufe des Wächters, kehren zu ihrem Frohn-

dienste zurück und betrachten schweigend den Berg, der immer kleiner und ihre Gefangenschaft, die immer trüber wird.

Seit einigen Wochen redeten die Gassenjungen der Stadt von einem neuen Räuberhauptmann, der an der Karre festgeschmiedet, mit roth und weißem Rocke und halbgeschornem Haupte, ein besonders reizender Gegenstand ihrer Augenweide geworden war. Jeder ging ihn zu sehen, und jeder fühlte sich überrascht über die schönen ruhigen Züge des Karrengefangnen. Es war Christoph, der Wilddieb, der Brandstifter, der Mörder Christoph, der friedliche Hirte, das Kind der Haide, Susens Bräutigam. Er zog die schwere Karre nach sich und schleppte die gewaltige Kette, die ihm Fuß und Arm umschlang; er trug seine Last mit Würde, in seinen bleichen aber kräftigen Zügen lag Etwas, das nichts gemein hatte mit seinen Strafgenossen. Er stand allein unter ihnen. Seit seiner Gefangennahme war er stumm wie das Grab, und alle Versuche seines Gefährten sich ihm zu nähren, unzugänglich. Sein Arbeitsstand rief ihn an einem Platz, an welchem der Fels eine Art Grotte bildete, die durchgesprengt werden sollte. Hier schaffte Christoph unermüdlich mit kräftiger Faust, und entlockte

seinen Wächtern bald das Lob eines ausgezeichneten Arbeiters. Sie sollten sich seiner nicht lange erfreuen.

Eines Morgens stand Christoph in der großen Höhlung, die seine kräftigen Schläge zum Sprengen geschickt gemacht. Er schien nachzudenken über die Wahl der Stelle, an welcher er die Miene graben wolle. Hie und da hieb er noch ein Gerölle aus der Wand, dann schüttete er das Pulver zum Schusse.

Plötzlich rief ein gewaltiges Krachen die ganze Schaar der Wächter und Arbeiter nach der Stelle, wo Christoph gearbeitet hatte. Eine ungeheuere Staubwolke erhob sich von den rollenden Felsblöcken und lange konnte Niemand sehen, wie die Sprengung gelungen sei.

Endlich ward es still und hell, und die Zuschauer traten heran, den Meister der Arbeit zu rühmen. Aber soviel man auch nach ihm suchte, Christoph war nirgends zu finden. Schon wurden Boten nach allen Richtungen ausgesandt, seine mögliche Flucht zu vereiteln, als ein Gefangner einen Strom warmen Blutes aus dem weißen Steingerölle hervorquollen sah.

Christoph hatte sich einen schweren Leichenstein gehauen, er hatte sich lebendig begraben. Alle Versuche das Gestein fortzuschaffen, und den Verun-

glückten möglicher Weise noch zu retten, waren vergeblich. Der Verschiedene hatte sein Maaß zu richtig gewählt.

* * *

„So ist's," sagte Kartzewski mit einem tiefen Seufzer, „der Staat sperrt sie in dunkle Kerker, er begnadigt sie und läßt sie von der Leiter herabsteigen, auf der sie nur noch eine Sprosse zu überschreiten hatten, um die Freiheit des Todes zu begrüßen. Das Gnadenwort ruft sie herab, der Henker zieht die verhängnißvolle Schlinge zurück; der Unglückliche faßt wieder festen Fuß, um viele langsame Tode zu sterben, statt eines einzigen schnellen. Warum giebt man ihnen nicht von staatswegen eine Unze Blei und ein Paar Körner Schießpulver und spricht zu ihnen wie der Sultan: wir lassen euch die Wahl!"

Zwanzigstes Kapitel.

Karl war wieder heimgekehrt in die Stadt, aber nur um sie desto schneller wieder zu verlassen.

Kaum trat er durch das Thor in die düsteren Straßen, als der Gedanke an Malvinen den Sturm in seinem Inneren aufs Neue anzufachen drohte.

Alle Kraft zusammennehmend, den Hut tief im Gesichte, wollte er eben in seine Wohnung eintreten, als er erschrocken gewahr ward, daß er sich geirrt und am Ausgang zu Malvinens Hause stand. Der Schmerz preßte ihm einen Wehlaut aus der Brust, er blickte zu den Fenstern hinauf, aus denen er so oft die Sterne betrachtet mit ihr, die ihm stets ein leuchtendes Sternbild gewesen. Es war untergegangen dieses Sternbild, am Horizonte seiner Liebe war's Nacht hinfort. Leise ging er die Stufen hinan bis zu der Schwelle, deren Eingang ihm so lange offnen

gestanden, aber die er stets mit klopfender Brust und freudiger Erwartung betreten, die keiner seiner Schritte besudelt, die ein Heiligthum vor ihm gewesen war, hinfort war sie ihm verschlossen. Er hochte an der Thür, Alles war ruhig, Alles im Schlaf. Seit zwei Tagen hatte er sie nicht gesehen, zwei Nächte waren genug ihn auszulöschen aus ihrem Gedächtnisse; wie konnte sie schlafen, ohne zu wissen ob der Schlaf auch seine Augen geschlossen. Und wer sagte ihm, daß sie schliefe? Vielleicht, daß auch sie in der Dunkelheit der Nacht trauerte, vielleicht daß sie jedes harte Wort beweinte, daß sie ihrem Freunde im Unmuthe gesagt; vielleicht daß sie ihn dennoch liebte, wie ehedem. Er konnte sich ja irren. O welche Seligkeit ein Irrthum zwischen Liebenden; welch Entzücken in der Vergebung, welche Wonne des Wiedersehens. Warum ein Geständniß verzögern, das vielleicht beiden die Brust erfüllte? Schon faßte Karl den Glockenzug. Er wollte Nichts, als ihr sagen lassen, daß er da gewesen, ihr eine gute Nacht zu wünschen. Das Herz pochte ihm vor bangen Hoffen, die Hand zitterte, sein Fuß strauchelte. Da schallten plötzlich Schritte unten im Gange und hallten dumpf die Wendeltreppe herauf. Karl horchte; es waren Männertritte. Jemand stieg die dunklen Stiegen herauf. Der Jüngling that unwillkührlich

einige Schritte rückwärts und ließ dem Fremden Platz an ihm vorüberzugehen. Ein Mantel streifte sein Gesicht, der Fremde stand an der Schwelle zu Malvinens Wohnung. Karl war in der höchsten Spannung. Der Unbekannte schlug den Mantel zurück und schien den Glockenzug an der Seite der Thür zu suchen. Ein leises Läuten bewies, daß er ihn gefunden. Bald öffnete sich die Thür und eine weiße Gestalt schimmerte durch das tiefe Dunkel des Eingangs.

„Sie sind's?“ fragte eine weibliche Stimme.

„Ich bin's,“ antwortete der Fremde; „ich komme spät, schläft sie?“

„Sie hat sie lange erwartet und sich endlich niedergelegt, es ist Ein Uhr; wahrscheinlich liegt sie im ersten Schlummer; ihre Thür ist nur angelehnt.“

Der Mann trat leise ein. „Nimm,“ sprach er und ließ in seiner Hand einige Goldstücke klingen. Die Dienerin dankte und verschloß die Thür hinter sich und dem nächtlichen Gast. Dann war Alles ruhig drinnen, nur erscholl das Knarren einer Thür, und kein Laut ließ sich mehr vernehmen.

Karl bereuete den Eingetretenen die Treppe nicht hinabgestürzt zu haben; er hatte seine Hand in die Brusttasche gesteckt, eben als der Fremdling in der Finsterniß vor ihm stand und er ahnte wer er sey

er hatte Etwas gesucht, vielleicht seine Waffe, einen Dolch, aber seine Hand fand keinen Stahl, und begegnete bloß dem gewaltigen Pochen seines Herzens. Es war auch besser so, er wußte nun die Wahrheit und konnte ruhiger sein. Er schwankte die Stufen der Treppe hinab und zum Hause hinaus. Schlaftrunken warf er sich auf sein Lager, dem er zum letzten Andenken einen furchtbaren Traum ließ und eine Menge Zähren.

Mit der Morgensonne nahm er sein Waldhorn von der Wand und seine Flöte, warf seinen Staubkittel über die Schultern, ergriff seinen Wanderstab und einen letzten Blick auf die Züge des unvollendeten Bildes werfend, das vom Kranze welker Blumen umgeben den einzigen Schmuck seines Zimmers ausmachte, ging er raschen Schrittes davon durch die Straßen, in denen noch alle Fenster verschlossen, zum Thor hinaus.

Gegen Mittag kam er in ein Städchen am Rande des Sees. Da standen mitten auf der Straße ein halb Dutzend Musikanten und umher horchte die Menge und lobte das Spiel der deutschen Bergmänner, wie sie sagten. Zwei von ihnen hatten Klarinetten, ein Dritter eine Querpfeife, ein Vierter blies die Trompete und zwei andere das Waldhorn. Sie hatten einen Zirkel gebildet und spielten eine

Menge neuer deutſcher Walzer von Strauß, Stücke aus Opern von Weber und die Polonaiſe vom Grafen Ogynzski. Nach jedem Stück machten ſie eine kleine Pauſe und blickten an den Fenſtern hinauf, im Voraus überzählend wie reich die Erndte ſein werde. Als Karl in ihre Nähe kam, ging gerade einer der Waldhorniſten, die Mütze in der Hand in die Häuſer und vor die Fenſter um einzuſammeln, während ſeine Kameraden zu ſpielen fortfuhren. Karl drängte ſich ſchweigend durch die Menge und miſchte ſich unter die Spielmänner, die bald mehr erſtaunt waren über das Spiel des Angekommenen, als über die Art, in der er ſich an ſie angeſchloſſen hatte. Sie grüßten ihn freundlich und luden ihn ein mit ihnen zu ziehen. Karl folgte ihnen und überall erregte er Aufſehen mit ſeinem Klapphorn und ſeiner Flöte; die Einnahme vermehrte ſich bedeutend, und Karl erhielt ſeinen gerechten Antheil. Er ging den ganzen Tag mit der wandernden Bande und trennte ſich auch am folgenden Tag nicht von ihnen. Alle ſchienen ihm gar ſehr gewogen zu ſein, denn obgleich der beſte Muſikant unter ihnen, erregte er doch nichts weniger als Neid, er begnügte ſich mit demſelben Antheil, den der Ungeſchickteſte erhielt und war freundlich mit Allen. Nur gefiel es ihnen nicht, daß er ſich weigerte wenn die Reihe an ihn kam

umherzuziehen und das Geld einzusammeln, auch hätten sie gern ihre Neugierde gestillt gesehen und wissen mögen, woher er komme und ob er immer bei ihnen bleiben wolle. Darüber aber beobachtete Karl das tiefste Stillschweigen.

Was geht es Euch an, sagte er, wer ich bin und woher ich komme, laßt mich so lange unter Euch weilen und mit Euch ziehen, als es mir gefällt. Ich bin ein Musikant und muß mein Leben verdienen wie Ihr, Fragt mich nicht weiter.

Die Gesellschaft streifte den ganzen Winter umher und durchwanderte die Schweiz und einen Theil Deutschlands. Seit der Zeit, da Karl zu ihnen gestoßen, war ein anderer Geist über sie gekommen; sein Einfluß auf ihr Leben wuchs von Tag zu Tag und ging soweit, daß sie ihn zuletzt einstimmig zu ihrem Direktor wählten. Nun begann die Blüthe dieser kleinen Bande, die Karl durch Anwerbung einiger neuer talentvollen Mitglieder vermehrte und verbesserte. Ihre Einnahme setzte sie in den Stand eine Art Uniform anzuschaffen. Sie trugen graue Röcke mit silbernen Aufschlägen und eine leichte Kopfbedeckung mit grünen Streifchen und einem Eichenkranz.

Aber nicht bloß im Aeußeren führte Karl eine militärische Form ein, sondern die ganze innere Leitung

derſelben richtete ſich bald nach ſtrengen Geſetzen. Es fand kein Unterſchied zwiſchen ihnen ſtatt, außer daß Karl überall hervorragte durch geiſtiges Uebergewicht, durch muſterhaftes Benehmen, wie durch ſein Spiel. Er entwickelte nicht bloß die muſikaliſchen Talente ſeiner Truppe, die durch unermüdeten Eifer bald zu einer ungewöhnlichen Ausbildung gelangte, ſondern er wirkte auch, wie es ſchien, mit weit größerer Ausdauer auf Geiſt und Gemüth der Geſellſchaft. Er lehrte ſie ihre Stellung als Menſchen und zu Menſchen kennen und zeigte ihnen entfernt ein höheres Ziel, dem auch ſie nachſtreben ſollten, er erhob ſie in ihren Augen. Das war keine gemeine Bande mehr von herumziehenden Spielleuten, zufrieden, wenn ſie genug verdient ihren Hunger zu ſtillen; ſie glichen vielmehr einer Anzahl wandernder Minneſänger. Wo ſie ſich ſehen ließen erndteten ſie Bewunderung und reiche Spende, man behandelte ſie überall mit Auszeichung und bemüthe ſich, ſie ſo lange wie möglich aufzuhalten. Aber Karl zögerte nie lange an demſelben Orte und ließ oft aufbrechen, wenn ſeine Freunde meinten, ſie dürften raſten. Er glich einen Feldherrn mit ſeinem kleinen Häufchen, der das Land zu erkunden, auszieht. Ueberall ſah man ihn den Geiſt des Volkes ſtudiren; er erkundigte ſich nach der Lage des Lan-

des, nach dem Sinn der Bewohner, und traf hie und da auf Bekannte, mit denen er sich einschloß und geheime Unterredungen pflog. Nachts oft, wenn die Genossen schliefen, ging er unruhig auf und ab, oder entfernte sich, um, Niemand wußte wohin, zu gehen. Wenn aber die Seinen Forschten, was ihn so geheimnißvoll bewegte, wenn sie ihn offen fragten, was er mit ihnen vorhaben und mit sich selbst, dann pflegte er zu antworten: „Ich habe euer Vertrauen nicht erschlichen, wird's Euch zur Last, so nehmts zurück, ich meine es ehrlich mit euch Allen, euer Glück liegt mir mehr am Herzen, als mein eigenes.“ Einst aber, als sie härter in ihn drangen und sich nicht begnügen wollten mit dem: Es ist noch nicht Zeit, wandte er ihnen den Rücken und erklärte sie frei, und sich ihrer ledig. Da stürzten sie ihm in dem Weg und riefen: „Wir wollen Dir folgen bis in den Tod, wir schwören's!“

Und Karl zog ferner mit ihnen im Lande umher, und sie sahen spielend manche Stadt und durchstreiften aufs Neue die Schweizergaue. Die Truppe aber hatte sich um mehr, denn das dreifache verstärkt, so daß sie sich theilte und einen zweiten Obern erwählte, der mit seiner Schar seitwärts und in paraleler Richtung mit Karl fortrückte, und in einem Tag mit ihm zusammenstoßen konnte.

Es war zu Anfang des Jahres 1840, als ſich in der franzöſiſchen Schweiz das Gerücht von einem bevorſtehenden geheimen Einfall der Polen und anderer politiſchen Unzufriedenen in Savoyen, verbreitete.

Aus Frankreich waren ſeit einiger Zeit hunderte edler Flüchtlinge gekommen und hatten in der Schweiz Gaſtfreundſchaft gefordert. Sie gaben vor, die Strenge Frankreichs habe ſie genöthigt das Nachbarland zu verlaſſen. Viele fanden in den Berner Leberbergen Aufnahme, viele lebten verſteckt bei ihren ſchweizeriſchen Freunden. Zu gleicher Zeit kamen eine Menge deutſcher und italiäniſcher Flüchtlinge ins Land. Romarino war ſeit einigen Tagen in Genf, und die geheimen Bewegungen der Fremdlinge deuteten auf irgend ein kühnes Unternehmen.

Da verſammelte ſich der Rath der Stadt Genf, um bei der drohenden Gefahr Maaßregeln zu faſſen, wie ſie die Neutralität des Landes erheiſchte. Kaum waren die nöthigen Befehle ergangen, als die Polen die Stadt verließen und an demſelben Tage in Savoyen einfielen. Schon hatten ſie einen Aufruf an das erſtaunte Volk erlaſſen, das nicht wußte, wie es die Störung aus ſeiner ſchlaffen Trägheit nehmen ſollte. Schon waren die Gränzpäſſe in der Gewalt der Eindringlinge, ſchon blitzten ihnen die Gletſcher ent-

gegen, an denen sie ihre Schwerdter zu schleifen dachten. Mit Ungeduld erwarteten sie die Stunde, da eine Hauptabtheilung, die über den See geschifft war, zu ihnen stoße. Da kamen plötzlich Eilboten und brachten ihnen die Kunde von der Landung der Kampfgenossen und ihrer Gefangennehmung. Der Wind war ihnen ungünstig gewesen und hatte sie statt auf Savoyische Küste auf das neutrale Gebiet Genfs getrieben; 250 Mann mit Munition waren zu Kriegsgefangnen gemacht und ihr Anführer Romarino verschwunden. — Das kleine Heer hielt inne in seinem kühnen Marsch; da kam ein zweiter Bote. Verrätherei, Verrätherei, rief er, Romarino ein Verräther. Vor Zorn knirschend hörten die Polen die Nachricht, daß der General mit den Kriegsgeldern auf und davon sei. Boten über Boten langten an und brachten die Kunde von dem Anrücken feindlicher Truppen.

Da ergriff sie ein panischer Schrecken. Sie schauten auf ihre kleine verlassene Schar, und auf die große Ebene des weiten Thals, begränzt von den Riesenmauern des Montblanc, es war ihnen als ständen sie vor den Gränzen Siberiens, vor dem russischen Koloß. Sie sahen im Geiste hinter den Bergen die Regimenter hervorbrechen, die Lawine

auf ſie ſtürzen und die Felſen ſich über ſie rollen; Zehntauſend gegen Einen; die ganze Natur ſchien gegen ſie verſchworen.

Sie waren wie ein Haufen Zugvögel, die, vom Sturm verſchlagen, über das Meer ziehen und des Wegs verfehlt, ängſtlich umherſpähen und nichts erblicken, als einen kleinen kahlen Felſen, auf dem ſie ihre matten Flügel niederlaſſen können.

„Zurück, zurück,“ erſcholl es, „werft die Waffen, flieht,“ und alle lenkten um mit verzagter Haſt. Da ſtellte ſich Einer den Fliehenden entgegen und gebot ihnen gebieteriſch zu ſtehen. „Wo iſt Euer Muth,“ rief er, „ſeid Ihr Polen oder Memmen, daß Ihr Euch ſchrecken laßt durch den Verrath eines Schurken? Denkt an Poniatowski, denkt an Koziusko, denkt an Skrizmeiki, euren Brüder, denkt an Hannibal und die Tapfern Bonaparte's, die ihre Spuren eingegraben dort in die Felſen und Gletſcher! Wie werden ſie wieder finden, wir werden in ihre Fußſtapfen treten, wir werden fechten und ſiegen oder ſterben. Beſſer ſterben mit Ruhm, als ſchmachvolles Heil in der Flucht. Mir nach Brüder, ich fühle eine Armee in meiner Fauſt, wir werden ſiegen; in den Ebenen Marengos ſollt Ihr mir's danken, oder ſterbend auf dem weißen

Schnee der Alpen, wenn wir mit edlem Blute ihn färben müssen.

So rief er mit donnernder Stimme, und auf ein Zeichen seiner Rechten blies das Chor der Hornisten: Noch ist Polen nicht verloren! Aber Nichts vermochte ihren erschütterten Geist zu stärken. Vor sich den Tod, vor sich die Reiterei und das Geschütz, das sie in einem Nu erreichen, bis auf den letzten niederstrecken konnte, und hinter sich einen Rettungshafen, machten die Worte des Helden keinen Eindruck auf sie. Unaufhaltsam drängten sie zurück, sie warfen die Waffen von sich und flohen in größter Verwirrung und Eile dem blauen See zu.

Karl, denn er war's, der ihren Muth zu erneuern gesucht versucht hatte, Karl sah sie fliehen, selbst die, die ihm Treue bis in den Tod geschworen, seine eigne Truppe. Auch sie vermochte sich nicht dem Strom zu entwinden, alle stürmten an ihm vorüber, als dränge sie die Sense des Todes. Bald war die Straße leer und nur in der Ferne hallte das wirre Getöse der Fliehenden.

Karl sah ihnen lange nach und überließ sich dem Schmerze des verfehlten Unternehmens, an dem er seit langer Zeit heimlich mit gearbeitet. Furchtlos und unbekümmert um Gefahr, sah er das Volk sich um ihn sammlen, das kaum

verſtanden hatte, was das ganze Spiel bedeute. Niemand wagte Hand an ihm zu legen, ſcheu wichen ihn die Landleute aus dem Weg, als er, ſich ihrer Neugierde zu entziehen, ſeitwärts ab durch die Felder wanderte, dem Gebirge zu, auf dem er ſo manchen Tag verweilt. Bald erreichte er den Fuß der Salève, und gegen Abend lagerte er ſich in die offene Halle der alten Ruine, die das weite Thal beherrſcht. Er hüllte ſich in ſeinem Mantel und fiel in einen tiefen Schlaf.

Indeß waren die Polen vor den Thoren Genfs, und ſchöpften auf's Neue Athem. Die Nachricht ihres geſcheiterten Planes waren ihnen vorausgegangen, ihr Empfang unfreundlich. Auch ſie wurden wie ihre Brüder zu Kriegsgefangnen gemacht. Zwar ſchien ein Theil der Einwohner Miene machen zu wollen, ſie gewaltſam zu befreien, aber der Rath beugte ihrem Unternehmen vor. Die Polen wurden heimlich eingeſchifft, und in das nahe Land der Reben zurückgeſchickt. Ihr ferneres Schickſal iſt bekannt. Viele gingen im Kampfe mit dem gemeinen Leben zu Grunde; einige wurden gleich Verbrechern auf die elendſte Weiſe von einem Lande zum andern geſtoßen, wenigen gelang es ſich der öffentlichen Aufmerkſamkeit zu entziehen.

Karl kam glücklicher Weise in die Stadt zurück, nachdem die Gemüther beruhigt und die Polen schon fort waren. Er war einige Tage im Gebirge umhergestreift, und hatte sich ergötzt die alten bekannten Plätze aufzusuchen, die er seit sechs Monden nicht mehr gesehen. Welche Veränderung war während dieser Zeit in ihm vorgegangen! Damals dachte er nur an Eine Sterbliche; die Menschheit hatte keinen Raum in seiner Brust. Damals liebte er die Menschheit weniger, als den Einzelnen; jetzt hatte er's erfahren zum letzten Mal und schmerzlicher als je, daß der Einzelne minder liebenswerth, als die Menschheit. Dem Einzelnen sich zu opfern war in seinen Augen nicht mehr der Mühe werth, aber für Vaterland und Recht in den Tod zu gehen, das schien ihm nun eine hohe Sendung. Er hatte einen großen Schritt vorwärts gethan, er fühlte seine Jugendkraft sei blos erprobt, durch Sorgen und Leid; sein Mißtrauen, das er in die Menschheit gesetzt, war in Mitleid übergegangen, seine Zweifel waren in ihm zur Klarheit durchgebrochen, sein Glaube an die Gottheit verklärt. Er sah mit heiterem Auge in die Zukunft, ihn drückte nur Eins, die Unmöglichkeit Geschehenes ungeschehen zu machen. Er hätte von aller Schuld befreit sein mögen als um ein reiner gebrechenloser Mensch Heil in

die Welt zu bringen. Aber trotz der Flecken, die an ihn hafteten, war er zum Manne geworden; er hatte ſich dennoch vom Sündenſchmutz erhalten, es klebte kein Blut, kein fremdes Gut an ſeinen Fingern. Er war eine reife Frucht unter tauſend wurmzernagten, ein grüner Zweig auf einem alten halbverdorrten Stamm.

Karl fand ſeiner Mitbrüder Schickſal, wie er es vorausgeſehen hatte, beſtätigt. Man ſprach überall und viel von dem Schauſpiel, das ſie den Bewohnern der Stadt, auf eigne Koſten gegeben. Die Einen verdammten ſie wie tollkühne Wagehälſe, die Recht und Sitte mit Füßen tretend, nur ihre ſelbſtſüchtigen Pläne durchzuführen ſtrebten, die der Gaſtfreundſchaft unwürdig und nicht werth ſeien bemitleidet zu werden; die Andern, und unter ihnen die Frauen und das Volk beklagten ſie und ſahen mit theilnehmendem Schmerze den Flüchtlingen nach, die im edlen Kampf erdrückt vom barbariſchen Koloß des Nordens im Angeſicht der ganzen Welt Alles verloren.

Es war nicht Karls Abſicht lange in der Stadt zu verweilen, die ihn ſo ſchmerzliche Erfahrungen, ſo trübe Tage hatte erleben laſſen; auch lag ihm das Schickſal derer, die er die Seinen nannte, zu ſehr am Herzen, als daß er ſie hätte aufgeben können.

Nur Eins wollte er wissen: er erkundigte sich nach Malvina.

Sie hatte ihre Wohnung verlassen, Niemand konnte ihm Bescheid geben; er suchte sie überall, sie schien verschwunden. Der Zufall führte ihn endlich in die Gegend seiner ersten Wohnung, seines elenden Kerkerstübchens, in welchem ihn Malvine bei ihrer Ankunft überrascht hatte. Die alten Erinnerungen tauchten eine nach der andern in seiner Seele auf, unwillkührlich schritt er dem dunklen Gange zu, den nie ein Tagesstrahl erhellte, er stieg die Windeltreppe hinan, bis hinauf zum fünften Stockwerk.

Es war in der Stunde der Dämmerung; der Angelus läutete durch die stille Luft, die Sterne fingen an zu glänzen. Karl stand vor seiner alten Schwelle. „Wird sie bewohnt sein," dachte er, „diese Kammer und von wem?" Er klopfte, aber Niemand ließ darinnen einen Laut hören. Er öffnete und blickte durch die Dämmerung in das Innere des Zimmers. Eine weibliche Gestalt erhob sich von ihrem Sitze am Kamine, in dem ein kärgliches Kohlenfeuer glomm.

„Verzeihen Sie einem Störer," sprach Karl und zog den Hut, „diese Wohnung war früher die eines meiner Freunde, der in ihr eine Sache von

Werth zurückließ, die er mich aufzuheben bat. Er wollte sich zurückziehen.

„Ich werde Ihnen Licht geben um zu suchen,“ antwortete die Bewohnerin des Stübchens, „ich habe nichts gefunden, was mir der Mühe werth scheint nachgesucht zu werden.“

Karl stand wie vom Blitz getroffen: „das war Malvinens Stimme.“ Er trat ein und ließ die Thür hinter sich zufallen. Die Gestalt bückte sich zum glimmenden Kohlenfeuer, und zündete ein Schwefelholz an, dessen blaue Flamme ein schwaches Licht über beider Gesicht goß. Es war Malvine oder ihr Geist. Sie war mit ihrer Lampe in der Hand, mit ihrem gesenkten Auge, wie eine der thörichten Jungfrauen mit erloschener Fackel.

Als sie ihre Lampe angezündet, leuchtete sie im Zimmer umher, ohne den Blick auf ihrem Gast zu heben. Sie war bleich und abgehärmt, ihr Gang schwankend und ihre Stimme matt und trocken.

Karl wandte sich von ihr ab, die Bewegung seines Innern zu verbergen.

„Sie sehen,“ sprach sie, „dies ist die Wohnung einer armen Wittwe, hier sind keine Schätze.“ Karl trat einige Schritte seitwärts und betrachtete das Brustbild seiner früheren Geliebten; es hing noch an derselben Stelle und nur der Kranz war ver-

schwunden, der es sonst umgab. „Wenn ich nicht irre," sagte er, „ist's diese Zeichnung, die mich ein Freund suchen hieß; ich glaube, er hat sie selbst entworfen."

„Und wie nennt sich Ihr Freund?" sprach Malvine wie im Traume, „der Ansprüche auf dies unbedeutende Bild macht."

„Er hieß Karl Heinmann sonst; jetzt hat er den Namen gewechselt, Sie kennen ihn?"

Er machte eine unwillkührliche Wendung, und sah sie bei den Worten an; Malvinens Blicke starrten ihm entgegen, und ein Schrei des Entsetzens tönte laut durch das Dunkel.

Karl flog auf sie zu; er fing sie in seinen Armen auf, als sie eben ohnmächtig zur Erde stürzen wollte.

Eine lange Pause schlich dahin, ehe Malvine wieder zu sich kam, sprachlos wand sie sich aus seinen Armen.

„Muß ich Dich so wiederfinden?" fragte Karl endlich.

„Ich hoffte auf kein Wiedersehn hienieden," antwortete Malvine mit schwacher Stimme; „warum kommen Sie, Herr Heinmann, mir den Rest meiner Tage zu verbittern; gehen Sie, ich bitte, und lassen Sie mich ruhig sterben."

„Nein, bei Gott, Malvine, nicht ſo, was auch zwiſchen uns liege, ich ſchwöre Dir nie darnach zu forſchen, ich ſchwöre Dein Leben zu erhalten mit meinem eignen.“

„Schwören Sie nicht, es iſt vergebens. Ich weiß Sie ſind eine großmüthige Natur, aber ich will keine Opfer. Sie ſind gekommen mir wohl zu thun, aber ich kann Ihre Wohlthaten nicht ertragen. Gönnen Sie mir in Ihrem Andenken eine Entſchuldigung, hüten Sie ſich vor meinem Geſchlecht, es iſt nicht für Seelen geſchaffen, wie die ihre. Es muß das letzte Mal ſein, daß ich Sie ſehe; hören Sie meine eigne Anklage.“

„Ich liebte Sie einſt, wie ich keinen Sterblichen geliebt, Sie waren meine Seligkeit, mein einziger Gedanke. Ich wähnte wir könnten glücklich ſein, glücklicher als alle Sterblichen. Das Leben belehrte mich eines Andern. Die Noth zog meinen Blick abwärts, ich ſuchte einen Faden, der mich feſter ans nackten Daſein binden könnte, als unſre Liebe. Sie waren lange der Spielball meiner Launen und meines inneren Zweikampfs. Das Geſchick hatte ein Weſen auserſehen, dem es gelang meinem Schwanken ein Ende zu machen. Sie wiſſen wen ich meine: Paul. Es iſt ihm gelungen ſeinen Schwur zu erfüllen, ſeine Rache zu ſättigen; er allein iſt der Urheber unſrer Leiden; ich allein das Opfer. Ich

habe es verdient, ein Weib darf nimmer schwanken, ein Weib kann nur Engel sein oder Teufel; ich habe geschwankt, gewähnt und mich vergriffen."

„Gehen Sie nun, Sie wissen genug."

„Und wo ist der Dämon, der das Werk der Hölle so meisterhaft handhabt? werde ich mich endlich mit ihm messen und eine alte Schuld abtragen können?"

„Sie werden sich vergeblich ihm zu nahen suchen; er steht unter höherem Schutz; Fürsten zahlen ihm einen hohen Preis, damit er die Völker verkaufe. Er ist ein Spion. Vor Kurzem hat er mich verlassen, nachdem es ihm gelungen den Plan der Polenverschwörung scheitern zu machen. Er stand mit General Romarino in geheimem Einverständniß; beide hatten Alles genau berechnet, wie weit der Plan vorrücken und woran er scheitern solle. Ich weiß Sie waren dabei, Sie sinds den er daheim als Rädelsführer angegeben. Ich begreife nicht wie Sie ihm entgangen. Hüten Sie sich ihren Fuß auf deutschen Boden zu setzen, Sie wären für immer verloren. Ihn selbst suchen Sie vergeblich; eben jetzt ist er auf dem Rückwege nach dem Vaterland, nachdem er sein bedeutendes Vermögen mit meiner Armuth vergrößert, nachdem er mich geadelt und sein Vaterland geschändet."

„Tröste Dich," sprach Karl, „es ist noch nicht

Alles verloren. Wir haben an diesem See einen Freihafen, Du wirst genesen von Deinem Unglück; wir werden noch glückliche Tage erleben.“

„Mein Karl, es ist geschehen, meine letzte Stunde schleicht heran. Forsche nicht nach der Ursache meines Todes, aber wisse, daß ich nur noch kurze Zeit hienieden leide. Mich hat das Leben erdrückt, zwischen zwei hohen Felsen eingeklemmt gebe ich meinen Geist auf. Geh, ich bitte Dich, und kehre nimmer wieder.“

„Du willst sterben Malvine, und Deinem Bruder verbieten Dir die Augen zuzudrücken? Welcher Schleier liegt über Deiner Rede, welches Räthsel verbirgst Du mir? Gestatte mir wenigstens, wenn Deine Worte wahr sind, Deine letzten Tage zu theilen, gewähre mir eine Schuld abzutragen, die kleinste unter allen, die mich an Dich kettet.“

Malvine ließ sich lange bereden; sie war gefaßt und ruhig; sie wollte das Zimmer nicht verlassen, aus dem sie einst ihren Freund zu neuem Dasein hervorgezogen. Nur mit Mühe bewog sie Karl eine bequemere Wohnung in demselben Theile des Hauses zu beziehen. Sie ward krank, und von Tag zu Tag schwächer, alle Versuche ihr einen Arzt zuzuführen scheiterten an ihrem eisernen Willen.

Kurz vor ihrem Tod bat sie ihren Freund, sie einfach und ganz in der Stille begraben zu lassen;

vor Allem aber ihren Körper zu ehren, Niemanden zu gestatten sie zu entkleiden, sondern sie in ihrer gewöhnlichen Tracht einzusargen.

Sie hatte sich in ihr Schicksal ergeben; keine Klage, kein Bedauern entschlüpfte ihr, sie sehnte sich nach der Auflösung ihrer Schmerzen. Karl hatte nur einmal des Tages und nur auf Augenblicke Zutritt zu ihr. Sie saß gewöhnlich vor dem Fenster und stützte den Kopf in ihre weiße bleiche Hand. In ihrem Schooße lag die Bibel. So fand er sie eines Morgens entschlafen. Sie hatte sich mit Sorgfalt gekleidet, in ihren Haaren trug sie die Reste ihres Hochzeitkranzes. Auf dem Tische lag ein unvollendeter Brief, in welchem sie Karl an sein Versprechen mahnte, sie ohne Aufsehen beerdigen zu lassen. Sie hatte die ganze Nacht mit Ordnen ihrer Papiere und mit Schreiben zugebracht; den zärtlichsten Abschied nahm sie von ihrem Freund, sie vergab ihren Feinden und beschwor Karl keine Versuche zu machen ihren Tod zu rächen. So starb sie und so endet die Geschichte mit der weißen Hand, die ich Deinetwegen niedergeschrieben.

Die Geschichte ihres Freundes aber endet nicht so, fragte ich.

Nicht die ihres Freundes, antwortete Kartzewski. Karl geht seine zerstreuten Musikanten wieder zu sammeln und mit ihnen Stadt und Land zu durch-

ziehen; Karl geht sich zu vermählen mit dem Volke, seiner großen schönen Braut. Er hat ein gewaltig Heimweh in seiner Brust, nach dem Vaterland, nach seinen Brüdern und seiner alterndern Mutter.

* * *

Er umarmte mich beim Fortgehen.

„Ich sehe Dich wieder, Karl," fragte ich ihn zum ersten Mal bei seinem wahren Namen nennend.

Er lächelte — „Wenn die Stunde der Freiheit tönt, versammlen sich verwandte Geister."

„Und wo?"

„Im böhmischen — im teutoburger Walde."

Es war Mitternacht; ich ging, unzufrieden über den leichten Abschied, im Zimmer auf und ab; drüben bei meinem sonderbaren Nachbar war Alles still und dunkel. Die Nacht war ruhig und heiter, ich setzte mich ans Fenster und sah den Mond über die Dächer der Häuser steigen.

Plötzlich tönte aus der Ferne von der Seite des Sees ein Waldhorn: Polen ist noch nicht verloren.

Karl Heinmann ging auf die Wanderschaft.

Ende.

TAYLOR INST. OXFORD

Druckfehler.

Seite 53, Zeile 1, lies: seine statt seiner; S. 59, Z. 3. l. eben st. oben; S. 61, Z. 1, l. Schwarm st. Schwärm; S. 65, Z. 15, l. hätte st. hatte; S. 66, Z. 7, l. einzuladen st. eingeladen; S. 70, Z. 7, l. am st. ans; S. 75, Z. 14, l. Alten st. alten; S. 89, Z. 3, l. flache st. Flache; S. 89, Z. 10, l. der N. und Ostsee st. des N. und Ostsees; S. 90, Zeile 19, l. seinem st. seinen; S. 103, Z. 14, l. umringte st. umringten; S. 104, Z. 17, l. das st. daß; S. 113, Z. 5, l. niemal st. einmal; S. 114, Z. 20, l. der seinen Weg fortsetzte st. seine Weg fortsetze; S. 115, Z. 13, l. den st. der; S. 116, Z. 14, l. vertrügen st. verträgen; S. 135, Z. 4, l. Shakspeare st. Shakespeare; S. 154, Z. 16, l. wurden st. würden; S. 158, Z. 26, l. immer st. nimmer; S. 172, Z. 18, l. ihn st. ihm; S. 177, Z. 20, l. es denn, st. es, denn; S. 178, Z. 7, l. ihre st. ihrer; S. 188, Z. 17, l. seinem st. seinen; S. 197, Z. 18, l. um st. ein; S. 219, Z. 1, l. nah st. noch; S. 226, Z. 22, l. äffen st. öffnen; S. 227, Z. 2, l. würde st. wurde; S. 232, Z. 16, l. der st. die; S. 244, Z. 1, l. seiner st. seine; S. 250, Z. 23, l. hört, st. hörst; S. 251, Z. 2, l. bürgt st. birgt; S. 261, Z. 7, l. einem st. einen; S. 269, Z. 10, l. unsern st. unserer; S. 269, Z. 16, l. meinen st. weinen; S. 273, Z. 4, l. wahlfähig st. wohlfähig; S. 274, Z. 6, l. Lichte leuchtet st. Lichte nicht leuchtet; S. 282, Z. 15, l. Nägel; mögen st. Nägeln; möge; S. 291, Z. 3, l. angezogen st. angestoßen; S. 318, Z. 14, l. und um st. und; S. 319, Z. 4, l. der st. die; S. 339, Z. 2, l. Karru st. Karn; S. 340, Z. 20 u. 21, l. allen Versuchen seiner Gefährten — nähern st. alle Versuche seines Gefährten — nähren; S. 340, Z. 22, l. einen st. einem; S. 350, Z. 6, l. forschten st. Forschten; S. 351, Z. 1, l. 1834 st. 1840; S. 353, Z. 16, l. Skrynecki, eure st. Skrizmeiki, euren; S. 353, Z. 19, l. Wir st. Wie; S. 354, Z. 15, l. versucht st. gesucht versucht; S. 355, Z. 2, l. ihn st. ihm; S. 355, Z. 3, l. ihm st. ihn; S. 355, Z. 13, l. war st. waren; S. 356, Z. 26, l. um als st. als um.

55661245

Z f 1951